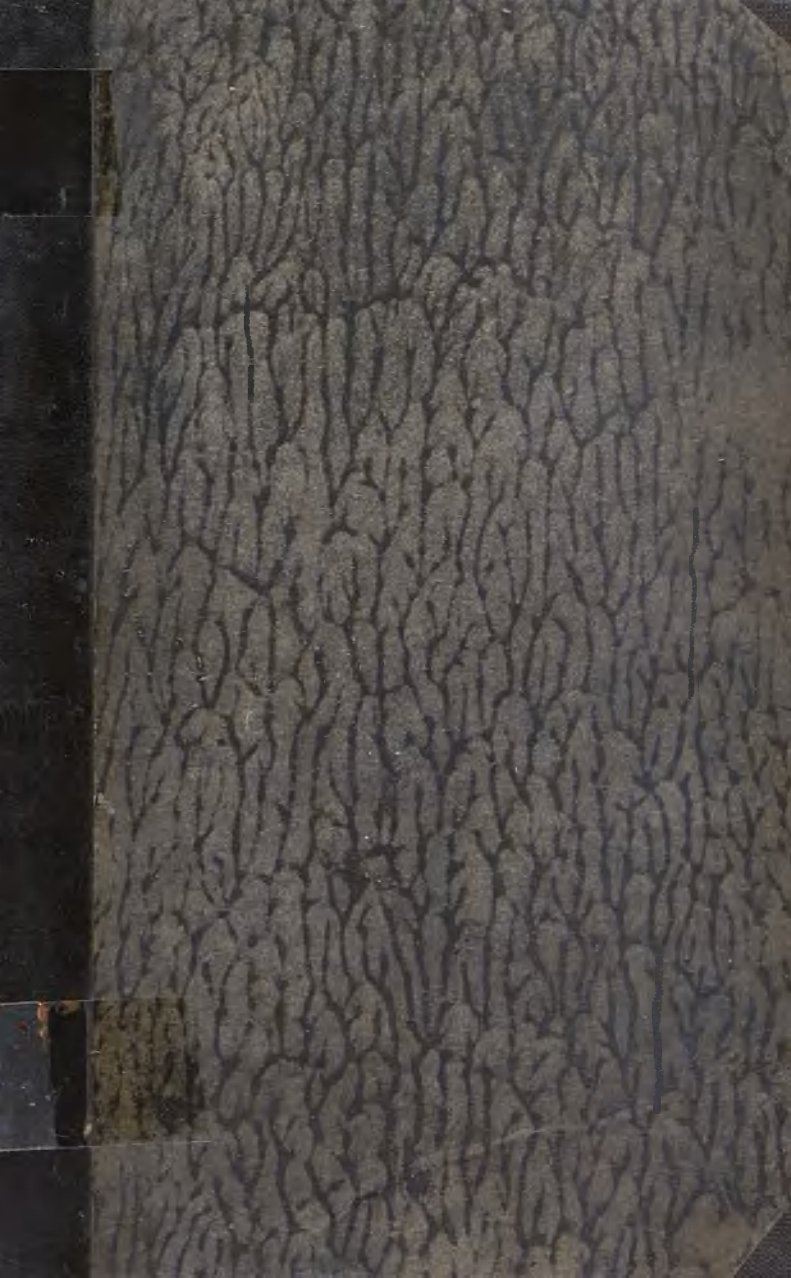
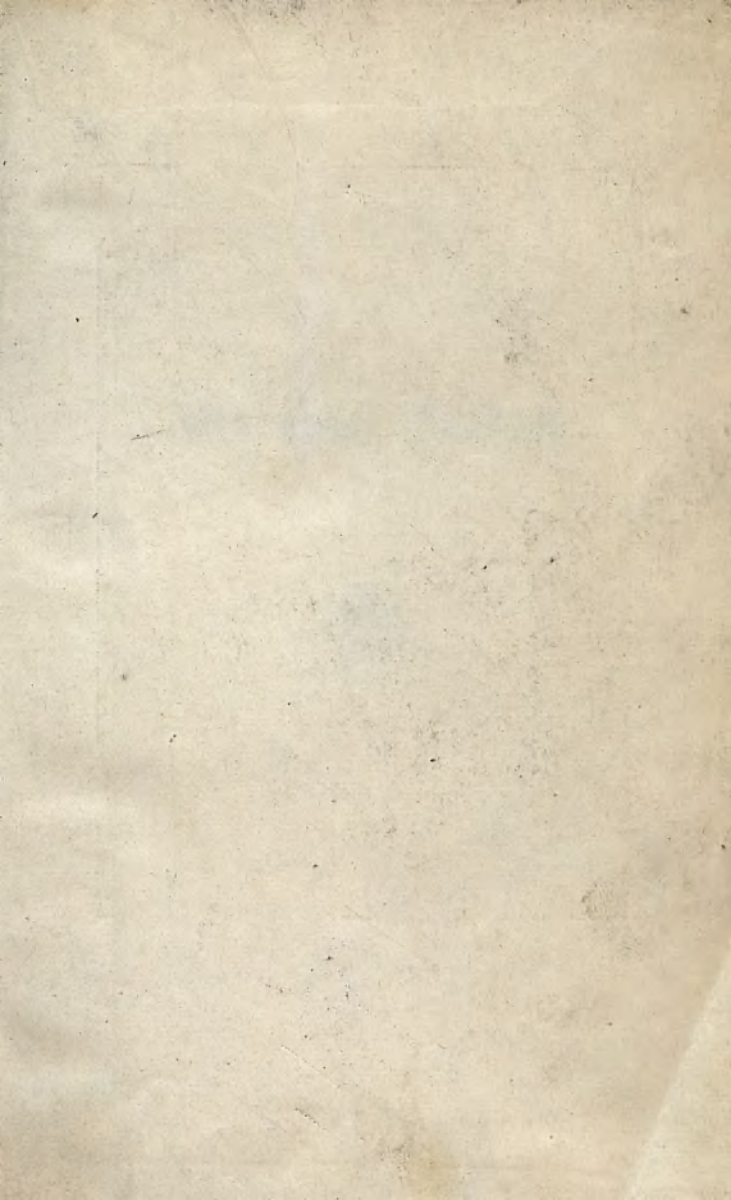


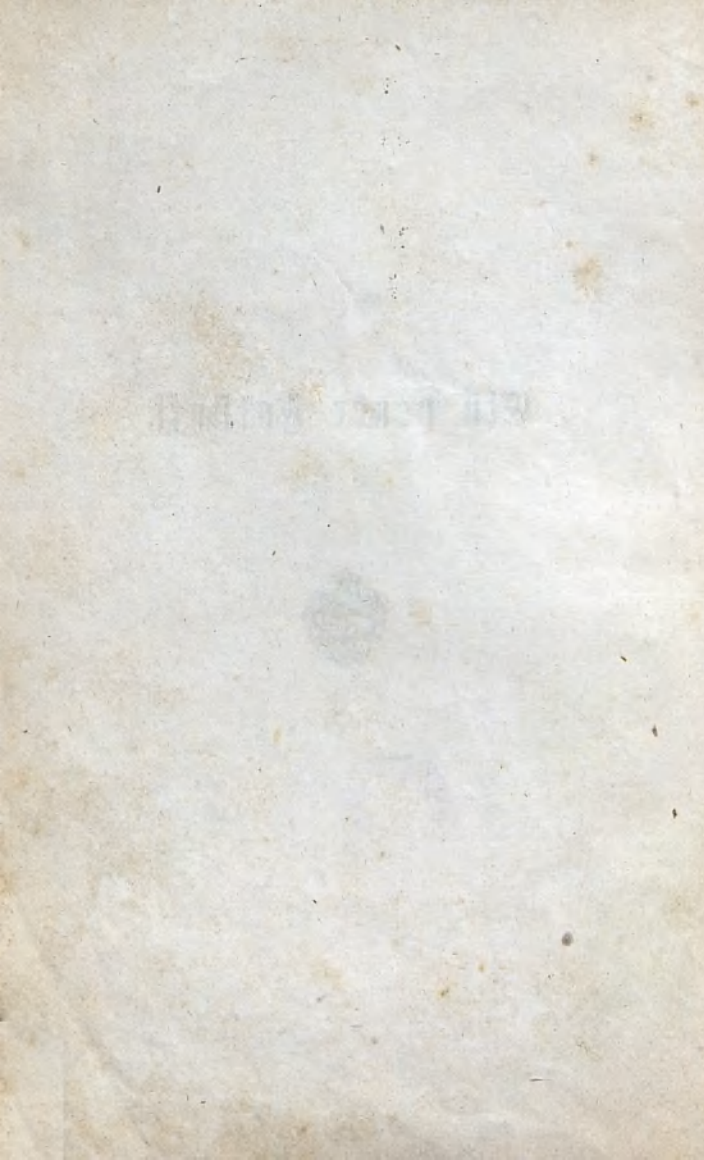


S 11080

W. 2







Sin neuer Falstaff.

R o m a n

von

A. E. Brachvogel.

Motto: „Nihil sine gaudio!“

Die Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Erster Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1863.

SL 1162d

B2 24237
7558511

5 11080



6.-

2002-02-01

Seinem Hochverehrten Freunde,

Dem Großherzoglich Weimarischen Oberhofmeister,

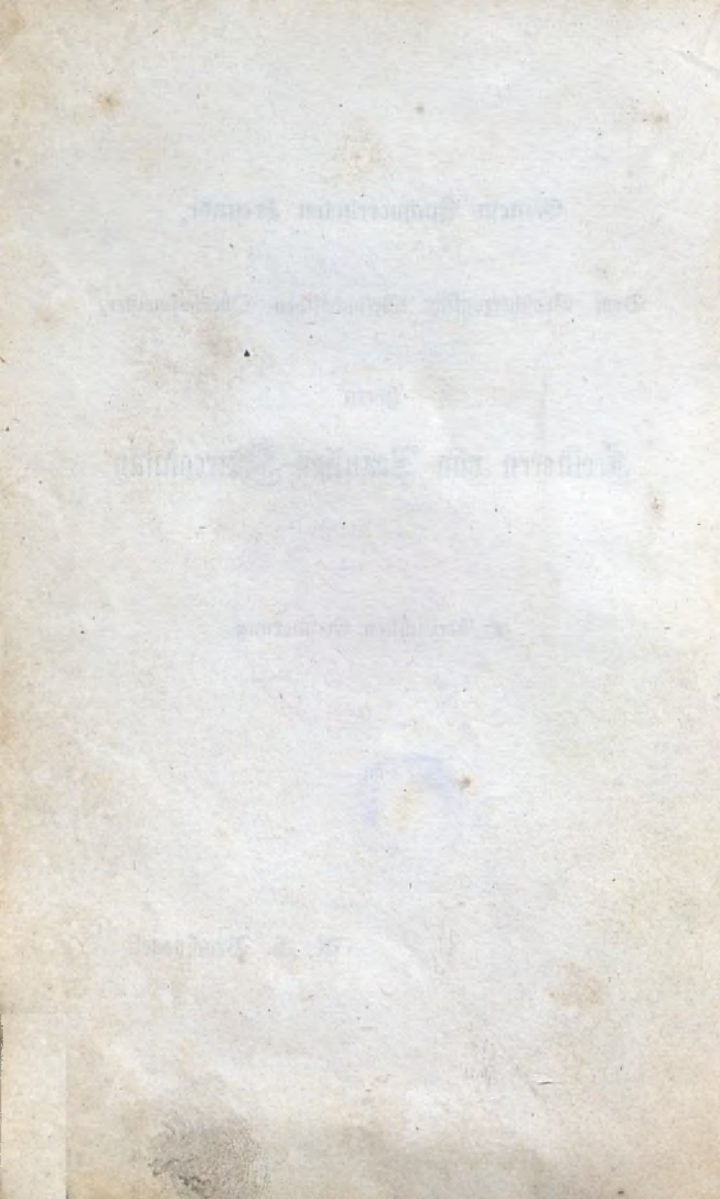
Herrn

Freiherrn von Beaulieu-Marconnay

zur herzlichsten Erinnerung

an

A. J. Brachvogel.



V o r w o r t.

Diesem Buche und seinem Helden habe ich den sehr herausfordernden Titel: „Ein neuer Falstaff“ gegeben. Herausfordernd und für mich gefährlich ist er in so fern gewiß, als man sich sofort der klassischen Figur des großen Shakespearer erinnern und meinen Helden mit derselben vergleichen wird. — Uebelwollenden dürfte es denn auch leicht gelingen, zu zeigen: „wie doch mein Held mit der bewußten Figur des großen Britten auch gar nicht übereinstimme, ihn weder an Jocosität, noch, man wird Das seiner Zeit wohl lesen! —

Ich muß von vorn herein gestehen, daß mein Held wirklich existirt. Er lebt, er ist unter uns, ich benutzte nur seine Person und seine Geschichte theilweise zu meinem Zweck. Da er nun leider

auch dick, nicht mehr zu jung und sein Motto stets das nihil sine gaudio, der absolute Humor ist, in ihm der Egoismus als komische Idee zur Geltung kommt, so hat er mit Sir John Falstaff eine unwillkürliche Familienähnlichkeit. Dies bestimmte mich zu dem Titel. Ist derselbe für mich wirklich gewagt, so ist er doch offen. Hätte Kritik wie Publicum unter irgend einem schlichteren Titel die Ähnlichkeit meines Helden mit der Figur Shakespeares entdeckt, so hätte ich mich leicht dem Verdachte ausgesetzt, den größten Dichter aller Zeiten hinterlistig für meinen Zweck ausgenutzt zu haben. Dies wollte und konnte ich vermeiden, denn heutigen Tages sind die Falstaffs-Naturen gar nicht so selten unter uns. Wer also von meinen Lesern auf Dinge stößt, die ihm gar so bekannt vorkommen, welche er auch erlebte, beobachtet zu haben glaubt, der sei versichert, er ist irgend einmal meinem dicken, lieben Freunde, oder doch einem seiner Bettern, Cumpane, einem der zahlreichen Glieder seiner Clique begegnet, welche überall rings in der Gesellschaft sich breit machen, ihrem Vorbild und Meister als umbrae zu folgen pflegen und gleich den Affen seine Streiche copiren oder beklatschen. Wenn öfters cynische Stellen und höchst gewagte Situationen

in diesem Romane enthalten sind, so trage nicht ich, der Charakter meines Helden trägt die Schuld, und das Motiv wahrhaft sittlicher Reinigung, welches sich durch meine Dichtung als Achse hinzieht, um welche sie sich in ihrem Verlaufe vorwärts bewegt, mag die Extravaganz meines Helden entschuldigen. „Schlimme Mittel zu gutem Zweck“ wird man sagen und mich für eine Art Jesuiten halten. Gott verzeihe solchen Lesern! Wir Poeten haben einmal das Schicksal, nur vermittelt der Lüge die Wahrheit zu erweisen, und erst, nachdem wir alle Elemente der Seele in den Kampf geführt, zur ästhetischen Harmonie zu kommen.

Wie man auch schließlich über den Werth meiner Dichtung denke, welchen gewiß Niemand geringer anschlägt als ich, so wird dieselbe, hoffe ich, doch den sieghaften Beweis führen, daß ich gerade das heute so oft verachtete Ding: Gemüth, Herz, Idealität — für das eigentlich Unsterblichste in uns erachte und nur in der rechten Verschmelzung von Idealem und Realem das Lebensglück des Einzelnen, wie Aller erkenne.

Ist mein dickes „Carlchen“ auch ein gar ungezogener Schlingel, der eigentlich nicht werth ist, daß wir mit ihm umgehen, so entgeht er doch seinem Fatum nicht, — er wird wirklich besser,

was man von seinen Genossen leider nicht immer sagen kann. Möge man ihn denn mit freundlicher Toleranz aufnehmen und, falls man über seine Streiche lacht, ihm um seiner Lustigkeit willen verzeihen, wenn er, zu seinem eigenen Schaden, so oft über die Stränge schlägt.

Berlin im Herbst 1862.

A. E. Brachvogel.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Vorrede	7
I. Rhodenfließ	13
II. Die Controleurin und ihr Sohn	34
III. Das Pfauenschloß	60
IV. Raphael von Rhodenfließ	122
V. Gunst und Kunst	173
VI. Auf dem Klosterkirchhofe	244



I.

Rhodenfließ.

Keine Zeit, wir wissen es, ist bei uns in Deutschland mehr verschrien worden, auf keinen Abschnitt dieses Jahrhunderts pflegt unsere vollreife, pfauenhaft gespreizte Gegenwart mit mehr Ironie und verächtlicherem Achselzucken zu blicken, als auf unsere dreißiger und vierziger Jahre, wo Frankreich unter Louis Philipp zu allseitiger Bewunderung den constitutionellen Vor- und Solotänzer machte. Verschiedene unserer politischen Rhetoren haben sie auch die „stagnirende“ Epoche genannt.

Es ist richtig, wir waren damals sehr zahm, sehr ruhig, sehr kindlich in politischen Dingen! Die patriarchalische Sorge der Regierungen zog

einen strengen Fest- und Beobachtungscordon um Altgermaniens Gauen, damit wir rein erhalten würden vom Ausfluß frevelhafter Ideen, und den Werth absoluter Ruhe, bürgerlicher Einfalt und Selbstgenügsamkeit nie verkennen sollten. Der etwaige neue Geist, welcher uns theelöffelweise gereicht wurde, erhielt von der Censur erst die nöthige Verdünnung, damit er uns nicht zu Kopf steige und da Wallungen erzeuge. Wenn wir aber wirklich von dem süßen Gifte kecker Doctrinen kosteten, Goethe, Schiller, Lessing, Byron in unser Hirn gefährliche Zweifel und neue Begriffe über Staat, Religion und Aufklärung schmuggelten, so genossen wir das nur ganz heimlich mit Zittern und Bangigkeit, etwa wie ein kleiner Junge in die Speisekammer der Mutter kriecht, um den Rahm oder den Syrup vom Rande der Töpfe zu lecken, oder ein Pfläumchen, etliche Rosinen und Mandeln zu stibigen. Ach, der Liberalismus war damals noch das „Studentenfutter“ unserer politischen Kindheit! —

Aber wenn wir auch in jener Zeit weniger Tendenz, weniger Geldsucht und Speculation, weniger drängende Hast industriellen Strebens besaßen, wenn uns ein Postwagen oder eine Journalière noch überaus interessant und ehrwürdig

erschien, dagegen Gasbeleuchtung, Materialismus, Telegraphie, Eisenbahnen und Parteischattirungen zu den Wunderdingen gehörten, die draußen in der weiten Welt zu unserem Staunen sich ereigneten, — jedenfalls hatten wir mehr Gemüthlichkeit, unbefangene Naivetät, größere Naturwahrheit und ein richtigeres, wärmeres Gefühl für das Schöne. Der Luxus, das Bedürfniß nach Comfort, die Anforderung leiblichen Behagens waren sehr viel geringer, und dennoch schien Alles behaglicher, denn zufriedenen Sinnes wußte man sich mit Dem zu behelfen, was man hatte, und statt auf das Glänzende sah man auf das Solide.

Die vornehme Gegenwart denke indeß ja nicht, daß es damals in unserem lieben Vaterlande so gar ledern, trocken und geistlos müsse zugegangen sein! Weit gefehlt! — Wir hatten eher zu viel Geist, nur daß er nicht immer so recht herauskam, und was man an irdischen, materiellen Dingen leicht entbehrte, ward durch eine Welt voll Ideale ersetzt, durch einen Zustand seligster Träumerei und empfindungsvollsten Genießens, von dem wir heute keinen rechten Begriff mehr haben.

Diesen Zustand können wir nicht besser bezeichnen, als mit dem Worte: Romantik! —

Ja, es war die Aera der Romantik, der Nach-

klang unserer literarischen Blüthezeit. Unsere Theater waren zwar sehr viel kleiner, finsterner und oft recht schmutzig, aber dafür viel besuchter, denn heute. Es bedurfte keiner Reclame, keiner Claque, keiner bezahlten Psalmisten, um, etwa wie man ein stätisches Pferd in Trab bringt, die Herzen des Publicums auf den Enthusiasmus zu dressiren. Houwald, Halm, Sallet, Grillparzer, Raupach, Lenau, Kobzebue, Angely, Immermann, Rückert, Schlegel, Tied, Hauf, Solger, Schelling, Raymond, Bayerle, Töpfer und Andere genossen einer wohl erworbenen Autorität, und Claren, Blumenhagen, nebst einer Schaar lyrischer Amfeln und Dompfaffen, zogen die Seelen aller „gebildeten Töchter höherer Stände“ in einer wahren poetischen Kleinkinderbewahranstalt groß, kochten sie mit derjenigen sentimental-ätherischen Brühe gar, ohne welche man damals gesellschaftlich sehr ungenießbar erschien, ohne die weder ein neues Lied von Schubert, Broch oder Rücken empfunden, geschweige denn vorgetragen werden konnte. — Eine Erscheinung machte hiervon eine Ausnahme, — Börne und Heine saßen in Paris, und jedes ihrer Worte, das über den Rhein zu uns her-

flatterte, überzog die Epidermis der officiellen Welt mit einer Gänsehaut.

Heinrich Heine zu nennen, ohne an den Satan zu denken, war unmöglich! — Das ist aber eben der Teufel, daß der Teufel bei aller Erzschlechtigkeit ein ungeheuer interessanter Kerl ist! Daß er uns reizt, verführt, ach, daß wir seinen Tönen lauschen müssen, selbst wenn wir auch nicht wollen, und seine diabolischen Lieder singen, besonders wenn sie hübsch componirt sind, wir uns also leider auf diese Weise *con amore* von ihm holen lassen! Uns hat der — Heine geholt mit Haut und Haar, in Theorie und Praxis, nachdem er unsere schüchtern-romantischen Seelen des Feigenblatts beraubte. — Daraus wurde nun unsere neue Zeit, Gott sei's geklagt! —

Wie aber Adam und Eva, einmal aus dem Paradies und dem Stande der Unschuld vertrieben, sich in die harte Nothwendigkeit der ersten Hosen und Röcke schicken mußten, gleichwohl aber sehnsuchtsvoll zurück nach dem alten Schlaraffenleben des paradiesisch-süßen Nichtsthuns und den goldenen Äpfeln der Jugend schielten, so wollen wir auch das Heute, und wie an ihm bloß der Heine Schuld ist, zu vergessen suchen, den Feenwagen der Erinnerung besteigen, um „zurück, zurück“ zu kutschiren in jene so-

genannte „stagnirende“ Epoche der christlich-germanischen Glückseligkeit und des bürgerlich lieb-reizenden Gemüthslebens.

Die Erinnerung ist ein reactionäres Laster, — das des Alters, die Hoffnung ein liberales, — das der Jugend! Zwischen beiden hin und her wanden wir aber durch's arme Leben. Laßt uns denn dem reactionären Laster der Erinnerung anheimgegeben sein!

Wenn es um's Jahr 1842 schon in deutschen Residenzen um ein Erhebliches stiller zuging, als jetzt, so kann man ermessen, wie ordnungsmäßig-stillvergnügt, wie patriarchalisch=tendenzlos es in den sogenannten deutschen Mittelstädten damals ausgesehen. „Dahin, dahin laßt mich mit Euch, Ihr Heißgeliebten, ziehn!“

Rhodenfließ nennt sich eine hochachtbare Kreisstadt, in einer der blühendsten Gegenden unseres deutschen Vaterlandes gelegen. — Wohlige Stille umgiebt uns, wenn wir die ersten Häuser der Vorstadt von Süden her passiren. Nur das leise Schnattern verschiedener Gänse- und Entenconvantikel, die über unsere Ankunft zu staunen scheinen, und öfters ein dumpfer, thierischer Seufzer, der aus den angrenzenden Gehöften wie aus dem Orcus dringt, durchzitiert elegisch die von süßem

Heuduft gewürzte, laue Luft. Wir fahren über eine etwas baufällig scheinende, hölzerne Brücke, unter der frischweg ein munterer Fluß, die Rhoda, gleitet und links zwei Mühlen treibt. Gemüsegärten und Wiesen besäumen ihr dießseitiges Ufer. Auf letzterem dehnen sich endlose Leinwandbleichen, so daß es aussieht, als habe sich der Frühling eine ungeheure Serviette vorgebunden, um sein hübsches, grünes, buntbeblühtes Kleidchen nicht zu beschmutzen.

Jenseit der Brücke, links und rechts, schließt eine alte Mauer, deren Ruinen oft durch Stadete und Zäune ausgefüllt worden, die krüppelichten Häuser der Stadt ein, welche sich bis hart an den Fluß erstrecken und ihre vielgestaltigen Dächer und seltsamen, alten Giebel mit ihren dickköpfigen Schornsteinen in seinen hellen Wassern spiegeln.

Der Nest eines runden, verwitterten Thurmes, das Wasserthor, nimmt uns auf. Der Steuer- einnehmer steckt seine majestätische Nase, einer Feurgurke nicht ganz unähnlich, in den Wagen, und nachdem er sich von der Abwesenheit alles „Steuerbaren“, und was ihm noch wichtiger scheint, vom heutigen Zuwachs der Fremden mit kundigem Blick überzeugt hat, ist uns vergönnt, in die eigentliche „Stadt“ einzuziehen.

Die Rhoda, von Südwesten kommend, umfließt fast ganz und gar die etwas höher und sehr hügelicht gelegene Stadt, einen hafenförmigen Bogen von Osten nach Westen bildend, so daß nur ihre linke, westliche Seite frei ist. Nordwestlich auf der andern Seite der Stadt sich wieder wendend, dehnt sich der Fluß dann in die sanftgewellte Niederung, in der er sich staut, und, zu trägerem Laufe gezwungen, fast wie ein See sich ausbreitet, um allda zwei üppig grüne Inseln, die Rhoda-Werder, zu bilden. So an Wäldern, Feldern und Ortschaften vorübergehend, verengt er sich dann wieder und setzt seine Wanderung westwärts fort, um der Aller oder Ocker, — wie man uns gesagt hat, seine Fluthen einzuverleiben.

Ein Blick belehrt uns über den ehrwürdig mittelalterlichen Ursprung von Rhodenfluß. In einer durch Fruchtbarkeit weit berühmten Gegend gelegen, bot die Hügellage, vom umfließenden Wasser geschützt, die hinlänglichste Sicherheit, ehemals noch verstärkt durch Mauern, Thürme und befestigte Thore. Ja, die schwachen Ueberreste eines Grabens beweisen noch, daß die alte, umsichtige rhodenflußische Bürgerschaft auch ihre westliche, unbeschützte Stadtseite durch Wall und Canal, welcher den südlichen und nördlichen

Theil des Flusses verband, gegen den andringenden Feind mannhaft zu halten gewußt habe.

Dies Alles mag sich gewiß vor Zeiten sehr martialisch ausgenommen haben, besonders wenn die Herren Bürger, in Eisenblech gehüllt, trugig auf den Mauern stunden und dem Schädiger zum Hohn und Gecken lustig ihr altes Stadtbanner sammt den Zunftfähnlein wehen ließen! —

Jetzt ist von dem Allen nicht viel mehr zu sehen. — Die Bollwerke, Mauern und Thürme sind Ruinen, der westliche Graben ist verschüttet, überwachsen, und hat der betriebsamen Ausdehnung des Ortes gegen Westen nicht länger Halt bieten können. Verräuchert, winkelig, ohne Schönheitsfönn und Ordnung erbaut, liegt die „leßte unter den Städten“ da, als trauere sie über den Verlust ihrer rechenhaften Jugend, als sei sie melancholisch geworden über den entschundenen Glanz des Mittelalters.

Das aber ist ja eben romantisch! — Was ist denn Romantisch ohne Sentimentalität, ohne Trauer? O, in diese moderne Romantisch, den ewig jungen Altenweibersommer des idealen Minnethums laßt uns versinken, wenn wir in Rhodenfließ einziehen. —

Schon die furchtbaren Stöße, welche uns das

alte Pflaster beibringt, über das wir hügelan die enge, gewundene Rathhausgasse, die Hauptarterie des Städtchens, dahinkotteln und rumpeln, ruft uns die lebhafteste Einbildung des ersten Grades der hochnothpeinlichen Tortur lebhaft wieder wach. Die Schranken, Läden und Werkstätten mit ihren fürchterlich grell bemalten, von gothisch-seltamen Charakteren bedeckten Schildern geben uns ein treues Bild, wie es mit Industrie und Orthographie des Mittelalters etwa beschaffen gewesen sein mag.

Obwohl wir einem „Goldschmieds Töchterlein“ oder einem sporenrasfelnden „Junker Hans von Steifenhahn“ mit der weißen Schelmenfeder auf dem spitzen Welfenhütlein noch nicht begegnet sind, so geben uns doch dagegen die meist dämonisch nach Macbeth's Heren frisirten Köpfe des zarten Geschlechts, welche überall theilnehmend aus den Fenstern und Thüren sehen, ferner die meist etwas sehr à jour gekleideten Kinderschaaren, welche keine Verschwendung von Seife an sich verrathen und unter Assistenz einiger sehr skandalisirender Köter unsere Einzugs-Cortège bilden, von der unbefangenen, patriarchalischen Gemüthlichkeit des rhodenfließer Völkchens die achtungswerthesten Begriffe.

Plötzlich weitet sich der Weg! Der sogenannte Ring, der Mittelpunkt und Marktplatz, das Herz der Stadt nimmt uns auf! — In der Mitte desselben, von hohen Eichen umgeben, die einen majestätischen Schatten ringsum werfen, steht eine Gruppe Gebäude, wie sie sich für die Würde und das Bedürfniß von Rhodensfließ nicht besser zusammenfinden können. Zwei Fronten nimmt das Rathhaus ein. Grau, bemoost und epheuberankt mit gothischen Fenstern, sonst, den unförmlichen Erker an der Ecke abgerechnet, ohne besondere Zierath. Durch den finstern, offenen Schlund seines breiten Spitzbogenportals bemerkt man die gewölbte Halle, in der links eine alte Frau ihr Waarenlager von Band, Nadeln, Leinwand, Zwirn und anderen Allerwelts-Bedürfnissen aufgeschlagen hat, während auf der rechten Seite eine nicht minder majorenne Duenna verschiedene Backwaaren von sehr zweideutiger Jugend nebst einer Kaffeetische etablirt hat, um den ländlichen Besuchern des Marktes eine kleine Recreation zu bieten. Beide, wenn sie so dasitzen im offenen Thor, über dem noch eine Art Engel oder Roland, in Stein gemeißelt, aus der Mauer ragt, gleichen sie, auf ihren Räderkasten hockend, zween Schildhaltern eines Wappens, oder zween Truden,

die den Eingang einer Zauberhöhle bewahren, aus der, ein Sinnbild des Vogels Greif, eben der ungeheure Kreisgenßd'arm Scharf mit rothem Schnurbart gespenstisch langsam tritt und seinen funkelnden Blick ringsumwendet. — Die dritte, innere Front des Platzes bildet der Gasthof „Zur goldenen Sonne“ mit ziemlich weitläufigem Gehöft, denn er ist zugleich Ausspannung, wie eine Garnitur Pferdekrippen vor ihm bezeugen kann, und im Erdgeschoß birgt er sogar einen Spezereiladen, der die Freiheit hat, sich „Wein- und Delicateffen-Handlung“ zu tituliren. Anstoßend, und die vierte Seite bildend, dehnt sich die Stadtbrauerei, zugleich Postgebäude. —

Daß der Stadtbrauer Wü n s c h e l sich mit dem Postmeister G e f f e eben so gut steht, wie er Antipode des Sonnenwirths, Spezerei- und Weinhändlers R u g n e r ist, wird durch den Umstand schon erklärlich, daß sich im Saale der Sonne das städtische Casino, die Aristokratie von Rhoden = fließ allwinterlich versammelt, um Soiréen, Maskenbälle, Aufführungen und Divertissements aller Art loszulassen, indeß sich Wü n s c h e l mit den kleinen Stadtleuten, dem Jaggbier vertilgenden, Stat oder Schaffkopf spielenden Theil der Einwohner begnügen muß. Dafür aber feiert auch

Wünschel zum Gram der erblaffenden „Sonne“ im Sommer seinen vollendeten Triumph, denn er hat draußen im Fliederholz den schönsten Garten, den „Braugarten“, zu welchem die durstige, kegel-schiebende, scheibenschießende Bevölkerung hinwandelt und ihre Volksfeste feiert, ihre Wasserpattien macht, kurz den ehrlichen Priester Gambrini für seinen winterlichen Jammer entschädigt. Wünschel und Ruzner sind die Montecchi und Capuleti der Stadt. Wie jene hat der Erstere einen Sohn, Leopold, der Andere eine Tochter, Jettchen, Beide in wildem Familienhaß erzogen, verdammt, sich nie anzusehen, noch weniger anzureden! Ja, der Haß beider Naturalverpflegungsbeflissenen soll sich schon in diversen Processen und öfteren kolossalen Zweikämpfen beider, in feindlichen Diensten stehenden, heerbannpflichtigen Herren Hausknechte ausgesprochen haben. Ein Glück, daß Wünschel's Sohn bei guter Zeit auf brauerische Studienreisen gegangen und ein Romeo bei Jettchen zu werden verhindert ist. So hat Rhodenfließ also gewiß seine schönen, hochpoetischen, romantischen Momente. Je länger man allda lebt, je mehr man in die unendliche Verkettung der Verhältnisse eindringt, desto üppiger entfalten sich die rhodenfließischen

Annehmlichkeiten, wie aus unscheinbarer Knospe die Alles durchduftende Rose.

Die äußere Umgrenzung besagten Rathsplazes, den eigentlichen „Ring“, bilden Häuser sehr verschiedener Qualität und Größe, natürlich die nobelsten des Orts, doch außer dem fast neuen und modern gebauten, Gerichtsrath Föhr en b a c h gehörigen, acht Fenster breiten Hause wüßten wir sonst kein namhaftes zu bezeichnen. Nach dem eigentlichen Markt, dem Sichenplatz vor dem Rathhause zu, wo einmal jede Woche eine leipziger Messe en miniature gehalten wird, macht sich indeß noch eine Conditorei mit erheblicher Eleganz bemerkbar und wird im Sommer besonders durch das Phänomen zweier Drangenbäume in grünen Kübeln merkwürdig, welche vor seiner Schwelle paradiren.

Wie die Rathhausgasse nun vom Wasserthor südlich herauf zum Ringe klimmt, so senkt sich, doch bedeutend steiler, nördlich vom Ringe der Lindenstiege zur nunmehr westlich fließenden Rhode und dem Lindenthore hinab. Je unangenehmer der Lindenstiege für alte Füße ist, desto freundlicher für's Auge macht ihn und den ganzen nördlichen Stadttheil der lichte, zahlreiche Lindenwuchs, welcher ihm wie dem Thore seit grauen Zeiten

den Namen gegeben. Zum Lindenthor hinaus aber geht's in eine wirklich paradiesische Gegend, nach dem Fliederholz, zum Rhodenwerder und zu dem Stolz aller Einwohner, dem Pfauenſchloß.

Deſtlich vom Ringe ſtreckt ſich, erſt ein wenig geſenkt, dann leiſe, aber ſtätig anſteigend bis zur öſtlichen Stadtmauer, die Urſelgaſſe. In ihrer Mitte, die ſich zu einem mäßigen, von Kaſtanien und Akazien beſtandenen Platz erweitert, liegt die Haupt- und Stadtkirche zu St. Urſula, im dreißigjährigen Kriege den Katholiken entriſſen. An dieſelbe ſtößt das Gymnaſium. Dieſen Platz und die Urſelgaſſe faßt rechtwinkelig durchſchneidend, alſo mit der Rathhausgaſſe ziemlich gleichlaufend, führt nördlich, noch mehr anſteigend, der Burgweg zu einem großen vielgliederigen, unregelmäßigen Gebäude, der „Burg“, das Zwing-Ur von Rhodenfließ. Es iſt auf dem höchſten Punkte der Stadt gelegen, dieſelbe und jenseits die hier eine momentane Verbreiterung machende Rhoda, wie die weite Landſchaft beherrſchend.

Die Burg trägt, trotz vielfacher Anhängſel und Umbauten, noch ihre alte Beſtimmung, Schutzwehr und Wächter der Stadt, wie Sitz des Lehnsherrn oder Vogts zu ſein, an der Stirn. Jetzt iſt in ihr das Landrathſamt, das Kreisgericht



und Gefängniß, zugleich auch ein Polizei- und Steueramt. — Westlich vom Ringe ab, also der Urfelgasse gegenüber, senkt sich mählig die Büßergasse zum Rabenthor, vor welchem ehemals der Rabenstein oder Galgen, geschätzten Andenkens, gelegen haben soll. In dem Stadtviertel, zwischen der Büßergasse und Rathhausgasse, liegt der Stadtkirchhof, in ihm ein altes von Platanen und Rüstern umgebenes, theilweise schon verfallenes Kloster, dessen bewohnbarer Theil zur Stadtschule für Knaben und Mädchen eingerichtet worden. Das Kloster ist durch das schmale Nonnengäßchen mit der Büßergasse und der südlichen Stadtmauer, außerdem aber direct mit dem Ringe und dem Rathhaus durch den Roßwinkel verbunden, der von einem kaum mehr kenntlichen Rolandsbild in Sandstein, das an seinem Eingange beim Klosterplatze steht, seine verstümmelte Bezeichnung hat. Derjenige Theil der Stadt endlich, welcher sich regelloser, weitläufiger und ländlicher zwischen dem Lindenstiege, der Büßergasse und dem Flusse bis fast zum Gliederholz hinzieht, heißt die „neue Welt“, ein Mittelding zwischen Stadt und Dorf. Hier steht die zweite, neuere Kirche, in der Prediger Lippert nach dem Bauerngaumen predigt.

Die hohe Beamten- und Gelehrtenwelt hat den nordöstlichen Theil der Stadt inne. Auf der Burg residirt Herr Landrath von Rautenzweig, Herr Kreisgerichtsdirector Röhrich nebst dem Gerichts-Rath Bolze. Zu St. Ursula haust Herr Pastor Jochmus und der Gymnasialdirector Schmecke mit einem Generalstabe von Oberlehrern, Ordinarien und Collaboratoren. Unterpastor Nisselt und ein nicht coursfähiger Predigtamtscandidat sind gar nicht gerechnet. Dann ist auch noch der gefürchtete Polizeidirector Kolasch, Steuerinspector Lubich und Executor Spiegel zu erwähnen, sämmtlich bei gewissen Klassen der Bevölkerung eben so gehaßt wie gefürchtet. Um den Klosterhof, nach den Bleichen zu, und die Rathhausgasse, also im südlichen, augenscheinlich ältesten Theile der Stadt, ist das Spießbürgerthum und Handwerk, der eigentliche rhodenfließer Schlag sesshaft, welcher fanatisch zum Stadtbrauer schwört. Hier wohnen auch die Lehrer der Klosterschulen, voll Meid auf die „Gelehrten“ des Gymnasiums blickend, eben so der Stadtmusikus, welcher eine grenzenlose Malice gegen den Organisten von St. Ursula hegt. Um den Burgweg sind Auscultatoren, Referendarien, kurz die Beamten vom Kreisgericht und

von den übrigen auf der Burg gelegenen Aemtern angeessen. Die neue Welt hingegen birgt das Proletariat oder die großen Ackerbürger und Gärtner, deren Gehöfte und Felder da hinaus liegen, und welche die berühmten Bodenerzeugnisse dieser Gegend weit ringsum verschicken. Auf dem Ringe selbst eint sich natürlich das rhodenfließer Stadtleben. Im Rathhause wohnen Herr Bürgermeister Hufschte und Herr Syndikus und Amtmann Bitterlich, schrägüber von der Brauerei in Apotheker Liebmeyer's Hause der Kreisphysikus Dr. Dunz, nahebei Rittmeister von Tettritz, ein Pensionär, der aus der Residenz der Billigkeit wegen hierher gezogen, und noch eine Fülle von Honorationen und distinguirten Namen, die im Gedächtniß zu behalten unmöglich ist. Wir glauben somit auch bewiesen zu haben, daß es dem edlen Rhodenfließ an Würde nicht gebrach. Den ersten Rang daselbst, nicht gerade seiner amtlichen Stellung wegen, denn darin war der Landrath und der Gerichtsdirector, ja selbst der Bürgermeister viel gewichtiger, nahm Herr Gerichtsrath Föhrenbach a. D. ein; nicht nur seines Vermögens wegen, nicht nur, daß er außer dem Landrath den einzigen Orden besaß, sondern daß ihm das Pfauen-schloß gehörte, das alte, gute Pfauen-

schloß, die Perle, das Palladium der Rhodenfließer, welches den uralten Neid der Umgegend, mithin die Eitelkeit der Stadt stets rege erhielt. Dies und dabei die Kunst, den Ton im Orte anzugeben, machten ihn erhaben über alle Anderen.

Eines Häuschens endlich muß noch gedacht werden, das links an der Ecke der Urselgasse und des Kirchplatzes steht, schmal wie ein Handtuch, von Fachwerk erbaut und hoch, zumal durch das hügelichte Terrain, so daß man vom zweiten Stock aus die ganze Stadt und Umgegend vor sich hatte und nur die Burg gen Nordost den Horizont versperrte, ein allerliebsteß Panorama. Dieses Haus, unsauber, ärmlich, gehört einem Seiler, Schleebaum mit Namen, der sein schnarrendes Geschäft auf dem engen, langen Flur, bei gutem Wetter indeß auf der Straße treibt. Im ersten Stock wohnt er selbst, den zweiten Stock dagegen hat die Wittwe des vorigen Steuercontroleurs mit ihrem Sohn inne. — Dieses Haus, bei den ewigen Göttern, wird einst, falls es nicht eingestiegen, eine Marmortafel tragen, denn hier ward ein berühmter Mann geboren und erzogen, das größte Genie der Jetztzeit, eine Person, die ich mit grenzenlosem Stolge meinen Freund nenne, einen

— kurz und gut — eben den neuen Falstaff! —

Lachen und Wehmuth, Hochachtung und Ironie, Staunen und etwas Weniges natürliche Schadenfreude, ach, ein ganzes Quodlibet von Gefühlen überkommt mich immer, wenn ich an ihn denke. Aber wer ist's denn? Was ist er? Wie so ein Falstaff und weshwegen? O genug! — Vorzeitig entdecke ich Nichts, denn ich müßte zuerst die Hauptquelle seiner Leiden, gerade Das nennen, was ihn besonders zu jenem sporenflirrenden, lügnerischen, mit einer ewigen, nichtswürdigen Fröhlichkeit behafteten, bald ignorant=cynischen, bald schalkisch-gemüthlichen Schuft, jenem Eulenspiegel und Epikur, den ich und alle Welt zur Zeit den neuen Falstaff nannten, gemacht hat. Andere machen sich einen großen Namen, das ist meinem Helden zu gewöhnlich. Ihn machte sein Name groß.

Mein Freund, der Sohn der Controleurswittib, hatte nämlich einen gar unglückseligen Namen, so unästhetisch wie lächerlich, einen Namen, der seinen Inhaber beständig außer Fassung bringen, ihn schließlich ruiniren muß, er mag wollen oder nicht. — Warum lastet aber nur auf ihm dieser Name, Vater und Mutter hießen doch

eben so? — Ja, aber man nannte Letztere nur den „Herrn Controleur“ und die „Frau Controleurin“, dann wußte schon Jeder, wer gemeint war. In kleinen Städten ist der Titel immer Name. Wer aber gar keinen Titel hat, ein Mensch ohne Stellung ist? Freilich, dann wird man ihn nur beim Vaternamen, z. B. Neumann, Köhler, — in rhodensfließischer Gemüthlichkeit aber Neumann's Frig, Köhler's Wilhelm, Grückmacher's Malchen — unsern Freund aber „Controleurs Carl“ nennen.

Sehen wir dem Helden in's Angesicht, und tief in's Mysterium seines Lebens! —

II.

Die Controleurin und ihr Sohn.

Es giebt wohl nichts Lieblicheres, zu Ruhe und Frieden Einladenderes, als einen Sonnabend im Sommer, wenn die Sonne vom blauen Himmel zögernd scheidet und sich von Lerche und Nachtigall in Schummer singen läßt. Alle Gesichter glätten sich, werden heiter und zufrieden im Vorgenusse der Sabbathsfreuden, das Herz legt seine Sonntagsgefühle an und begräbt Leidenschaft wie Leid für zweimal vierundzwanzig Stunden. Weiß man ja doch, daß die Sorge mit dem Werkeltage wieder aufwacht. Laßt am Tage des Herrn die Quälgeister des Lebens ruhen!

Ein solcher Sonnabend im Mai 1842 liegt vor uns dufstig über dem Städtchen ausgebreitet. Die untergehende Tageskönigin vergoldet den

kurzen, dicken Thurm der „Burg“ von Rhodenfließ, das Kreuz von St. Ursula und die Häupter der Linden und Buchen senken sich langsam, majestätisch zögernd, dem Fliederholz und Rhodewerder zu, indessen stille bläuliche Schatten um Kloster und Friedhof sich erheben, unter den Eichen des Rathhauses sich lagern und aus allen Winkelchen und Gäßchen die laue Nacht mit ihren ersten Dämmer-
schleiern schlüpft. Aus den Thüren tritt Jung und Alt, des Feierabends Zauber zu genießen; hin und wieder scheuert noch eine ordnungs-fanatistische Seele hastig Treppe und Schwelle, oder das Bügeleisen zischt über das neugewaschene Sonntagskleid.

Ein junger Mann, etwa fünfundzwanzig Jahre alt, etwas coquet modern gekleidet, mit zierlich gestuhtem Backenbart, den Hut ein Wenig auf dem rechten Ohre, Acten unter dem Arme, schreitet, von der Burg kommend, über den Ursula-Kirchplatz zur Amtswohnung des Pastor primarius Jochmus. Es ist der Kreisgerichts-Referendarius Zipfer, auch der „schöne Zipfer“ genannt, der eben als Untersuchungsrichter auf dem Inquisitoriat einen armen Teufel von Forstfrevler vor's Messer genommen und zum Geständniß gebracht. Nun ist seine Amtsseele befriedigt und

seine Miene vom harrenden Sonntagsvergnügen menschenfreundlich erheitert. Als er am Fenster Martha, die Pastors-Tochter stehen sieht, lüftet er zierlich grüßend den Hut und tritt in's Haus.

Die Kleine mochte den Besuch schon angekündigt haben, denn die corpulente Frau Pastorprimaria öffnete bereits mit einem Knix die Wohnstübenthür.

„Ah, Herr Referendarius,“ lächelte sie. — „Treten Sie doch näher! Es thut mir nur leid, daß Sie uns gerade mit Ihrem Besuch beehren, wo mein Mann über der Predigt sitzt. Kann ich indeß dienen?“ —

„Bitte, Frau Pastorin, bitte! Will gar nicht stören; nur wenige Minuten!“ —

Sie knixte nochmals. Er trat ein und befand sich im pastorlichen Wohnzimmer und Martha Sochmus gegenüber, welche, am Fenster sitzend, sich mit einiger Verwirrung verbeugte und schnell wieder auf ihre Häfelarbeit sah.

„Nehmen Sie doch Platz, Herr Referendarius.“

„Keine Umstände, Frau Pastorin, ich will nicht belästigen, überdies drängt es mich ein Wenig zur Eile, habe noch Dies und Das vorzubereiten. Also ohne Umschweif! Werden Sie vielleicht morgen nebst Herrn Gemahl und Frau-

lein Tochter auf dem Pfauenschloß sein? Sie wissen, daß am 25. Mai, also morgen, Jrenens Geburtstag ist, wo es bei Föhrenbachs für eine abgemachte Sache gilt, daß sich alle Freunde des Hauses, besonders die Jugendgespielenen und Freundinnen seiner Tochter, unaufgefordert versammeln?“ —

„Gewiß, Herr Referendar, und wie wenig wir, unsern Theils, auch an den geräuschvollen Festins des guten Gerichtsraths Gefallen finden, möchten wir unserer Martha die Freude nicht gern versagen. Sie hatte auch bereits ein Geschenk für Jrene gearbeitet, doch leider kann mein Mann nicht mit, und wir allein — das geht nicht.“ —

„Aber warum? — Hochwürden hält doch nur den Vormittagsgottesdienst ab und könnte nachkommen?“ —

„Nachkommen? Herr Referendar, wo denken Sie hin! Meinen Sie, ich könnte mit Martha vor Tisch schon hinaus? Meinen Mann allein essen lassen und aus der Predigt wegbleiben? Unmöglich! Daß wir Martha nun gar allein Vormittag hinausließen, werden Sie noch weniger annehmen. Nachmittag hat zwar Herr Prediger Nisselt Kirchendienst, aber mein Mann muß an-

berthalb Meilen nach Rhodendach hinüber, Taufe und Trauung für den kranken Pastor abhalten. Wir könnten also vor vier Uhr Nachmittags beim besten Willen nicht im Pfauen-schloß sein!" —

Martha warf unter ihren langen Wimpern hervor dem Referendarius einen bittenden Blick zu.

„Ach, verehrteste Frau Pastorin, dann ist ja fast der ganze schöne Tag hin, und die Gesellschaft hat Sie kaum vier Stunden, wenn Sie noch vor Nacht zurück wollen! Wahrhaftig, wenn Ihr liebenswürdiges Fräulein Tochter, wenn Sie gar fehlen wollen, können wir nur gleich Alle zurückbleiben! Sehen Sie, ich hatte schon Brauer Wünschel's alten großen Planwagen mit dem Lederbezug acquirirt. Gymnasialdirector Schmeekes mit Fräulein Tochter, Bürgermeister Hufste's Sohn, der Kaufmann, dann ein Freund von mir, ein junger Maler, es ist der Sohn der verwittweten Controleurin, endlich noch Möhrichs, also Ihre Frau Tochter und Schwiegersohn selbst, wir Alle fahren zusammen morgen früh Punkt sieben Uhr von der Brauerei weg und sind um acht Uhr draußen. Welche Gefahr, welche Unschicklichkeit ist denn dabei, wenn sich Fräulein Tochter anschließt, da doch ihr Platz bereits belegt ist? Nach Tische

muß ohnehin Ihr Herr Gemahl beim Pfauen-
schloß vorbei, wenn er nach Rhodendach will,
er bringt Sie also bis an's Pfauentwäldchen, wo
wir Sie erwarten, und kommt spätestens vier Uhr
nach, so daß er noch ein paar Robber Whist
machen kann. Bitte, verderben Sie uns den
Spaß nicht, es wird wahrhaftig köstlich werden,
auf mein Wort!" —

„Liebe Mama!" stammelte Martha.

„Aber, mein Gott, so zeitig, Kind, und — es
— es wird wirklich — wirklich nicht angehen,
Herr Referendar!" —

„Alles liegt ja schon bereit, Mama! Mein
rosa Battistikleid und —"

„Ach, und es müßte Ihnen superbe kleiden!
Gehen Sie doch, verehrte Frau, wagen Sie's nur
bei dem Herrn Gemahl!"

Die Pastorin lächelte ein wenig. „Zwar die
Nöhrichs fahren mit, — was mich eigentlich
wundert, sehr wundert — und —"

„Aber Mutter!"

„Na ja, und auch der Director nebst Tochter!
Wie gesagt — ich will's versuchen!"

Damit trippelte die runde, bedenkliche Dame,
den Kopf wiegend, zur gegenüberliegenden Thür,
klopfte, und trat, als sie husten hörte, leise in

das Sanctuarium des Ehegatten, welches seine tabakschwangere Atmosphäre für einen Augenblick enthüllte.

Während sich in demselben ein gedämpftes Gespräch entspann, herrschte im Wohnzimmer peinliche Stille.

Martha wagte nicht zu reden, denn sie kannte Zipfer nur aus den Gesellschaften bei Föhrenbachs. Auch der Referendar schien keine besondere Neigung zu haben, den Galan zu spielen und die Pause mit einem Bouquet rhetorischer Süßigkeiten todtzuschlagen, so gut er das sonst verstand. — Martha Fochmus war nämlich Nichts weniger als hübsch. Sie hatte zwar köstliches, braunes Haar, graue, mildblickende Taubenaugen, aber war blaß, etwas zu mager, auch ohne besondere Figur und Grazie. So hatte Zipfer tausend Gründe für einen, sie links liegen zu lassen und glaubte schon genug Liebenswürdigkeit in ihrem Interesse bei der Pastorin entfaltet zu haben. War er doch nur deshalb gekommen, hatte Martha nur darum eindringlich zur Fahrt geladen, weil Lorch Schmeekes, die Gymnasialdirectors-Tochter, welche zur Zeit seine Flamme war, dringend gewünscht hatte, den Tag mit Martha, ihrer Freundin, zu verleben.

Ob nun aber der glänzende Kuß der Abendsonne, welcher Martha's Gesicht in diesem Augenblicke beglänzte, ihm einen eigenthümlichen Reiz, ein höheres Incarnat, eine besondere Lieblichkeit verlieh, oder Zipfer die Unschicklichkeit seines Schweigens endlich begriff, er stand auf und trat langsam zu ihr an den Fenstertritt.

„Wir werden, mein Fräulein, morgen einen vorzüglichen Tag, eine reizende Fahrt haben.“

„Sie gewiß!“ flüsterte sie verlegen, doch sich ermannend fragte sie darauf: „Der Sohn der Controleurin ist also ein Maler? Das sieht man ihm nicht an.“

„Wohl wahr, Fräulein, aber dennoch ist er ein ganz eminentes Talent!“

„Meines Wissens ist er lange Zeit nicht in Rhodenfließ gewesen, — auf Reisen vermuthlich?“

„Er hat auf der Malerakademie zu Düsseldorf fast fünf Jahre lang Studien gemacht und malt superbe, seine Landschaften besonders sind von unnachahmlicher Poesie!“ —

„Landschaften also? Wie prächtig! Papa versteht von Malerei sehr viel, ihn wird das außerordentlich interessiren. — Ist Ihr Freund denn bei Föhrenbachs schon eingeführt? Ich erinnere mich wenigstens nicht —“

„Eingeführt? Noch nicht, Fräulein. — Er hat leider ein sehr eigenthümliches, schüchternes Naturell, auch ist er erst seit einem Vierteljahr zurück, seit des Vaters Tode. Deßhalb ist er nirgend in der Stadt herumgekommen. Ich habe von ihm ein Albumblatt für Fräulein S r e n e n anfertigen lassen, und will ihn morgen zugleich mit seinem Kunstwerk vorstellen. F ö h r e n b a c h ist gern M ä c e n und —“

„Ich verstehe! Ja, die arme Controleurin wird ihre Noth haben, mit der ärmlichen Pension auszukommen. Wenn Sie mir erlauben, mit S r e n e n zu reden —, falls ich morgen noch hinauskomme —?“

„Ich erkenne Ihre große Güte, küsse Ihnen die Hand und will Ihre Verwendung mit größtem Dank annehmen, das heißt unter der Bedingung, wenn vielleicht F ö h r e n b a c h vermocht werden könnte, ein Delbild, wo möglich eine Landschaft, zu bestellen, andere Formen der Munizipal — —“

„O, trauen Sie mir so viel Tact und Zartfönn zu, Herr Referendar, daß ich die zarteste Form wählen werde. Ich kann mir viel zu lebhaft denken, wie erniedrigend eine bloße Unterstützung dem wahren Talent sein muß.“

Der ernste Blick, welchen sie dabei auf den jungen Mann vorwurfsvoll richtete, imponirte

ihm dergestalt, war ihm so ungewöhnlich, daß er betreten wurde und eben eine Entschuldigung stottern wollte, als sich die Thür des Studierzimmers öffnete und der Pastor, die Peise gravitatisch wie einen Hirtenstab in der Hand haltend, von seiner Gattin gefolgt, eintrat.

„Was muß ich hören, liebster Zipfer! Sie wollen meine Martha schon morgen früh nach dem Pfauenschloß entführen?“

„Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Hochwürden, gewiß! Fräulein Leonore Schmeekes hat mir ganz besonders noch aufgetragen, diese Bitte an Sie zu richten, und wäre unfehlbar selbst gekommen, raubten ihr die Vorbereitungen für morgen nicht jede Secunde. Ihr Papa, der Director und Herr Nöhrich nebst Gattin sind auch von der Partie?“

„Hör' ich so eben! — Seltsam, daß mein Schwiegersohn Das noch riskirt. Na, da es Trenens Geburtstag ist und so zu sagen zugleich das erste Vergnügen im Jahre, so will ich ein Auge zudrücken. Also Punkt sieben Uhr? —“

„Du erlaubst's wirklich, Papa?“ Martha sprang auf und küßte des alten Pastors Hand.

„Ja, vorausgesetzt natürlich, daß es gut Wetter ist!“

„O sehen Sie doch nur den Himmel an, Herr Pastor!“ und Zipfer deutete auf's Fenster.

„So mach' also Alles parat, Kind, Nachmittag bringe ich Dir die Mutter nach und komme um vier Uhr selbst.“

„Beim Pfauenwäldchen nehmen wir dann Ihre Frau Gemahlin in unsere Obhut. Auf Wiedersehen also, Hochwürden. Entschuldigen Sie, wenn ich Ihr Studium störte, Sie haben sich unserer Aller Dank erworben!“

Darauf küßte Zipfer der Pastorin die Hand, verbeugte sich vor Vater und Tochter und verschwand. — Martha hatte nichts Eiligeres zu thun, als auf ihr Zimmer zu hüpfen, um unter Mamas Hülfe ihre Garderobe einer genauen Ocularinspection zu unterwerfen.

Ehe der Pastor jedoch zu seiner Predigt zurückkehrte, richtete er einen fragenden Blick auf seine Ehehälfte, indem er sagte: „Daß aber Nöhrichs noch mitfahren, finde ich sehr —, sehr sonderbar!“

„Sehr sonderbar, Hochmuss,“ sagte eben so stark accentuirt die Pastorin. „Ich möchte fast hinübergehen und ihnen abrathen!“

„Thue das! — — Glaubst Du also wirk-

lich, daß Zipfer Absichten hat? Ich weiß nicht, — doch Ihr Frauen versteht das besser."

"Zipfer hat Absichten, Sochmus!" damit nickte die Würdige selbstgefällig lächelnd und folgte Martha'n.

"Gott geb's!" murmelte der Pastor melancholisch und verschwand gedankenvoll in seiner Klausel.

Inzwischen war Zipfer bei der Kirche vorüber nach dem vorhin erwähnten schmalen Hause des Seilermeisters Schleebaum gekommen, den er eben vor der Thür beschäftigt fand, sein Handwerksgeräth für den Sonntag über die Seite zu bringen, ehe er, nach frugalem Abendbrod, in die herkömmliche Brauerei ging.

"Sind Controleurs zu Hause, lieber Meister?"

"Zu Hause!" —

Zipfer klonn rasch die finsternen Treppen zum zweiten Stock empor, klopfte an die Thür der Hinterstube und auf ein stentorisches „Herein“ öffnete er.

Das Zimmer, welches er betrat, war allerdings nur ockergelb gestrichen, mittelgroß und mit alten Möbeln von Birkenholz ausgestattet. Außerdem ging ein dicker Deckbalken quer über die niedrige Stube. Ein altes, großes Canapee, ein schlechter Secretair mit Fallklappe, ein Tisch, ein

Spiegel zwischen den beiden Fenstern, einige Stühle bildeten die ganze Bequemlichkeit, und in der Ecke beim defecten Kachelofen stand eines jener hohen, unförmlichen Himmelbetten mit buntgestreiftem Kattunumhang, wie man deren noch heute als Ueberrest mittelalterlicher Archen ehelicher Liebe hin und wieder vorzufinden pflegt. Nur vermöge einer Leiter kann man sie ersteigen und ihre schweren Betten drohen uns mit dem Erstickungstode. Ein kleines Thürchen führte in eine Kammer nebenbei. Die Wände indeß waren rings mit Oelskizzen, Cartons und Zeichnungen jeden Genres, besonders landschaftlichen Inhalts, bedeckt, Mappen mit Stichen und Skizzen standen überall, und eine Sammlung guter Bücher, ein paar Pfeifen, eine etwas verräucherte Gliederpuppe, die Staffelei am Fenster, auf der eine begonnene Landschaft stand, nebst Malkasten, Paletten und Pinseln kündigten das zwar sehr bescheidene, aber gemüthliche Atelier eines jungen Malers an.

Er selbst saß vor der Staffelei und blickte gedankenvoll auf seine Arbeit, während eine alte, kränklich aussehende, fast ärmlich und überdies in Trauer gekleidete Frau neben ihm stand und ihren Arm um seinen Hals gelegt hatte.

Es sind Mutter und Sohn, aber einander sehr

unähnlich. Der Maler war erst zweiundzwanzig Jahre, erschien aber bedeutend älter, und sein Aeußeres hatte Nichts, was auf seinen idealen Beruf schließen ließ, man müßte denn die Abwesenheit jeder feinern Gesellschaftsform hierzu rechnen, eine Nachlässigkeit in Gang, Haltung und Geberde, die bei ihm weniger ein geniales Sichgehenlassen, als natürliche Unbeholfenheit genannt werden konnte. Er war unterseht, breitschulterig, hatte einen etwas kurzen Hals und starken Kopf, und war endlich, trotz seiner Jugend, stark zur Corpulenz geneigt. Sein röthliches, rundes Gesicht, dem jegliche Schönheit abging, verbunden mit seinem blonden, kurzen, krausen Haar, wie sein ganzer übriger Habitus machten einen entschieden komischen Eindruck. Es wäre wirklich schwer gewesen, eine Stellung, eine Leidenschaft oder Stimmung ausfindig zu machen, in der er eine poetische Wirkung auf Andere hätte üben können.

Wie es Menschen giebt, deren Körperbau und Physiognomie ein treues Spiegelbild aller ihrer inneren, seelischen Vorgänge sind, weil der Körper jede trübe oder heitere Empfindung wider Willen mit unendlicher Leichtigkeit, mit einer natürlichen mimischen Gewandtheit wiedergiebt, so giebt es auch Andere, die zufolge ihreserberen,

weniger elastischen Körperbaues hierzu ganz ungeschickt sind und, so tief sie auch empfinden mögen, äußerlich fast von gar Nichts berührt zu sein scheinen. Letztere führen wesentlich ein Innenleben, und halten sich abgesondert. Denn weil sie sich selten oder nur schwer mittheilen können, bleiben sie gerade in den ernstesten, sittlichsten Momenten unverstanden. Zu diesen entschieden unglücklich veranlagten Naturen gehörte leider dieser junge Mann. Er war zu purzlich, zu spaßhaft im Ernst, als daß, wer ihn ansah, nicht hätte lächeln müssen.

Die Controleurin, seine Mutter, war hingegen eine um so wehmüthigere Erscheinung, als auf ihr noch der unverminderte Schmerz um den unlängst verlorenen Gatten und das Bewußtsein einer gedrückten, ärmlichen Lebensstellung lastete. —

„Guten Abend, Frau Controleurin!“ rief Bippfer eintretend. „Nun, Carl, bist Du gesattelt auf die kommenden Dinge? Morgen sieben Uhr früh also bei der Brauerei! Alles ist bestellt und ich hoffe, von morgen ab soll sich Deine Kunstara datiren. Du wirst bei den Honoratioren der edlen Kreisstadt Rhodenfließ anfangen, um bei Kaiser und Königen zu enden, was gilt die Wette?! —“

„Gott gebe es,“ sagte seufzend Carl's Mutter,

„dann wäre der letzte, größte Wunsch des Seligen erfüllt, der sich's vom Munde abdarbte, um aus ihm 'was Rechtes zu machen!“ —

„Bah,“ und der Maler erhob sich langsam, „ich bin kein Mensch der Einbildungen und Märchen. Die Kaiser und Könige sitzen nicht so dick, um der Kunst wirklich reell unter die Armee zu greifen. Mir ist's vorläufig genug, einige rhodenfließer Bestellungen zu haben. Deshalb, und der Mutter wegen, thu' ich's und lauf' in die Gesellschaft morgen mit!“

„Nebenbei indeß, das kann ich Dich versichern, wirst Du Dich aber excellent amüsiren, wirst liebenswürdige Männer, sehr hübsche Mädchen, heirathsfähig und mit etwas pecuniärer Grundlage, kennen lernen. Man kann nicht wissen —“

„Ob Du nicht ein ungeheurer Narr bist, Zipfer!“ polterte er mit vollen Backen los. „Meinst Du, ich hätte von meiner Kunst so wenig los, um nicht zu wissen, daß ich kein Apoll bin, mir die verschiedenen Teufeleien abgehen, durch welche man Frauenzimmerherzen erobert? Sieh mich an! Seh' ich wie ein Seladon, ein Liebhaber, ein liebesüßer Turteltauberich aus, der Abends bei Mondschein das Fenster seiner Schönen mit dem Säufelkasten umschleicht? Noch jedes

Mal hab' ich mich in Damengesellschaft auf's Sträflichste blamirt und empfinde wahrhaftig schlechte Lust, den Lachmuskeln Anderer zum Kitzel zu dienen. Was mir in der Welt allein Eingang verschaffen muß, ist mein Talent. Kann ich Etwas, komm' ich empor, kann ich Nichts —, nun, so hat mein guter Vater sein Geld eben aus dem Fenster geschüttet. Komme ich wirklich je in die Lage, zu heirathen, werde ich nach meinem Herzen, nicht nach dem Beutel meiner Braut sehen. Sicherlich ist meine Künftige also arm und — nimmt mich nur, um versorgt zu sein. Ein Glück, wenn sie hinterher findet, daß sich's mit dem Dicken doch ganz nett leben läßt!" Dabei schnitt er ein Gesicht, welches ihn einem melancholischen Nußknacker nicht unähnlich machte.

„Da sehen Sie, Zipfer," rief die Controleurin, und faltete schmerzlich die Hände, „so ist er nun immer! Kein Vertrauen hat er, keine Liebe zu sich! Wo soll da eine bessere Zukunft herkommen?! —“

„Aber, liebe Mutter, Du irrst!" stotterte Carl begütigend. „Ich habe ja Vertrauen zu mir, hab' die heißeste Liebe zu meiner Kunst! Wenn ich auch nicht annehme, daß mich einst Potentaten celebriren werden, achte ich mich doch hoch

genug, um überzeugt zu sein, ich werde für Dich wie mich eben so gut Brot finden, wie jeder Andere. Nur durch meine Arbeit aber werde ich's erlangen, nicht durch die Fähigkeit, den excellenten Kerl, den maître de plaisir, den Allermeltscharmirer und Damenritter zu machen, wie etwa Zipfer. Weil ich mich eben sehr gut kenne, bezweifle ich des Referendars Hoffnung, daß meine edle Person geeignet sei, morgen auf dem Pfauenschloß den Effect meiner Arbeit zu erhöhen!"

„Ach, Du bist gar nicht so übel, Carl!“ eiferte die Alte. „Bist ein junger respectabler Mann, der jedes anständige Mädchen glücklich machen wird, ja in die größten Familien heirathen kann. Dein Vater war Dir ganz und gar ähnlich, war auch kein schöner Mann so zu sagen, und hat doch eine Frau bekommen. Warum Du nicht? Meinen Sie nicht auch, Herr Referendar?! —“

„Ja freilich!“ sagte Zipfer, mühsam ein Lächeln unterdrückend. „Du hast nur den Fehler, zu blöde und unsicher zu sein! Tritt fest auf im Gefühle Deines Talents, beachte das gewöhnliche Pack nicht, was von Klatscherei und Leumund lebt, und sei versichert, je zuversichtlicher Du handelst, desto mehr wirst Du Dein linkisches, verlegenes Wesen verlieren, durch Deinen Geist

Deine kleinen persönlichen Eigenheiten vergessen machen und bei soliden Leuten von Verstand Terrain gewinnen. „Sobald Du Dir nur selbst vertraust, vertrauen Dir die anderen Seelen,“ sagt Goethe; also muthig, muthig! Zeige Dich gleich von vorn herein in Deinem besten Lichte, und es wird gehen! Dein Gedanke, sogenannte lebende Bilder zu stellen, was man hier noch gar nicht kennt, ist ganz famos. Ich habe beim Maskenverleiher Penzig Alles nach Deiner Liste bestellt; wir erhalten, was wir brauchen. Nun leb' wohl, triff Deine weiteren Vorbereitungen, morgen um dreiviertel sieben Uhr hole ich Dich zum Brauer ab.“ Damit reichte er dem Freunde und der Controleurin die Hand und eilte hinaus, um als Chef und Leiter des folgenden Festtages sich des pünktlichen Erscheinens aller übrigen Theilnehmer nochmals zu versichern. —

Wie sich leicht vorausssehen ließ, ward zwischen Mutter und Sohn die Controverse noch lange fortgesetzt. Die gute Dame bot alle Gründe auf, deren ein hoffendes, liebevolles Mutterherz ihrem einzigen Kinde, ihrer Stütze und letzten Lebensfreude gegenüber fähig ist, um Carl von sich selbst eine möglichst glänzende Meinung beizubringen. Carl endlich, um sie nicht allzusehr zu

betrüben, ihr nicht jede Illusion zu rauben, pflichtete endlich in allen Stücken bei und beruhigte ihr Gemüth dermaßen, daß sie schließlich mit der wonnevollen Gewißheit in's Bett stieg, ihr herziger Carl, welcher da am Tische noch so fleißig bei der Lampe zeichnete und „der doch ein sehr hübscher Mann sei, was auch die Leute reden mögen,“ werde morgen einen großartigen Triumph feiern und unfehlbar den Grundstein zum Tempel seines Glücks legen.

Ach, wie wenig theilte der Maler diesen Traum seiner guten Mutter! — Er war nur froh, sie endlich mit guter Manier im Bett zu wissen und allein mit seinen Betrachtungen und Zeichnungen zu sein. Während der Bleistift leichthin über das Papier huschte und den fantastischen Kindern unseres Helden Gestalt gab, versank dieser immer tiefer in ein melancholisches Brüten. Mochte sich Carl wirklich, wie er sagte, „selbst am Besten kennen?“ — Hatte er denn so tiefe Gründe, seinem Glücke zu mißtrauen, daß er seine Befürchtungen, seine Hoffnungsleere dem einzigen Wesen gegenüber, welches ihm hinieden theuer war, zartfinnig genug unterdrückte, oder mochte jetzt, in der Einsamkeit der Nacht, eine unendliche Bangigkeit ihn erfüllen, ihm die Ahnung aufsteigen: der

kommende Morgen werde ihm Fluch statt Segen bringen? — Galten die zwei Thränen, welche langsam von seiner vollen Wange glitten, den Manen des Vaters, dessen Geist ihn mit dem Finger leis berührte? — Es giebt wunderbare Stimmungen, es giebt räthselhafte Augenblicke im Menschen, wo sich uns plötzlich die Zukunft zu erschließen scheint, wir unwillkürlich laut jauchzen — oder weinen müssen. —

Hier saß beim Lampenschimmer zeichnend und über die Zukunft grübelnd der Sohn, ein unbekanntes Talent, ein armer Teufel, ein Kobold mit der Seele eines Kindes, — dort im Bett lag die Mutter still, regungslos im Schlummer. Der ungewisse Schimmer der Lampe umspielt ihr bleiches, weißes, furchenreiches Angesicht, das matt lächelt. Es war, als sei sie todt.

Endlich fuhr der Träumer auf, legte still seine Bleistiftskizzen bei Seite, zündete gedankenvoll den Wachsstock an, warf noch einen sorglich liebevollen Blick nach der leise athmenden Mutter, dann löschte er die Lampe und verschwand im Kämmerchen, um Ruhe im Schlafe zu suchen. —

Carl's Vater hatte als Subalternbeamter einer kleinen Stadt nur ein mäßiges Gehalt bezogen. Dennoch würde es bei dem höchst billigen

Leben zu Rhodenfließ zu ermöglichen gewesen sein, seiner Wittwe eine kleine Ersparniß zu hinterlassen, hätte der selige Controleur nicht, ein großer Liebhaber der Künste, in seinem Sohne das Talent eines Malers entdeckt und auf seine Ausbildung allen Fleiß, alle Kosten verwendet, damit er ein bedeutender Künstler werde. Die Controleurin hatte in leicht verzeihlicher Muttereitelkeit des Gatten Pläne bestärkt, ob sie auch nur wenig vom Wesen der Kunst verstand.

Ein Glück, daß Carl's natürliche Wünsche und Neigungen damit ganz und gar übereinstimmten. Der sonst so linkische Junge wurde fast ein anderer Mensch, wenn er mit der Zeichenmappe durch Wald und Hügel streifte. Gleich dem wilden Gethier schien er erst mit der vollen Freiheit in der weiten Natur seine Schnellkraft, seine Grazie, seinen rechten Geist und alle Fähigkeiten der Seele in erhöhterem Maße wiederzufinden. Nachdem er am rhodenfließer Gymnasium es bis zur Secunda mit rühmlichem Fleiße gebracht, schickte ihn der Vater nach Düsseldorf auf die Malerschule, und war über jede Lumperei entzückt, die der angehende Musenpriester als Beweis seiner Fortschritte einsendete. Die Vorstellung der Eltern, Carl müsse ein Lumen in der Kunst werden,

war zur Monomanie, zur krankhaften Fiction geworden.

Bei so viel elterlicher Affenliebe, so beständiger Häßchelei jugendlicher Eitelkeit lag für Carl die Gefahr sehr nahe, sich zu verderben, sein Talent in vorzeitigem Dünkel zu ersticken und seinem heißen Streben das gefährliche Gegengewicht der Selbstüberschätzung anzuhängen. Welcher glückliche Umstand war daran Schuld, daß er nicht wie Tausende seiner Genossen an sich selber zu Grunde ging?

Erstens hatte er, und dies war wohl das sicherste Zeichen seiner Begabung, ungewöhnlich hohe und strenge Begriffe von der Malerei, und die Anforderungen, welche er an sich stellte, wurden um so dringender und quälender, als jeder Schritt, den er auf der Bahn der Kunst vorwärts that, nur dazu diente, ihm die endlose Entfernung von seinem Ziele desto fühlbarer zu machen. Dazu kam die Ueberzeugung, kein Gesellschaftsmensch zu sein, das Bewußtsein, der Fluch der Lächerlichkeit laste auf seiner Person, seinem Namen, auf jedem Versuch, sich persönlich bemerkbar zu machen. Er hatte einmal die Gewißheit, stets den Erfolg seiner Arbeit durch den Mißerfolg seiner Person zu vernichten. Dadurch ward er auf die ratio-

nellste Weise von der Welt vor Selbstliebe be-
 wahrt und gewöhnte sich, sein Glück vornehmlich in
 seinen künstlerischen Intentionen zu suchen. Daß
 er den Leuten so komisch war, ließ er sie nicht
 etwa im verzeihlichen Groll entgelten, hatte er
 doch viel zu viel objectiven Schönheitsfönn, um
 sich selbst zu sagen, daß man gar nicht so unrecht
 habe. Diese wahrhaft künstlerische Toleranz übte
 er, wenn auch öfters mit leisem Schmerz und be-
 flemmender Verlegenheit, aber mit einer Art fa-
 talistischer Bonhomie gegen alle Welt, ließ die Leute
 seine Person bewigeln, schloß sich, wo es ging,
 gern ab, und warf die Perlen seines inwendigen
 Menschen nicht — vor die Menge. In Düsseldorf
 glückte ihm dies theilweise Einsiedlerleben ganz
 gut, und seine Genossen achteten sein aufsteimen-
 des Talent, wenn sie ihn auch hänselten; sie
 lernten seine vortrefflichen Seiten genugsam ken-
 nen, um ihn zu lieben. Was Carl indeß wie
 das Feuer mied, war die übrige bürgerliche Ge-
 sellschaft, besonders deren schönere Hälfte; er hatte
 mit Weibern zumal totales Unglück. — Raum
 waren aber seine Studien beendet und er wollte
 sich eben zum selbstständigen Kunstschaffen vor-
 bereiten, als der Vater starb und er gezwungen
 wurde, sofort nach Rhodensfließ zurückzukehren.

Da kein Vermögen vorhanden und die Wittwenpension höchst gering war, gebot ihm also die Pflicht, durch seine Kunst Brot zu verdienen, um die Lage seiner Mutter zu erleichtern. Hatte sie sich doch um ihn bisher vielfache Entbehrungen gern aufgelegt, und er zahlte ja nur damit einen Theil der Liebe wieder, welche ihm verschwenderisch geschenkt worden. So saß er denn zu Rhodenfließ, malte, zeichnete und speculirte, wer wohl in seiner edlen Heimath etwa Geld und Geschmack genug besitzen möge, ein Gemälde für sein Zimmer zu acquiriren. Das ausfindig zu machen, war indeß keine Kleinigkeit, zumal Carl kein Geschick und Selbstvertrauen besaß, um sich den Wenigen zu nähern, die sich etwa zu Mäcenen eignen konnten. Zum Glück erneuerte er den Umgang mit seinem Schulfreunde Zipfer, der, nachdem die erste herbe Trauer vorüber war und sich die Nothwendigkeit des Verdienens immer gebieterischer geltend machte, es mit Emsigkeit nunmehr übernehmen wollte, den unbeholfenen Carl bei einer glänzenden Gelegenheit mit Effect in den Kreis der haute volée von Rhodenfließ einzuführen.

Am Vorabend dieses großen Ereignisses, viel mehr von der Sohnespflicht, als dem eigenen

Wunsche in die Oeffentlichkeit getrieben, stand Carl mit trüber Resignation und Bangen vor seinem Geschick, das ihn leise mit eherner Hand ergriff und fortzog! Wohin — ? „In's Unglück“ flüsterte es in ihm. — —

III

Das Glück

III.

Das Pfauenſchloß.

Wie der liebenswürdige Referendarius vorausverkündet hatte, zeigte der nächste Morgen sein bestes maitiges Sonntagsgesicht und lockte alle Frühlingsstimmen aus Wief' und Wäldern. Rhodenfließ, der Rathhausplatz mit seinen würdevollen Eichenkronen schien noch einmal so freundlich, und vor der Restauration zur „Sonne“, wie vor der Brauerei begann sich's zu regen. Daß die ganze Stadt es wußte, heute sei der schönen Irene Föhrenbach Geburtstag und dann gehe es auf Pfauenſchloß hoch her, versteht sich von selbst.

Vor Tage schon hatte des Brauers Kutscher den bewußten großen Planwagen mit Lederüberzug aus der Remise vor's Haus gestoßen, ihn

gereinigt und eben die Morgentoilette seiner feisten Gäule beendet, als er zu seinem Verdruß bemerkte, daß auch der Sonnenhausknecht mit Niklas, dem Kutscher, erst die vierfüßige Kalesche, dann einen Leiterwagen auf den Platz zogen und ebenfalls großartige Vorbereitungen für's Pfauen-schloß trafen, wobei sie einige unangenehme Bemerkungen zu ihm unter hellem Gelächter herübersandten. Der Brautkutscher hatte eben eine höchst prononcirte Erwiderung auf den Lippen, als er sich noch zu rechter Zeit erinnerte, daß sein Herr seit dem letzten Strauß bei Verlust des Dienstes ihm jeden Skandal verboten hatte. Er behielt daher, grolend mit dem Schicksal, die projectirte Herzens-erleichterung bei sich. Sein Aerger aber wuchs um ein Bedeutendes, als er sah, daß der Leiterwagen, nachdem man ihn mit improvisirten Sizen versehen, auch noch mit Bogen von Eichen- und Buchenlaub, Kränzen und Guirlanden versehen wurde. Alsdann schirrte der Sonnenkutscher die Pferde vor die Kalesche, zog seinen Sonntagsrock an, wozu die Landwehrmütze höchst nobel ließ, steckte sich die kurze Pfeife in's Gesicht und verschwand mit der Kalesche in die Urselfgasse.

Während noch der Brautkutscher dem Gedanken nachhing, welchen großartigen Effect der Leiter-

wagen von „Dem nebenan“ nothwendig auf Pfauenschloß und ganz Rhodensfließ machen müsse, erschien Gymnasial-Director Schmeekes, ein hagerer Herr, lang, großgliederig, gelblichten pockennarbigem Teints, mit einer blauen Stahlbrille auf der langen, spitzen Nase und in einem schwarzen Frack gekleidet, der wohl schon einem Duzend Abiturientenprüfungen zum Relief gedient hatte. Neben ihm, in gelb und weißgeblütem, ausgeschnittenem Rattunkleide, die Schultern durch ein weißes Uebertuch verhüllt, die runden Arme in dänische Ellbogenhandschuhe ohne Finger verborgen, überdies mit einem blauen Sonnenschirm bewaffnet (der Papa trug als Pendant das baumwollene Regendach), erschien Lorch, ein empfindsam-sentimentales Stumpfnäschen mit hohen elegischen Augenbrauen und vollen Wangen, welche über jede Nichtigkeit errötheten, wobei der gelbe Strohhut mit blauem flatternden Bande ihr versüßerisches Aussehen noch bedeutend erhöhte.

Eben wollte der Gymnasial-Monarch sein Befremden ausdrücken, daß noch kein Mensch auf dem Rendezvousplatz erschienen sei, und daran die Betrachtung knüpfen, wie Niemand außer einem Philologen den rechten Begriff von Ordnung besitze, als aus dem Moleswinkel Herr Kaufmann

Huschte, des Bürgermeisters Sohn, Agent verschiedener Gesellschaften für Feuer-, Wasser- und Hagelschaden-Versicherung, dazu Commissions- und Expeditionsgeschäft, in weißen Höschen, blaucarrierter Shawlweste, russisch-grünem Frack mit schwarzen Knöpfen, gelben Glacehandschuhen und einem weißen rauhaarigen Castor auf den üppig gebrannten Locken, über den Platz ruderte, und mit aller Grazie und Beweglichkeit, die er sich früher als Reisender „für feine Weine“ angeeignet, Lorch und dem Papa Director seine redselige Aufmerksamkeit zuwendete, so daß gar sehr zu befürchten stand, Zipfer's Stern werde bei der Kleinen mit dem schmachtenden Blick für heute bedeutend erbleichen. Das gütige Geschick schien indeß noch einmal diese Gefahr von des Referendars Haupte abwenden zu wollen, denn Zipfer bog gleichfalls jetzt, eine Zeichenmappe nebst ungeheurem Blumenstock in der Hand, aus der Urselfgasse. Er war ballmäßig ganz in Schwarz gekleidet, sogar die weiße Binde und Weste hatte er nicht vermieden, nur ein helltuchener, dünner surtout über seinem Arme verrieth sommerliche Gefühle. Ihm folgte Carl, gleichfalls mit einem Frack, aber von brauner Farbe, behaftet, jedoch in dunkelcarrierten Sommerbeinkleidern, in welchen

sich sein Bäuchlein behäbigst modelirte. Eine Art Spanier, doch mehr dem Mantel eines Currendezungen ähnelnd, deckte zum Schutz für alle Eventualitäten die kleine Kunstgröße, und bildete zu der leichten, nicht mehr neuen Sommermütze einen seltsamen Contrast. —

Huschke brummte einen Fluch, als er den Rivalen bemerkte, auch Lorchen kniff ein Wenig das Mäulchen. Papa Schmeeß hingegen trat um so freundlicher auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Das ist schön, lieber Referendarius, daß Sie uns nicht zu lange warten lassen. Sie sehen, wir sind die Ersten!“

„Wie immer, wie immer!“ antwortete lächelnd Zipfer, küßte Lorchen verbindlichst die Hand und nickte herablassend zu Huschke. „Mein Zögern ist wohl zu verzeihen, denn ich hatte noch viel zu besorgen. Erlauben Sie, meine Herrschaften, Ihnen meinen Freund, den Landschaftsmaler, Herrn —“ er zögerte einen Moment, „Herrn Carl Bumpel vorzustellen!“ —

Carl verbeugte sich verlegen.

Lorchen erröthete und suchte ihr Lachen zu verbergen, Huschke aber, den Maler ansehend, zog schnell das Taschentuch, um nicht aufzuprusten, der Director aber lachte hell auf.

„Hahaha! Erinnere mich! Mein Schüler gewesen! Der Controleurssohn, nicht wahr? Den die Jungs bald Pumpelpampel, bald Rumpelpimpel nannten? Hahahaha! — Na, Nichts für ungut, junger Herr!“ und er reichte ihm die Hand. „Sind also Maler geworden? Viel Glück! Die Kunst hat leider keinen goldenen Boden!“

Man lachte gemüthlich auf, aber der arme Carl stand erröthend wie ein begossener Budel.

„Nicht wahr,“ fuhr Zipfer hastig dazwischen, „der Tag läßt sich vortrefflich an; reizende Luft, herrliches Grün! Und dort, sehen Sie, naht schon Succurs, Kreisrichter Nöhrichs und Fräulein Martha Fochmus. Wir sind vollzählig! Holla, Kutscher, die Pferde vor! — Es wird auch die höchste Zeit, denn bei der Sonne regt sich's auch. Sehen Sie, Herr Syndikus Bitterlich nebst Schwester und Tochter, Dr. Kröpfer, Collaborator Fittich, Fettchen Feistel, Physikus Dunz, Alle sind sie da!“ —

Während man herüber und hinüber grüßte, kamen auch Nöhrichs und Martha Fochmus heran, Letztere in dem bewußten Rosa-Kleide, Madame Nöhrich aber, ihre ältere Schwester, in einem geblümten weiten Rock, einem sogenannten Hänger, der schlecht genug Etwas ver-

deckte, was bei Frauen immer sehr menschlich ist, Martha aber sichtlich blöde machte und Lorch en nöthigte, unter permanentem Erröthen die Augen auf den Boden zu heften. Schmeeß ging empört zu der andern Gesellschaft vor der Sonne, um nachzusehen, ob nicht bei ihr noch ein Platz für seine Tochter wäre. Frau Möhrich und Gemahl schienen aber den moralischen Aufruhr, welchen sie erregten, gar nicht zu beachten.

Wiederum erfolgte die fatale Vorstellung und Herr Bumpel erregte neue, schlecht verhohlene Heiterkeit. Die vorgerückte Zeit und der Wunsch indeß, auf Pfauenschloß als die ersten Gratulanten einzutreffen, nöthigte die Gesellschaft aufzubrechen. Zum Glück paralyisirte der ästhetische Aerger der jungen Mädchen über Madame Möhrich, die natürlich den besten Platz bekam, den lächerlichen Eindruck des guten Carl. Nachdem man erst die verschiedenen Geschenke für Irene, dann sich selbst untergebracht und auch Schmeeß mit Achselzucken, da es einmal nicht anders ging, nebst Tochter Platz genommen, rasselte die Gesellschaft des Brauwagens, bereits schon ein wenig verstimmt, unterm Gassen der Nachbarn und Kinder vom Rathhausplaze ab. Hufschke ärgerte sich über Zipfer, Zipfer über Hufschke,

Lorchen nebst Papa und Martha über Frau Möhrich, Carl aber über Alie. Die einzig Zufriedenen waren Möhrichs selbst, denn — naive Herzen sind stets glücklich!

Die andere Gesellschaft verfehlte voll Nebenbuhlerei natürlich nicht, schleunigst zu folgen, und des Sonnenwirths Knecht schwur: „den Brauerbengel zu überholen, eh' Einer bis Hundert zählen kann! —“

Wenn die Gegend vor dem Wasserthor, die südliche Umgebung von Rhodenfließ, auch keinen Reiz bietet, so wird man um so mehr überrascht, wenn man aus dem Lindenthor nördlich in die hügelreiche Landschaft tritt, die sich, abwechselnd von hellen Wiesen, weiten Feldern und Gehölzen durchzogen, in Wellen links hin zum Flusse streckt, der, aus seinem westlichen Laufe längs der Stadt nach Norden umbiegend, eine seeartige Breite gewinnt, in deren Mitte die Inseln des Rhodewerders liegen. Jenseit des Flusses, nahe bei der Stadt, dehnt sich das Lindenholtz am Ufer hin. Aus seinem hellgrünen Laube ragen die Giebel der Bauergehöfte, die Wirthshäuser, die große Restauration des Braugartens, der Schießplatz und die Regalbahnen mit gar verlockender Traulichkeit.

Dieſſeits aber glänzt das freundliche Neubuch mit ſeinen großen Meiereien, theilweiſe der Stadt von Alters her gehörig. Die Chauffée entfernt ſich immer weiter vom Fluſſe, ſteigt aber allmählig an, ſo daß man jenseit der Rhode die Flöz, ein Fiſcherdörfchen, wohin die kühnen Segler der Stadt ihre Gondel-Excursionen richten, wie die beiden hinter einander liegenden Inſeln des Rhodewerders ſehen kann, von denen die erſtere der kleine, die zweite der große Werder heißt. Dieſſeits macht der Fluß eine große, faſt eine halbe Stunde weite Bucht, an deren Rand das Höfchen, ein großes ſchönes Bauergut mit Fiſchgerechtigkeit, liegt. Dieſe Bucht endet in eine haſenförmige Landzunge, von welcher aus der Fluß, durch ſchrofferes Terrain und ein tieferes Bett gezwungen, ſich fortan verengt. Bei dieſer Landzunge, an einem kleinen Hafen, liegt das Pfauenſchloß, von üppigem Garten, weitem Wald und Feldern und dem Pfauendorf umgeben, das Ziel unſerer Geſellſchaft. Die abbiegende Chauffée, welche nach Rhodendach weiterführt, macht aber einen bedeutenden Umweg, zu Waſſer iſt das Pfauenſchloß faſt in der Hälfte der Zeit zu erreichen.

Hinein denn in das grüne Gefilde! Bade Dich, Seele und Leib in des Frühlingsmorgens Seligkeit!

Das Pfauenſchloß, der Stolz der Kreisstadt, liegt mit ſeiner Hauptfront nach dem Waſſer. Von einer durchweg überſchatteten Terraſſe führt eine breite Treppe hinab bis zu den Wellen, und die Ausſicht auf ſie, wie die blinkenden Ufer iſt wahrhaft entzückend. Man ſieht es der ganzen Anlage an, daß ſie früher, wahrſcheinlich in der Renaissancezeit, ein fürſtlicher Sommerſitz geweſen. Vier ſpiße hohe Thürme an der Terraffenſeite, von denen der des rechten Winkels ungleich ſtärker iſt und Erkerflügel enthält, die Bogen der mittleren großen Fenster des Saals, der koloffale rechte Seitenflügel für Gäſte und Dienerschaft, der Springbrunnen, und die Amoretten und Faunenbilder im innern Hofe, endlich der wohl gepflegte Garten mit den Treibhäuſern, das Alles wies auf eine impoſante Vergangenheit hin. Was die Stadtchronik von ihr meldet, iſt: daß einer der alten Herzöge dieſes Ländchens faſt den ganzen Sommer hier lebte, eine raſende Paſſion für Pfauen, Faſanen und ſeltene Vögel hatte, von denen er hier eine Züchtung anlegte, und ſeinen Luſtſitz nach den freilebenden Gefährten der Juno, die er beſonders liebte, benannte.

Im Laufe kriegsbewegter Zeiten und großen Geldmangels gingen Schloß, Wald und Ackergrund in Privatbesitz über, und endlich hatte Gerichtsrath Föhrenbach eine glückliche Gelegenheit benützt, das Ganze billig an sich zu bringen.

Wenn irgend ein Mensch Grund hatte, auf sein irdisches Glück stolz zu sein, sich auf die Gunst des Schicksals etwas einzubilden, war es Föhrenbach. Mit seiner Frau Ludmilla, die er in achtungsvollster Weise liebte, hatte er ein großes Vermögen erheirathet. Sie schenkte ihm erst einen Sohn, Alwin, dann eine Tochter, Irene, welche blendend schön und natürlich der Abgott der Eltern wurden, die keine Grenzen kannten, wo es galt, ihre Wünsche zu befriedigen. Dazu war Föhrenbach Kunstliebhaber, obwohl ohne besondere Feinheit und Geschmacksrichtung. Aber da er a. D. war, so mußte er doch Etwas zu thun haben; besonders liebte er den Prunk, die Noblesse großstädtischen Lebens. Deshalb machte er im Winter sein Haus auf dem Ringe, im Sommer aber das Pfauenschloß zum Sammelplatz der rhodenfließer schönen Welt. Föhrenbach war in der That ein Polykrates, ein Liebling des Glücks, der sich wegen seiner Zukunft keinen ernstern

Gedanken hingab. Was man ihm bei allem seinem Stolge indeß zum Lobe nachsagen mußte, war eine gewisse Gutmüthigkeit, so lange er sich nicht persönlich verletzt, oder in der Heiligkeit seiner eiteln Interessen berührt fand. Im letztern Falle wollte man indeß wenig Toleranz an ihm entdeckt haben, und erzählte einige Züge, die mit Bonhomie schlecht vereinbar schienen.

Am Geburtstag Frenens, des Lieblings, ja des kleinen Tyrannen der Familie, wurde Alles aufgeboten, was an Glanz, Freude und Ueerraschung in Rhodenfließ augenblicklich aufzutreiben war. Ihr Bruder Alwin war von Hamburg zu Besuch gekommen, wo er in einem großen Bankhause als Disponent beschäftigt war, und hatte einen Freund und Genossen, den jungen eleganten Arthur Blöcher mitgebracht, den Sohn eines dortigen Negozianten, welcher jährlich für Millionen umzusetzen pflegte und an allen Handelsplätzen der Welt bekannt war. Beide waren den Abend vorher unvermuthet eingetroffen und hatten nun eine Morgenpromenade angetreten, um das ganze Territorium zu besichtigen.

Indessen wurden auf der Terrasse, Angesichts der entzückenden Aussicht, und im Schutze der duftigen Almen und Eichen die letzten Vorberei-

tungen eines reichen Morgeninbisses getroffen, mit welchem die Gäste bewillkommt werden sollten.

Die Dame des Hauses, von würdevollster Grandezza und in ein violettseidenes Kleid gehüllt, die Uhr an goldner Kette, ein leichtes Gartenhütchen à la hollandaise aufgestülpt, leitete hin- und wieder schreitend Alles mit kundigem Blick, während der Herr Rath, ganz in sommerlichem Nanfin leuchtend, auf einem Feldstuhl saß und behäbig lächelnd den Dampf aus seinem türkischen Tschibuk schlürfte, um ihn dann in die Morgenluft emporträufeln zu sehen. Den schönen zartgerötheten Arm um des Vaters Nacken gelegt, glücklich träumerisch, lächelnd wie eine Hebe, stand neben ihm Irene.

Sie war wirklich vollendet schön! Ihr rosiger Nacken, der züchtig fast ganz vom weißen Kleide verhüllte Busen und die Schultern bildeten den Sockel eines plastisch rundgeformten Halses, den ein schmales Sammtband umschloß, an welchem ein sehr kostbares Brillantenkreuz hing. Das blühende Gesichtchen umspielten lang geringelte Locken, durch die ein Epheufranz phantastisch geschlungen war. Das feine, gebogene Näschen, die braunen, großen, bald freundlich blickenden, bald lebhaft aufblühenden Augen, Alles vereinte sich, das liebens-

würdige Bild eines Mädchens zu geben, der rings die Männerherzen entgegenschlugen. Von ihrem Vater hatte sie die fröhliche Gutmüthigkeit und leichte Erregbarkeit, von der Mutter die Vornehmheit des Benehmens, ihre Eigenwilligkeit aber, sobald dieselbe eben durch Widerspruch aufgestachelt wurde, und die mit derselben leicht erweckte spitze Malice hatte sie von sich selbst und war ihrem Bruder hierin einigermaßen ähnlich, nur daß derselbe ein kälteres, dem Gefühl wenig zugängliches Wesen zeigte. —

„So hast Du heute gar keinen Wunsch mehr übrig, Kind?“ hob der Rath heiter an, „ich hätte es diesmal ganz und gar getroffen?“ —

„Gar keinen Wunsch habe ich, es müßte denn der sein, diesen Tag alle Tage zu erleben, stets gleich schön das Gefühl des unbedingten Glückes, der wolkenlosen Zufriedenheit zu empfinden!“ —

„Nun, das ist sowohl zu viel wie zu wenig gewünscht. Andere Zeiten, andere Freuden. Wie Du nicht täglich gleich heiter zu sein vermagst, kannst Du auch nicht ewig dieselben Genüsse lieben. Alles nußt sich ab und macht neuem Sehnen Platz, die Wünsche werden größer und schwieriger mit den Jahren, mein Kind!“

„Einer aber ist unveränderlich, nämlich der,

immer mit Euch so froh auf dem reizenden Pfauen-
schloß leben zu können. Ach, wenn man der engen
Stadt, der Wintersaison entflohen ist, im Mai
hier unter jungem Grün und tausend Blüthen
stehen darf, und dann gerade auch unser Geburts-
tag ist, Väterchen, fühlt man sich wirklich wie
neugeboren, und eine Seligkeit kommt über uns,
die nicht mehr alltäglich irdischer Natur ist!" —

Ihr Auge wurde feucht, sie beugte sich rasch
zum Vater und küßte ihn innig und lange. Es
war, als wenn die Natter der trüben Vorahnung
leise ihr züngelndes Haupt aus all' dem Duft und
Sonnenglanz erhöhe.

„Nicht doch!“ Du wirst mir doch nicht senti-
mental werden? Irene! — An Deinem Geburts-
tage? — Komm, komm! Sage mir lieber, wie
gefällt Dir der junge Blöhm er. Ein feiner
Mann, nicht?“ —

Irene erröthete leicht, doch lächelte sie.

„Ei ja, ein ganz artiger junger Mann. Doch
wirst Du begreifen, daß ich nicht viel Urtheil
über Jemand haben kann, den ich erst seit gestern
Abend kenne.“

„Du mußt aber doch gestehen, sein Geschenk
konnte nicht zarter, kostbarer und sinniger sein.
Er ist Sohn eines reichen allbekannten Mannes,

viel gereist, von Weltbildung, Feinheit und sehr — sehr hübsch!“

„Meiner Treu, Du hältst ja eine Lobrede auf ihn, als wärst Du sein Freiverber, sein ambassadeur d'amour? Papa, Du hast doch nicht die schlechte Absicht, mich mit achtzehn Jahren los zu werden und an diesen fahrenden Ritter zu verheirathen, der den Wechselcours auf London als Devise trägt.“

„Teufelsmädchen, was Du mir auch in die Parade fährst! Schon gut, ich schweige ja, kleine Fürstin! Werde warten, was Du über Dich in souverainer Hoheit beschließt. Mußt Du denn aber hinter jeder Aeußerung einen Plan wittern?“

„Na, na, man kennt die Väter erwachsener Mädchen und —“

„Frene! Lieber Mann! rief die Räthin, plötzlich aus dem Mittelportal tretend, das in den unteren großen Saal führte. „Unsere Gäste!“ —

Das Gespräch brach ab. Die Räthin, gefolgt von dem Gatten, welcher Frenen den Arm bot, schritt voraus durch die Halle, in der auf der Tafel die Geschenke Frenens aufgestellt waren, und trat in den innern Hof, wo die Fontaine lustig sprudelte und eben der Brauwagen wie

sein blumenbefränzter Nebenbuhler sich ihres fichernden, bunten Inhalts entäußerten.

Natürlich beeilte sich Jeder der Angekommenen, Frenen, der Heldin des Tages, zuerst seine huldigenden Wünsche darzubringen, so daß die dienstbaren Geister, Friedrich der Lackei, und Fabian der Gärtner des Rathes, welche in Galla erschienen, alle Hände voll zu thun hatten, um Frenen die Gaben der Freundschaft abzunehmen und in der Halle zu ordnen.

Director Schmeeß überreichte eine neue Ausgabe Schiller's in Maroquin und machte auf den Werth der beigegefügtten Stahlstiche einige ästhetische Randglossen; Lorch senkte einen gestickten Fußteppich für Frenens Schlafzimmer, Hufschke eine Collection ausgesuchter Parfümerien, wobei er dem Rathe versicherte, es gäbe keinen Artikel der Welt, den er nicht auf's Billigste und Beste zu verschreiben wisse. Die bescheidene Martha bot ein prächtiges Dreillier, dessen geschmackvolles Muster bewundert wurde, die sehr volle Elise Bitterlich, mit dem durchsichtig weißen Teint und röthlichen Haar nebst heißblütigen Temperament, hatte ein Paar Gardinen für Frenens Zimmer gehäkelt, was gerade sehr modern war, — Amtmann Bitterlich

präsentirte eine Nachtigall aus dem Höschen, welches ihm gehörte, im schönen Vogelbauer, Cäcilie Bitterlich, seine Schwester, eine alte Jungfer, die sich von Strickstrumpf und traditionellem Pompadour nie trennte, offerirte ein moralisches Buch, „Empfindungen zweier edlen Herzen,“ Collaborator Fittich reichte einen Blumenstrauß mit einem unendlich langen Carmen „eigener schlechter Fabrication“, wie Röhrich meinte, Physikus Dunz ein illustriertes Kochbuch für den künftigen eigenen Herd, Röhrich eine schön bemalte Blumenvase, Fetzchen Feistel, die schlanke, schwarzäugige, tolle Stadtmusikantentochter aber fiel ihrer „Herzens-Irene“ um den Hals, gab ihr einen Kuß und schwur lachend, sie hätte Nichts. — Doctor Kröpfer endlich, von Bitterlich das erste Mal eingeführt und vorgestellt, konnte der Schicklichkeit wegen nur in wohlgelegter Rede gratuliren, wobei der docirend gutturale Ton seiner Stimme im vortheilhaftesten Lichte erschien.

Zipfer, der angenehme Referendar, aber wartete diplomatisch bis zuletzt, um die Wirkung seiner Gabe nicht zu beeinträchtigen.

Zierlich trat er unter allgemeiner Aufmerk-

samkeit zu der lächelnden Irene und küßte ihre Hand.

„Werthes Fräulein! Ich erlaube mir für die frohen Stunden, welche mir das Haus Ihrer lieben Eltern bisher so reichlich bot, zu meinem Freundeswunsch: „daß Ihr Glück stets so schön, wie Sie selbst sein möge“ — eine Gabe zu fügen, die Ihrem und der Ihrigen hohem Kunstsinne wohl einige Freude machen und Sie zugleich für den Schöpfer derselben, meinen Freund, den Maler — Herrn P u m p e l — interessiren soll, welchen ich Ihnen hier vorstelle! —“

Man war seiner Rede auf's Ernsteste gefolgt. Wie aber der Name P u m p e l erklang und Carl's possirliche Gestalt mit namenlos linkscher und verlegener Verbeugung vortrat, brach — jede Rücksicht vergessend — die ganze Gesellschaft in schallendes Gelächter aus, das gar nicht endigen zu wollen schien. —

Auch Irene konnte im ersten Augenblick ganz unmöglich an sich halten. Als sie indeß bemerkte, wie der Arme am ganzen Leibe zitterte, den verlegenen umherirrenden Blick endlich verzweifelt auf sie richtete, wie sie gar die Mappe öffnete und auf die poetische Arbeit dieses Mannes einen

hastigen Blick warf, ward ihr Gesicht plötzlich von einer rührenden Würde verklärt.

„Sieh' Vater, dieses Meisterwerk!“ Damit reichte sie Jöhrenbach die offene Mappe hin, der einen überraschten Ausruf that, trat mit unendlichem Liebreiz zu Carl und sagte, ihm beide Hände reichend: „Mein Herr, heute früh sagte ich zu meinem Vater, es sei nicht möglich, daß ich mich noch glücklicher fühlen könne. Ich habe die Unwahrheit gesagt! Eben jetzt fühle ich mich um so geehrter und seliger, als mir dieser Augenblick den Genuß Ihres hohen Talents verschafft. Die Kunst ist doch das Edelste am Menschen, sie weih't selbst den ärmsten Namen! Mein Vater wird sicher meine Gefühle theilen!“ —

Carl wurde ganz wunderbar ergriffen. Dies Ideal eines schönen Mädchens mußte ihn gerade trösten, da er sich so namenlos elend gefühlt.

Er preßte glänzenden Auges ihre Hand an seine Lippen. „Ich danke Ihnen, Fräulein! Auch nur ein solches Mädchen kann so richten!“ Es lag in diesem Augenblick Stolz und Schmerz in ihm, über welchem man die Komik dieses kleinen Kerlchens für eine Secunde vergessen konnte. Leider dauerte dieser Eindruck nur eine Secunde, denn ein Dämon hatte bei seiner Wiege gefessen

und nie war er possirlicher, als wenn ihn Würde überkam. —

„Bei Gott, meine Herrschaften, Irene hat uns mit großem Recht eine Lektion ertheilt!“ rief mit Wärme Föhrenbach. „So etwas Herrliches von Composition und Behandlung habe ich lange nicht gesehen! Zipfer, herzlichen Dank für dieses Geschenk, noch mehr aber, daß Sie uns mit dem Schöpfer desselben bekannt machten. Wenn Sie, Herr — P u m p e l, sich auf Pfauen schloß gefallen sollten, dann vergessen Sie nicht, daß Sie hier stets willkommen sein werden!“ Er drückte Carl mit warmem Eifer die Hand.

Die Mappe ging herum. — Allgemeines Lob, theils bewußt, theils nachgeächzt, floß von den Lippen der Gesellschaft. — Endlich begab man sich in den Salon, oder die Halle, betrachtete die Geschenke und ließ sich schließlich auf der Terrasse zum Frühstück nieder, wobei Carl die besondere Ehre zu Theil wurde, zwischen Irenen, die darauf bestand, und Rath Föhrenbach zu sitzen.

Es war, als habe das Mädchen entweder eine außerordentliche, persönliche Vorliebe für den kleinen Maler gefaßt, oder als wolle sie der Spottlust der übrigen Gesellschaft Troß bieten

und dieselbe zwingen, über dem talentvollen Künstler den wunderlichen Bumpel zu vergessen.

Der Rath seinerseits aber war viel zu sehr Kunstenthusiast, um nicht in diese jähe Protection seiner Tochter einzustimmen.

Irene verwickelte Carl sehr bald in eine Menge artistischer Fragen, und da er hier ganz auf seinem Felde war, an sich selbst nicht zu denken brauchte, von Irenen förmlich berauscht wurde, mußte er sich sehr gut zu unterhalten, zumal Irene durch allerlei reizende Mittelchen weiblicher List und Zartheit seiner Blödsheit zu Hülfe kam und seine Unbeholfenheit überwand.

Nach eingenommenem Frühstück ging man in den Park. — Die Gesellschaft gruppirt sich nunmehr nach Laune, die Mädchen, die älteren Frauen, die Herren fanden sich zusammen.

Carl's Herz war zu voll. Sein Hirn brannte, er mußte mit sich allein sein! Er zog sein Skizzenbuch aus der Tasche und bog bei passender Gelegenheit in eine dunkle Buchenallee ein, um sich in das Dickicht des Gartens und ungestörte Träumereien zu verlieren. —

Große Gesellschaften haben stets die Eigenschaft, höchst gemischt, langweilig von Grund der Seele und schmähsüchtig zu sein. Während kleinere

Cirkel sich zusammenfügen, können sich große Gesellschaften nur zusammenfinden. Wenn noch so anständig, gemischt sind sie immer, denn ihre Elemente sind zu unvermittelt, zu fremd, an Alter, Bildung, Lebens- und Denkart zu sehr verschieden, um sich ernstlich verbinden zu können. Wie verschiedene heterogene chemische Flüssigkeiten in einem und demselben Gefäß die seltsamsten Figuren nur deshalb bilden, weil sie sich stets abstoßen und in sich gerastet halten, eben so wunderliche Figuren erzeugt eine gemischte große Gesellschaft. Da das Bestreben jedes Menschen in Gesellschaft aber immerhin darauf gerichtet ist, sich nicht zu langweilen, und man sich doch auch nicht wahrhaft traulich nähern kann, so amüsirt man sich negativ, das heißt, man amüsirt sich nicht mit den Anderen, sondern über die Anderen, man macht Glossen, wird schmäh süchtig. Wer von Allen nun dabei am meisten Witz entwickelt, gilt für geistreich. Natürlich will das möglichst Jeder, und zuletzt ist man nur noch ein Conventikel von Lästereien.

Föhrnbach hätte das bei seiner Gesellschaft recht deutlich bemerken können, wäre er nicht als Sammel- und Mittelpunkt ihres Kreises, als lebenswürdiger, mit Jedem beschäftigter Wirth

zu sehr beansprucht, also zu eigener Beobachtung unfähig gewesen. Er war auch viel zu stolz und befangen, um von seinen Gästen zu glauben, sie trieben bei ihm das Gewerbe der Klatscherei. Er glich dem Monarchen innerhalb seines Hofstaats. Seine besondere Stellung verwehrte ihm die Betrachtung seiner Umgebung. — Herzlichkeit und Austausch sind in großen Versammlungen immer unbekannte Größen, und in der Naturgeschichte der Gesellschaft glänzt der „Soiréehalunke“ und der „Wizbold auf gemeinschaftliche Kosten“ als das niedrigste, aber gefräßigste aller Raubthiere, sollte der Beweis des Letztern auch nur am Buffet geführt werden können.

Föhrenbach lud seine Gesellschaft nur ein, weil er noble Gesellschaft und den Prunk liebte, mithin gewisse Personen, wie den Landrath v. Kautenzweig, v. Tettrik, den Gerichtsdirector und die Rätthe, Kreisrichter und Assessoren honoris causa laden mußte. Andere empfing er, was wenigstens Vernunft hatte, seiner Irene wegen, also deren Freundinnen, die nicht ohne Vater oder Mutter kommen konnten, wobei er tolerant genug war, z. B. betreffs Stadtmusikus Feistel's Fetzchen, welcher nur Irenens große Liebe und ihre Munterkeit die Thür öffnete,

die dem Vater verschlossen blieb. Endlich lud er junge Leute wie Zipfer, Hufschke und Fittich, weil sie als Unterhalter zu brauchen, oder ihre Angehörigen eben auch geladen waren. Seine wenigen persönlichen Freunde, wie Schmeeß, Pastor Jochmus, Dunz und Bitterlich, bildeten dann bei der Flasche und am Whisttisch einen besondern Club, der sich um die Unterhaltung der Anderen nicht kümmerte. Die älteren Damen setzten sich gleichfalls zusammen, während die jungen Leute sich im Garten zu amüsiren suchten, wobei Zipfer den maître de plaisir spielte, der heute namentlich alle Hände voll zu thun hatte, also Lorch Schmeeß leider dem grünbefrachten Hufschke überlassen mußte. Am schlechtesten waren Frau Röhrich mit Gemahl daran. Wie durch allgemeine Verständigung wurden sie rings gemieden, und Physikus Dunz setzte ihrer Verlegenheit noch die Krone auf, indem er hin und wieder fragte: „Ist Ihnen auch noch wohl, Frau Kreisrichterin? Nun, ich bin ja hier!“ — Der alte Director Röhrich, welcher inzwischen mit dem Landrath von Rautenzweig, einem schönen chevaleresken Manne Ende der Dreißiger, angekommen war, ärgerte sich hierüber bedeutend und verbarg seinen

Verdruß schlecht genug, so daß der Kreisrichter, sein Sohn, es am gerathensten hielt, sich mit seiner Gattin in weniger belebte Regionen zurückzuziehen, wo man ihnen überflüssig Zeit ließ, ihrem künftigen Glück nachzuhängen.

Nöhrichs gaben also die erste Ursache zum Skandal, welcher der Gesellschaft unendlichen Stoff zur Unterhaltung bot. Die zweite und noch gewichtigere Ursache war P u m p e l.

Je unbeachteter die Controleurin und ihr Sohn in Rhodenfließ bisher gelebt, je weniger man allda von Malerei verstand, je eifriger man um die Gunst des Fräulein F ö h r e n b a c h buhlte, desto berechtigter hielt man sich, den kleinen schnurrigen P u m p e l lächerlich zu finden, zum Gecken der Gesellschaft zu machen. Frenens und ihres Vaters sehr determinirtes Benehmen hätte zwar alle Spottlust verstummen machen, die Leute über ihre Lieblosigkeit erröthen lassen müssen; aber nein, das Gegentheil wurde namentlich bei den jungen Männern hierdurch bewirkt. Der Neid, die Rivalität war geweckt! — So gastfrei nämlich sich F ö h r e n b a c h auch stets zeigte, wenn er Sonntags und namentlich am Geburtstag seiner Tochter offene Tafel hielt, diese Leute zu seinen großen Soiréen lud, — zum

Hausfreunde und zwanglosen Gast der Familie ward keiner der jungen Männer erhoben, dieses Recht genossen nur die wenigen alten, persönlichen Freunde des Raths, oder die intimsten Freundinnen Freuens, Fettiſchen Feiſtel, Eliſe Bitterlich und Martha Fochmuß, also nicht einmal der „Allerwelts-Zipfer“.

Nun sollte dieser Pempel Hausfreund auf dem Pfauenſchloſſe ſein? Ward von Freuen und dem Vater geradezu pouffirt, als ſei, wie Collaborator Fittich meinte, Raphael in einer verminderten und verſchlechterten Ausgabe leibhaftig auferſtanden? — Es war impertinent, daß ein ſolches Spotteremplar bei einem Mädchen wie Freue ſo fabelhaftes Glück machen könne, unter allen jungen Männern von ihr ausgezeichnet werde! Welcher ſchlangengewachſene Frackinhaber zu Rhodenfließ, der ſich auf ſeine körperlichen Reize und geiſtigen Vorzüge etwas einzubilden meinte, warf nicht ſeinen zärtlichen Blick, ſeine leiſe Hoffnung auf Freuen, träumte nicht ihren Beſitz, ohne den Muth zu haben, ſich zu nahen? Welches junge Mädchen ſah nicht voll tiefften Neides auf die Glückliche, welcher der Himmel außer Reichthum und Schönheit auch eine Schaar ſtumme Verehrer und einen immer-

währenden Triumph bereitete? Die Bevorzugung P u m p e l's war somit für die ganze Gesellschaft ein monströses Ereigniß, und wer ihm nicht zürnte, der verspottete ihn.

Außer Zipfer und der sanften Martha Jochmus waren sämtliche Gäste Carl's verschiedene Gegner, und daß man sich dabei unter die Gesetze der Gastfreundschaft, des guten Tons beugen, seinem Groll, wie seinen sarkastischen Bemerkungen nicht freien Lauf lassen konnte, verbesserte die allgemeine Ansicht über Carl nicht. Auch die Rätthin, Jrenens Mutter, noch weniger Alwin, ihr Bruder, waren von dem Maler erbaut. —

Von dieser Stimmung ringsum hatte der gute Rath keinen Begriff, Irene indeß besaß eine viel zu feine Beobachtungsgabe, kannte ihre Gäste und die Schmähsucht einer kleinen Stadt genau genug, um nicht zu bemerken, wie allgemein man ihren Schützling beneide. Um so hartnäckiger aber nahm sich ihr trotziges Köpfchen, ihr vor Unwillen schwellendes, bereits beleidigtes Herz vor, dem armen Maler, der eben so schüchtern wie talentvoll war, ihre Gunst und Freundschaft dauernd zu widmen. Diesen Entschluß zu stärken und zu vertheidigen, sollte sie bald genug

Gelegenheit finden und zugleich die Bemerkung, machen, daß der schönste, heiterste Tag unseres Lebens immerhin seine Bitterkeiten habe.

Während die älteren Herren und Damen auf der Terrasse plauderten, promenirten, oder sich mit Whist und L'Hombre unterhielten, das junge Volk im Garten umherschwärzte, in Reisen, Pfänderspiel oder Raquet sich ergötzte, auch wohl gruppenweise sich schwärmend verstreute, hatte Carl die Einsamkeit gesucht.

Ein Gefühl der Seligkeit, des Glücks, eines süßen, bisher ihm unbekannten Wehs war über ihn gekommen; er mußte mit seinem Herzen, seinen Phantasien, mit seiner alten vertrauten Freundin Natur ein tête-à-tête halten.

Das Skizzenbuch in der Hand, schlenderte er an das südliche Ende des Gartens, wo er an die Waldung grenzte, welche zum Pfauenschloß gehörte und früher zweifelsohne ein bedeutendes Jagdrevier abgegeben hatte. Hier fand er Fabian, den Gärtner Föhrenbach's, welcher beschäftigt war, mit zwei Knechten verschiedene Pfosten zu einer Art Gerüst oder Rahmen zurecht zu machen, wie Laubwerk und Guirlanden zusammen zu binden.

„Sie sind wohl der Herr Gärtner?“ und Carl grüßte freundlich.

„Ich heiße Fabian, junger Herr, und bin der Gärtner!“

„Sie machen da das Holzgerüst zum Abend für den Saal zurecht?“

„Ja, Herr, wie es der Herr Referendar gewünscht hat, ich glaube, die Gesellschaft will Theater spielen. Macht zwar eine Heidenwirthschaft, aber für das Fräulein thut man schon sein Bestes!“

„Sie lieben also Ihr Fräulein?“

„Na, das mein' ich. Mamsell Irene ist wohl ein wenig eigenwillig, und man muß ihr pariren, wenn man es nicht verspielen will, aber sie ist kindgut, und wenn sie nur helfen kann, ist sie gleich bei der Hand. Denken Sie, wie mein kleines Mädel die Bräune hatte, ist sie selbst dreis- und viermal des Tages gekommen, hat angeordnet und gethan, als wäre sie wie unsereins!“

„Ja, sie hat ein großes, edles Herz, Meister Fabian. — Erlauben Sie mir eine Frage: Ist wohl ein Boot in der Nähe, mit dem ich hinüber nach der Insel rudern kann?“

„Dem Werder?“ —

„Ja, vorn an die Spitze. Da muß die schönste Aussicht auf das Pfauenschloß sein. Ich bin

nämlich ein Landschaftsmaler, und während die Herrschaften sich amüsiren, möcht' ich dem Fräulein das Schloß zeichnen."

„Ach, das ist schön! — wenn ich nur weg oder Einen von den Leuten schicken könnte! —"

„Nein, nein, ich will Ihnen nicht noch mehr Arbeit machen, ich verstehe mit Ruder und Segel umzugehen, wenn ich nur weiß, wie ich zu einem Boote kommen kann!"

„Warten Sie, lieber Herr. Sie gehen den Gang hier geradedurch zurück, über den großen Gartenplatz mit dem Amor und den Rosenbüschen weg, an der großen Gartenthür vorüber und links in einen schmalen Laubweg. Der führt in eine dunkle Laube am Wasser. Da liegt das Boot an der Kette, hier ist der Schlüssel! Verlieren Sie ihn nicht!"

„Gott bewahre, ich danke. In zwei Stunden bin ich zurück. Ich danke nochmals, lieber Meister!"

„Nicht doch, ist gern geschehen, wollen Sie doch unserm Fräulein eine Freude machen!"

Carl nahm den Schlüssel, schlug hastig den bezeichneten Weg ein, vermied sorgfältig, mit der übrigen Gesellschaft zusammenzutreffen, erreichte endlich die Laube und nachdem er das Boot losgemacht, Ruder und Segel in Ordnung gebracht

hatte, befand er sich in kurzer Zeit auf dem Wasser, legte glücklich an der Spitze des Werders bei und war bald in das Conterfei des Schlosses vertieft.

Die übrige Gesellschaft, da und dort hin-
schweifend, vermißte ihn nicht. Jede Gruppe hatte
ihre eigene Unterhaltung, jede Person ihre beson-
deren Interessen, und wenn man sich wirklich nach
dem Maler umblickte, meinte man, er werde sich
wohl einer andern Gesellschaft angeschlossen haben.

Nur Irene war nicht dieser Ansicht. — Sie
hatte bemerkt, daß er sich gleich anfangs von der
Gesellschaft getrennt und den südlichen Weg nach
dem Walde eingeschlagen hatte. Unter den ver-
schiedenen Gruppen bemerkte sie ihn nicht. Sie
ward unruhig deshalb, und, unter dem Vorwande
zu promeniren, durchkreuzte sie, mit Martha am
Arm, den jungen Blöhmers zur Seite, der bereits
die ganze Zeit mit vielem Eifer das Geschäft eines
Galans betrieben, und gefolgt von ihrem Bruder,
der mit dem muntern Fetzchen Feistel plau-
derte, die abgelcgeneren Theile des Parks. Nir-
gends sah sie von dem Maler eine Spur. Dies
war nicht sehr geeignet, ihre wachsende Verstim-
mung zu vermindern.

„Sie sind nicht so heiter, wie heute früh, mein

Fräulein!“ begann nach einer Pause Blöcher, „sondern ernst und unruhig. Ein gewisses Mißbehagen scheint über Sie gekommen. Wer hat Sie an einem Festtag, wie der heutige, erzürnt? Welchem Umstande ist Ihr verändertes Wesen zuzuschreiben?“

„Ich danke für Ihre Theilnahme, es ist nichts Erhebliches. Mein Gott, man wird leicht über eine Kleinigkeit verstimmt. Es wird eben so bald verflogen sein.“ —

„Ich glaube,“ lachte Alwin, „ich errathe die Kleinigkeit! Dick, rund, ein Rußnacker, wie?“ —

„Habe ich Dich schon aufgefordert, Alwin, mich darüber aufzuklären? Ueberlasse mir das doch selbst, wenn ich bitten darf!“

„Nun, nun! Ich bin schon still, ich will sogar diese Kleinigkeit, die Dir zu Deinem Glücke zu fehlen scheint, aufzutreiben suchen.“

„Du würdest mich sehr verbinden, Alwin, wenn Du Dich allein Deinen Interessen und der Unterhaltung Deines Freundes widmetest! Die Brüder haben den großen Fehler, sich oft sehr unnütz zu machen.“ — Damit wendete sie sich zu Martha und sprach von gleichgültigen Dingen. Während Blöcher seine Verlegenheit

durch das Suchen von Vergißmeinnicht verbar, war aber Alwin, der seine gewissen Absichten hatte, nicht der Mann, sich so leicht zurechtweisen zu lassen.

„Haben Sie je eine lächerlichere Figur gesehen, liebes Fräulein Feistel, als diesen Herrn P u m p e l? Kann man so aussehen?“ —

„Gewiß“ erwiderte F e t t c h e n lachend, „wenn man so geboren ist. Ich finde es zwar ganz natürlich, aber doch recht abscheulich, über ihn zu lachen. Wie würden Sie darüber denken, wenn Sie eine so drollige Figur wären?“

„Ich würde die menschliche Gesellschaft mit meiner Nähe gewiß so selten wie möglich belästigen, um mir die Unannehmlichkeit, belacht zu werden, zu ersparen!“

Frene sah den spöttischen Alwin groß an.

„Ich will hoffen, mein sehr geistreicher Bruder, daß Du diese Aeußerung nicht in Gegenwart Desjenigen wiederholst, dem sie zu gelten scheint. Fast möchte ich es annehmen, da ich den Herrn, seitdem wir vom Frühstückstisch gekommen, nicht sah!“

„Du irrst, mein sittenstrenges Schwesterchen! Erstens weiß ich, daß man in Gesellschaft mancherlei Käuze dulden muß; ferner habe ich mich

nicht in der Nähe des Bewußten befunden, um dergleichen Unschicklichkeiten zu äußern. Du müßtest das ja wohl gehört haben, da sich der Herr Deiner Obhut und Deines besondern Interesses zu erfreuen hatte, vor dem alle Anderen verschwanden! Ich begreife die Unruhe, Herrn Bumpel nirgend zu sehen, meine aber, sein eigenes Gefühl ist wohl an dieser Isolirung schuld."

"Ich bitte Dich, Alwin!" rief Blöbmer erschreckt.

"O, lassen Sie meinen Bruder nur ganz deutlich werden! Er scheint sich vorgenommen zu haben, auf eigenthümliche Weise seine Anwesenheit und diesen Tag zu feiern! Ueber Sympathie und Antipathie läßt sich allerdings nicht streiten, mein Lieber. — Ich interessire mich für den Maler, wie ich mich für Andere eben weniger interessire! Interessire mich in dem Maße für ihn, in dem Du und gewisse Herrschaften ihn lächerlich finden, verlaß Dich darauf, und da die Conversation zwischen uns den Höhegrad der Langeweile erreicht hat, so wollen wir für heute dieselbe einstellen!" Sie verbeugte sich kalt lächelnd. „Komm, liebe Martha!" —

Damit wendete sie kurz um, schritt mit Mar-

tha den Seitenweg entlang, und ließ die beiden jungen Männer mit Jettchen stehen.

„Da haben Sie eine schöne Geschichte angerichtet!“ rief Jettchen! „Gott sei Lob und Dank, daß ich keinen Bruder habe, der sein Vergnügen findet, mich zu ärgern. Gehen Sie, ich sehe Sie heute nicht mehr an, Sie Unmensch!“

Damit eilte auch Jettchen hinweg und nach dem Ende der Allee, wo Zipfer, Lorch, Schmeekes, Hufschke, Fittich und Hector von Eichsfeld, Besitzer von Schönan, aus der Nachbarschaft, der eben mit Laura von Kaltenborn, einer Freundin und Pensionsgenossin Jrenens, und deren Mama, wie dem Rittmeister von Tettrich angelangt waren, sichtbar wurden.

Als auch Jettchen davon flog, lachte Alwin laut auf. —

„Dich muß Mephistopheles zu meinem Begleiter und Freiwerber gemacht haben!“ fuhr Blöbmer auf, als er sich mit dem Freunde allein sah. „Legst Du es nicht förmlich darauf an, ihr unsere Nähe verhaßt, sie für dieses Monstrum eingenommen zu machen? Daß lohnte wohl, Dich von Hamburg hierher zu begleiten und mich in Deine Schwester zu ver-

gaffen, wenn Du Alles dazu thust, jede Annäherung fruchtlos zu machen."

„Bist Du zu Ende, blöder Schäfer?“ höhnte Alwin. „Mir scheint, Du bist von der Narrheit Jrenens und meines Papas angesteckt! Ruhig! — Komm, sei kein Affe! Laß uns meiner Schwester nachgehen, sie in der Entfernung beobachten. Ich bin sicher, sie ist im Stande, diesen kleinen Raphael von Rhodenfließ aufzufuchen!“

„Und darüber lachst Du? — Das anzusehen muthest Du mir zu?“ —

„Gewiß! Sobald die Hitze etwas verdampft sein wird, wirst Du das auch einsehen! Komm!“

Er faßte Blöhrmer am Arm und zog ihn mit sich in den Weg, welchen Irene vorher mit Martha eingeschlagen hatte.

„Sieh, da hinten verschwinden sie eben im Laube.“

„Ich begreife Dich nicht!“

„Das glaub' ich! — Vorerst laß Dir sagen, mein Schatz, daß meine gute, schöne, liebreizende Schwester einen einzigen, kleinen Fehler hat, sie ist nämlich eigensinnig zum Tollwerden; pah, man hat sie eben verzogen. Willst Du sie fangen, fesseln, glücklich mit ihr werden, so mußt Du auf

ihren Eigensinn, ihre Launen speculiren. Was Du nämlich willst, das sie nicht thun soll, mußt Du ihr anbieten, was Du willst, das sie nicht glauben soll, mußt Du ihr als Deine Ueberzeugung hinstellen. Wozu Du sie aber zu bewegen Lust hast, das kritisire, mißbillige! So sind nämlich alle Weiber, ihr Lebensodem ist der Widerspruch, und da sie immer stark in Paradoxen sind, wird man sie natürlich durch Paradoxen auch beherrschen.“

„Aber wie willst Du Dein Benehmen erklären? Hast Du denn im Sinne, ihr diesen P um p e l un s c h ä g b a r zu machen? —“

„Wie kannst Du so verdreht schließen. Die Sache verhält sich viel einfacher. Pfauenschloß ist sehr hübsch, wie Du siehst, aber das Leben in Rhodenfließ von großartiger Langweiligkeit. Wie könnte sonst eine widrige Schneiderfigur, wie dieser Zipfer, hier Hahn im Korbe sein? Er hat diesen P um p e l aufgegabelt, einen Maler in Rhodenfließ, hört! hört! — Der Kerl zeichnet, wie Du gesehen hast, ganz niedlich, wird auch lebende Bilder Abends stellen, etwas hier ganz Neues, kurz er wird eine Weile das Steckenpferd meines P ap a s, der gar zu gern den Patron spielt, und die Spielpuppe meiner Schwester sein! So wie ich die Zeich-

nung, daß glühende Gesicht Trenens und die verklärten Mienen Papas sah, war das eine ausgemachte Sache. Daß dieser edle Kunstpriester, der einen Polichinell zum Erzeuger gehabt haben muß, unser Gelächter, unsern Spott erregte, war Trenen erst recht Grund, ihn auszuzeichnen, denn sie hat Romane gelesen und ihre heroischen Gefühle dabei cultivirt. Mein ganzes Benehmen geht darauf aus, ihren Widerstand nur um so mehr zu erregen, und zu sondiren, wie närrisch sie sein könne. Warte nur die Folgen ab, halte Dich zurück, sei mit einem Worte kein Courmacher. Da wir vierzehn Tage hier bleiben, wird Zeit genug sein, den kleinen Pempel für sie zum unbedeutendsten Subject von der Welt zu machen."

„Wie so? —“

„Indem wir mit ihm Freundschaft schließen, unser Urtheil über ihn scheinbar in's Gegentheil umwandeln, ihn zu irgend einer Dummheit verleiten. Denkst Du denn, Trenens Interesse für diesen Menschen könne reellen Grund haben? Der Dicke könne sie etwa als Mann fesseln? Narrheit, trau' meiner Schwester doch mehr Geschmac zu. Unser nächstes Ziel muß sein, es dahin zu bringen, daß sich Trene über ihr eigenes Interesse für Pempel ärgert.

„Geseht nun, das gelänge! Irene würde seiner Nähe überdrüssig, wie will ich's dahin bringen, daß sie sich für mich interessirt. Mit gleichgültigerer Artigkeit kann kein Mädchen einen jungen Mann behandeln, wie sie mich.“

„Ja wohl, und daran bist Du Schuld!“

„Ich? Aber, zum Satan, ich habe ihr in der kurzen Zeit alle Galanterien —“

„Darin liegt eben der Fehler! — Meine Schwester ist ein Mädchen von großem Talent und Geist. Sie ist sich dessen, ihrer Schönheit und zugleich der Unabhängigkeit bewußt, welche ihr einst ihr Vermögen gewähren wird. Angebetet, mit Galanterie überschüttet wird sie alle Tage, das ist ihr nichts Neues. Das Gewöhnliche haßt und langweilt sie aber. Je weniger Du ihr zeigst, daß Du sie liebst, je abgeschlossener, imponirender Du ihr gegenüber bist, desto sicherer wirst Du effectuiren. Der Zweck des Hierseins ist zunächst: Irenen, unser Haus kennen zu lernen, zum Winter aber kommen wir wieder, dann kannst Du den Hauptsturm wagen. Das wäre eine schlechte Festung, mein Lieber, die sich am ersten Tage übergiebt!“

„Wahrhaftig! Ich werde mir das ungeheuer

ad notam nehmen! — Da, sie spricht mit dem alten Gärtner!“

„Ich glaube, sie wendet sich zurück, komm hinter die Büsche und links in den Weg.“

Beide Freunde schlüpfen in die Sträucher und bogen in den dunklen Seitenweg ab. — —

In vollster Verstimmung und Empörung hatte sich Irene von den Uebrigen getrennt und mit Martha den südlichen Hauptweg nach dem Walde zu in der Voraussehung eingeschlagen, dahin könne der Maler sich wohl gewendet haben.

„Ist diese elende Gesellschaft nicht empörend, Martha,“ rief sie. „Die lieber allem Anstand, aller Gastfreundschaft, aller Zartfönnigkeit Hohn spricht, ehe sie ihre Schmähsucht, ihren Spott, ihre hohlen Urtheile unterdrückt? —“

„Gewiß, Irene, aber dieser Herr P u m p e l ist doch zu komisch! P u m p e l zu heißen und so auszusehen, verzeih' mir Gott, es ist wohl Unrecht, aber ein Bißchen lachen mußte ich im ersten Augenblick. Ich meine, Du lachtest auch? —“

„Ich? Martha! — Du irrst gewaltig! Ich lachte nicht! Wer über ein Talent dieser Bedeutung lachen, überhaupt nach der Außenseite einen Menschen beurtheilen kann, dessen Geist wie Gemüth ist freilich zu beklagen! Ich will allenfalls



noch entschuldigen, daß man anfänglich über ihn lächelte, denn, wie gesagt, es ist nicht Jedermanns Charakter, über dem Inhalt eines Menschen sein äußeres Wesen zu vergessen; aber jene scheelen Blicke, das hämische Lächeln nachher, die Bemerkungen, welche ich hörte, das Benehmen meines eigenen Bruders, der zarte Rücksicht nie zu seinen Leidenschaften zählte, sind mir nicht allein kränkend, sondern verächtlich! O, ich weiß, wie man in diesem kleinstädtischen Nest, diesem unendlich ledernen Rhodenfließ einander gesellschaftlich behandelt, weiß, daß man diesen armen jungen Mann, dieses Talent, um mein Interesse beneidet und schmutzig genug sein wird, morgen die erbärmlichsten Doppelzüngigkeiten über ihn und mich auszuposaunen. Aber zum Glück bin ich stolz und unabhängig genug, Nichts danach zu fragen, ja mir das Vergnügen zu machen, mit meiner Freundlichkeit für den Maler diese dummen Menschen ganz entsetzlich zu ärgern. Er interessirt mich wirklich und wird oft, den Rhodenfließern zur Malice, auf Pfauenschloß sein!"

„Nun, Herzensfreundin, dann werde ich mich gewiß darüber herzlich freuen, denn, offen gestanden, ich hatte sonetwegen eine recht große, schwere Bitte an Dich!"

„Wegen des Malers?“

„Gewiß. — Assessor Zipfer sagte mir nämlich gestern, wenn Dein Papa bei ihm ein Oelgemälde, ein Landschaftsbild bestellen möchte, wie glücklich würde sich der arme junge Mann fühlen. Er hat von Düsseldorf zurückkommen müssen, als sein Vater, der Controleur, starb, nun soll er die alte Mutter ernähren und in Rhodensfließ ist so gar wenig Aussicht —“

„Martha, Martha! Und diesen Mann, der mit Thränen im Herzen, mit matter Hoffnung, gezwungen durch die Noth nur zu uns gekommen, den behandelt man so! O, ich will ihm Genugthuung bieten, mein Wort darauf. Ich werde gewiß mit Papa reden, aber erst will ich sehen, was aus dem Maler geworden. Ich bin sicher, man hat ihn durch irgend eine Aeußerung verletzt, er hat sich in einen dunklen Winkel zurückgezogen, oder ist gar nach Rhodensfließ zurückgekehrt. Ich muß es wissen!“ —

Und in größter Bewegung ihren Schritt beschleunigend, eilte sie Martha voraus und erreichte Fabian, den Gärtner, der ihr hastig entgegenkam, um sie zu verhindern, seine Vorbereitungen zum Abendfeste zu sehen.

„Befehlen Sie was, gnädiges Fräulein?“

„Fabian, hast Du einen kleinen, blonden, untersehten Herrn hier in der Gegend oder im Walde gesehen?“

„Ja richtig, der war vor anderthalb Stunden etwa hier, Fräulein, und —“

„Nun, wo ist er?“

Fabian machte eine verlegene, heimliche Miene.

„Ich befehle Dir, zu sagen, wo dieser Herr ist!“ sagte Irene scharf.

„Ach Gott, liebes Fräulein, er wollte im Boot hinüber nach dem Werder fahren, ich gab ihm also den Schlüssel.“

„Nach dem Werder, und Du ließeßt ihn allein fahren?“

„Ja, Fräulein, er sagte, er verstehe schon das Boot zu lenken.“

„Es ist gut, Fabian! — Unzweifelhaft ist er beleidigt. Wir wollen nach dem Belvedere, Martha, ob man das Boot sehen kann. Indeß mach' mit Friedrich oder sonst Wem die große Gondel los, ich will nach dem Werder!“

„Aber, bestes Fräulein —“

Sie wendete sich um und trat mit Martha hastig den Rückweg an.

Ihre Unruhe war sichtlich gewachsen, sie sprach kein Wort, sondern eilte vorwärts.

Auch Martha konnte sich einer ungewissen Besorgniß um den kleinen Maler nicht erwehren. Sie wußte, daß die Rhoda tief und an jener Stelle von starker Strömung war.

Wenige Augenblicke nachdem die Mädchen Fabian verlassen, dieser kopfschüttelnd und brummend einen Knecht von der Arbeit rief, um Frenens Befehlen Folge zu leisten, trat Alwin nebst Blöhmmer aus dem Seitenweg auf ihn zu.

„Meine Schwester war eben bei Dir? Was wollte sie?“

„Ach, junger Herr, sie fragte nach einem kleinen, blonden, dicken Herrn, der sich von mir den Bootsschlüssel geben ließ. Jetzt ist das Fräulein nach dem Belvedere, und ich soll die Gondel losmachen, sie will auch nach dem Werder.“

„So? — Schon recht! Komm, Arthur!“ Damit gingen sie den Mädchen langsam nach, den alten Fabian noch erstaunter als vorher zurücklassend.

Der Alte faßte sich aber bald und eilte mit dem Gartentknecht nach dem östlichen Theil des Gartens, zur sogenannten Meierei, wo die große Gondel am Ufer lag. —

„Willst Du einen schlagendern Beweis, wie Deine Schwester von dem Burschen eingenommen ist? Das sieht fast wie Liebe aus, Alwin!“

„O nein, aber ganz wie Narrheit! Laß sie ruhig gewähren, je toller, desto besser! Ich sage Dir, die Abkühlung wird auch um so vollkommener sein.“

Während die jungen Männer den Mädchen folgten, eilten diese, jede Berührung mit der übrigen Gesellschaft vermeidend, nördlich nach dem Belvedere, einem hart am Wasser auf der Landzunge stehenden Rococotempel, der gerade über dem großen Werder lag, dessen Spitze sich etwa einen starken Büchschuß jenseit des Wassers befand.

„Da, Gott sei Dank, da liegt das Boot ruhig an der Spitze des Werders!“ rief Irene.

„Und trägt mich nicht Alles, so sitzt er links unter der großen Birke am Ufer!“ sagte Martha. „Was kann er da treiben?“ —

„Seiner Stellung nach zeichnet er! — Am Herzen der Natur, in seiner Kunst sucht sein Geist und Gemüth Entschädigung für die Aermlichkeit der Menschen! Ein wahrer Künstler! — Aber er soll finden, daß nicht Alle theilnamlos sind, Martha!“ — Damit ließ sie ihr Taschentuch wehen.

„Er sieht uns! — Da! — Er steht auf!“ —

„Jetzt geht er zum Rachen. — Ich glaube, Fabian mit dem Boote ist ganz unnöthig!“

„Er ist nicht unnöthig, so lange der Maler nicht sicher herüber ist!“ —

Die Mädchen schwiegen und beobachteten, wie der Einsame jenseits in's Boot stieg, es losmachte, das Segel aufzog, stellte, und der Kahn endlich die Fluth durchschnitt, um dem Belvedere entgegen zu steuern. Sie erkannten Carl nun ganz deutlich, und die Sicherheit, mit welcher er das kleine schwankende Fahrzeug regierte, beruhigte beide Mädchen sehr bald. Jetzt erst fühlte Irene ein wenig Beschämung, daß sie sich so geängstigt hatte, und vermochte kaum ihre Verlegenheit zu verbergen, als der kleine possirliche Mann mit dem Skizzenbuch in der Hand, ausstieg und erröthend sich verbeugte.

„Sie haben mich gerufen, meine Damen,“ sagte er stotternd, „ich hoffe, daß meine Abwesenheit nicht unangenehm bemerkt worden ist.“

„Allerdings“ sagte Martha, „waren wir um Sie besorgt, denn der Fluß ist hier sehr tief.“

„Und da Sie fast über zwei Stunden von der Gesellschaft entfernt gewesen, fürchteten wir, Sie fühlten sich durch irgend eine Fadheit verletzt, die man sich gegen Sie erlaubt hat.“ —

„Gegen mich? — Mein Fräulein, Sie sind sehr liebenswürdig! Ich bin nicht bekannt genug,

um mich den Herrschaften zwanglos anzuschließen, und meine gesellschaftlichen Tugenden sind außerordentlich gering. Mich unbeachtet glaubend, benutzte ich die schöne Aussicht dort, um das Schloß ein Wenig zu zeichnen. Darf ich mir erlauben, Ihnen die Bagatelle anzubieten? Es ist ein stiller Dank — — für Etwas, das meinem Herzen sehr wohlgethan! —“

Er reichte ihr mit schwanker Hand die Bleistiftskizze.

„Ach, das ist unnachahmlich schön, mein Herr! Dies Blatt soll mir eine lebenslängliche Erinnerung an Sie sein, und ich hoffe, meinem Vater wird die Zeichnung Anlaß werden, die Landschaft malen zu lassen. Ihr Name steht ja nicht darunter, statt dessen das seltsame Zeichen?!“

„Mein Name wie meine Person ist zur Verewigung nicht sehr geeignet, Fräulein. Ich wählte deshalb in Düsseldorf schon dies kleine Zeichen für meine Arbeiten. Es stellt einen Pfropfenzieher vor, — so prosaisch, wie ich selbst. Aber daran knüpft sich eine kleine, liebe Erinnerung an einen Freund, der nun todt ist.“

„Darf ich Sie wohl bitten, darunter eine Dedication an „Ihre Freundin Irene Föhrenbach“ und die Jahreszahl zu schreiben? Ich

ahne, daß dieses einfache Zeichen künftig sehr verehrt werden wird, und möchte die Freude haben, den Leuten zu beweisen, ich sei Ihnen einst befreundet gewesen."

„Ihr Wunsch ist mir Befehl. — Hätte die Natur mir nicht ein gutes Mittel gegen die Eitelkeit gegeben, Sie würden mich wahrlich übermüthig machen!" Damit legte er die Zeichnung auf das Skizzenbuch, stützte es auf's Knie und schrieb die verlangte Widmung. Dann überreichte er ihr das Blatt.

„Da Sie nun aber Schuld sind, mein Herr, daß wir Ihre Wege besorgt gewesen, müssen Sie uns schon längs des Ufers zur Meierei begleiten, denn Fabian kommt mit der Gondel stromaufwärts; wir hatten nämlich im Sinne, Ihnen nachzusetzen. — Ich halte Sie für einen offenen Charakter, einen Mann von Ehre, deßhalb erlauben Sie mir eine Frage? —"

„Ich stehe eben so offen zu Dienst!"

„Jemand von unserer Gesellschaft hat Sie verletzt, ich bin überzeugt davon!" —

„Mein Fräulein, das Einzige, was mich verletzte, haben Sie so glänzend gut zu machen gewußt, daß ich sehr unrecht haben würde, dessen noch zu gedenken!"

„Sie gedenken aber dessen doch, Sie müssen es. Was Sie da von Ihrem Namen, Ihrer Person sagten, Ihr plötzliches Zurückziehen beweist es! Ist dem nicht so? —“

Damit verließen alle Drei das Belvedere und gingen östlich den Fußweg am Ufer des Flusses entlang.

Carl's Antlitz wurde sehr ernst, der Ton seiner Stimme zitterte leise. —

„Mein Fräulein, Sie haben mich durch das Verlangen, wenigstens auf diesem Stückchen Papier für meine „Freundin“ zu gelten und durch Ihren Schutz heut morgen so glücklich gemacht, daß ich auch klar, als wäre ich wirklich ein alter, vertrauter Freund, zu Ihnen reden will. Mögen Sie darin meinen redlichen Willen, offen zu sein erblicken, die Sache aber vergessen! Nennen Sie meinen Namen, — Pempel! Sehen Sie mich an, — diesen Satyr! Ist nicht Beides lächerlich? — Zum großen Unglück ist mein Herz, mein Fühlen und Denken sehr ernster, ja fast trauriger Natur! Ein armes Individuum aber, wie ich, will Künstler, will geliebt, will — ach Gott, will eben auch sein, was jeder Andere mit weniger Mühe sein kann? Ist das nicht eine Hirnlosigkeit, eine Schwäche? — An diesem Zwiespalt zwischen Wol-

len, Empfinden, Denken und meinem Neußern krankt eben mein ganzes Leben. Alle verlachen mich und mit Recht, denn ich bin wirklich sehr lächerlich. Nur einer Person komme ich nicht so vor, nur diese Eine achtet und liebt mich, meine alte Mutter. Natürlich, hat sie mich doch geboren! — Deshalb bin ich gern allein, weil ich dann immer glücklich, weil ich nie lächerlich bin. Leute meiner Art sind eben immer schlechte Gesellschafter, sie müßten denn niedrig genug denken, sich in ihrer närrischen Haut vor aller Welt zu gefallen. Es wäre Unrecht, mein Fräulein, den Leuten übel zu nehmen, über einen Polichinell zu lachen. Was für ein Herz in ihm steckt, ob er leidet, wenn sie sich über ihn amüsiren, das ist doch nicht ihre Sache. Dafür ist er eben so, wie er ist. Die Schuld liegt an seinem Geschick, nicht an den Menschen!"

Die Art, in welcher der Maler dieses sagte, der halb scherzhafte Ton, dessen Vibriren aber seine Verstellung und seinen innern Schmerz verrieth, übte einen eigenthümlichen wehmüthigen Zauber auf die Mädchen.

Irene war tief ergriffen. Sie blieb stehen und reichte ihm die Hand.

„Und ich werde das andere Wesen sein, das

Sie achtet und liebt, das Ihre Freundin immer, was auch komme, sein wird. Verlassen Sie sich fest darauf!!“

„Ich wünschte, ich könnte es! Aber ich will mir wenigstens vorlügen, daß Sie es sein werden! Ich fürchte indeß, Sie muthen sich mehr zu, als Sie leisten können, besorge, daß Sie Ihre Freundschaft mit der Zeit bereuen werden! Sie werden mit mir wahrlich kein Furore machen, und dürften wegen meiner Person oft Verlegenheiten, Aerger, Mißdeutungen ausgesetzt sein! Wozu? Um gegen den allgemeinen Strom zu schwimmen? — Das ermüdet endlich!“ —

„Und ich ermüde nicht, mein wunderlicher Freund! Sie mögen die Menschen niedrig anzuschlagen Ursache genug haben, aber Sie kennen Jrenen, kennen meinen Vater schlecht. Was wir thun können, Sie auf den Pfad des Ruhms und des Glücks zu führen, soll gewiß geschehen, es wird das unser Stolz, unsere Freude sein! Ich will einmal durchaus Nebenbuhlerin Ihrer Mutter werden!!“ —

Lächelnd und doch gerührt schüttelte Carl das Haupt. —

Sie schritten eine Weile stumm hin, und ließen Fabian mit der Gondel herankommen.

Irene gab ihm Weisung zurückzufahren, der Maler reichte ihm den Bootsschlüssel, und alle Drei wendeten sich dann zurück nach dem Mittelgange, wo sie endlich mit der übrigen Gesellschaft der jungen Leute am großen Rondel zusammentrafen.

Das Erscheinen Pempel's an Irenens Seite, die Vorzeigung der Skizze mit der Widmung darunter, das Lob, welches Herr von Eichsfeld, das Fräulein von Kaltenborn, ja Landrath von Nautenzweig der Bleistiftskizze zollten, war nicht sehr geeignet, die übrige, mit Neid und Spott erfüllte Gesellschaft für den armen Maler milder zu stimmen, und Irene schien durch besondere Bevorzugung Carl's fast eine Freude daran zu finden, die bösen Zungen rings herauszufordern.

Das Diner mit seinen Toasten auf die Königin des Festes, den Wirth und die Wirthin, das herrliche Schloß; darauf der Kaffee, der Nachmittag mit erneuten Promenaden u. s. w. waren endlich vorüber. — Die allgemeine schlechte Laune hatte sich außerordentlich vermehrt, und es that nachgerade immer dringender Noth, die Gesellschaft zu einer allgemeinen Unterhaltung zu vereinigen, durch etwas Außerordentliches zu beleben. Die älteren Herren suchten im Kartenspiel wie-

derum ein Ayl, Zipfer, der „schöne“ Zipfer, welcher sich vergeblich bestrebt hatte, für das junge Volk allerlei Vergnügungen zu ersinnen, die man eben so bald satt bekommen, war gleichfalls gereizt, zumal er bemerkte, wie Huschke bei Dorchon Schmeekes ganz und gar das Terrain gewann. Er hätte zur Revanche und aus Verzweiflung wohl Martha Jochmus aufgesucht, aber einestheils hatte sich dieselbe Jrenen attachirt, andererseits hoffte er noch immer, die Ungetreue dem süßen Huschke wegzufapern. Daß Röhrichs auch nicht rosenfarben zu Muth war, und die älteren Damen sich durch dieselben indignirt fühlten, wissen wir schon.

Martha Jochmus war innerlich recht weh. Die leise Hoffnung, welche Zipfer gestern in ihr angeregt, erwies sich heute mehr als trügerisch, ihr Trost war, sich mit Jrenen für den Maler interessiren zu können.

Doctor Kröpfer und Elise Bitterlich, des Syndikus Tochter, aber fühlten sich unendlich selig, sie schienen in einer besondern kleinen Liebes-Idylle befangen und überaus geneigt, so oft es ging, sich in die einsamen, dunkleren Gartenpartien zurückzuziehen. Fittich, wie Fettchen Feistel hätten sich gern amüsirt, aber da keine

Harmonie zu erzielen war, ließen sie ihren Unwillen heimlich an dem armen Pumpel in spitzen Bemerkungen los. Herr von Eichsfeld theilte alle Aufmerksamkeit zwischen Fräulein Laura von Kaltenborn, seiner Braut, und dem Landrath, welcher zum Aerger der Uebrigen Pumpel, seit er die Skizze gesehen, gleichfalls auszeichnete. Alwin und Blöhmmer lagen auf der Lauer, um Freuen zu beobachten, die Rätthin that, so viel ihr Amt als Wirthin es erlaubte, das Nämliche.

Die Ankunft des Pastor Jochmus brachte eine kleine Abwechslung, aber auch neuen Aerger, denn Jochmus, ein Kenner, erging sich über Pumpel's Talent in freundlichen Ausdrücken, ladete ihn in sein Haus ein und verstärkte somit die Partei Freuens ganz ansehnlich.

Der Abend kam. — Zipfer beschloß, um den bösen Dämon der Gesellschaft zu bannen, zum Knalleffect des Tages zu schreiten.

Zu der Gruppe tretend, welche Frene, Martha, Eichsfeld, der Landrath, Jochmus und der Maler bildeten, sagte er: „Gestatten Sie, meine Herrschaften, daß ich Ihnen meinen Freund, unsern kleinen Raphael von Rhodenfließ, entführen darf? Es handelt sich

um eine Ueberraschung für Sie Alle, die wir vorbereiten müssen."

„Eine Ueberraschung, Herr Referendar?“ erwiderte Jochmus. „Darf man die Art derselben nicht wissen?“

„Ich kann es um so eher sagen,“ sprach Carl, „als man bei Nennung der Sache wohl hier noch nicht hinter die Sache selbst kommen wird. Wir werden nämlich lebende Bilder nach von mir entworfenen Skizzen stellen.“

„Lebende Bilder?“ tönte es ringsum. —

„Gewiß! Während ich mit Zipfer die nöthigen Vorbereitungen treffe, bitte ich herzlich, Jemand von den Herrschaften möge die jüngere Gesellschaft, welche nicht bloß zuzusehen, sondern theilzunehmen wünscht, auffordern. Wir bedürfen zu den ersten Bildern vier Damen und zwei Herren. Ich werde sie dann in den Saal bitten lassen.“

„Ich werde dafür sorgen,“ sagte Irene lächelnd, „und der Herr Pastor unterstützt mich gewiß.“

„Ganz entschieden! Heute muß Jeder zu Ihrem Dienst bereit sein. Wir wollen gleich unser Werk beginnen.“

Während Zipfer und Pempel zu Fabian

eilten, warben Irene und Jochmus für die lebenden Bilder. — Das Kartenspiel hörte auf. — Man kam herzugeeilt, fragte und rieth, denn es gab etwas Neues, nie Gesehenes.

Der Rath hatte Zipfer und Carl seine Hülfe angeboten, die dankbar angenommen wurde; Irene, die kleine Feistel, Alwin, Blöbmer und Martha hatten sich bereit erklärt, die erste Probe zu wagen, doch die vierte Dame war nicht zu bekommen. So neugierig man war, hatte doch Niemand Lust, sich zu prostituiren.

Zipfer mußte sich bescheiden, und die Erwählten begaben sich in zwei an den großen Saal stoßende Zimmer, wo sie die Garderobestücke und die Damen ein paar Dienerinnen vorfanden, welche ihnen hülfreiche Hand leisten sollten. Während Zipfer und der Rath das von Fabian hergerichtete Gerüst in Ordnung bringen ließen, Carl den Herren und Damen die verschiedenen Garderobestücke bestimmte und die Draperien der kleinen Bühne ordnete, ließ es sich Pastor Jochmus nicht nehmen, wenigstens die Sitze des Auditoriums zu ordnen. Es war eine Art Gemeingeist in die Gesellschaft gefahren, und wer sich nicht unmittelbar betheiligte, war doch gespannt auf die kommenden Dinge.

Fabian's Vorrichtung, nach Carl's Angabe durch Zipfer bestellt, war sehr einfacher Art. Eine Bretterlage auf niedrigen Böcken bildete das Podium. Eine Einfassung von Holzpfählen, mit Laub umwunden, stellte den Rahmen vor. Links und rechts waren, um die Lücken zu füllen, Segeltücher vorgespannt, und das Ganze mit Orangeriebäumen, Guirlanden, Blumen und Laub so dick besetzt, daß man nur durch besagten Rahmen auf die Bühne und hinter den Verschlag sehen konnte. Den Hintergrund der Bühne bildete eine grüne Draperie, welche Carl geschickt an die Wand befestigt hatte, und als Vorhang diente die Gardine des alten Liebhaber-Theaters, welches im vorigen Winter bei Kuzner grassirt hatte. — Dazu die Stuhlreihen, der entzündete Kronleuchter und die Wandkerzen, die geschlossenen Fensterläden, — es konnte gar nicht hübscher sein.

Alwin und Blöcher hatten ihre Mitwirkung benutzt, um sich dem Maler zutraulicher zu nahen und Freyens Benehmen zu controliren. Nachdem Alles genügend vorbereitet war, nahm die übrige Gesellschaft Platz, Doctor Kröpfer wurde ersucht, eine Hummel'sche Sonate zu spielen, Pastor Jochmus aber, der durch Zipfer die

Reihesfolge der Bilder erfahren, wollte die Nennung des Bildes übernehmen.

Auf ein Zeichen mit der Glocke zog Fabian die Gardine auf: „Das Mädchen aus der Fremde.“

Ein Ach! des Entzüdens durchlief den Saal.

Frene im antik-idealen Gewande dahin schreitend, theilte alle ihre Gaben aus, dem Aermsten wie dem Glücklichen, dem Kinde wie dem Greis! Sie besonders, dann Fabian's kleines vierjähriges Mädchen im Hemdchen, Blöhmmer als alter Mann, Jettchen Feistel als begehrlisches Bauermädchen waren hochpoetisch! Während Kröpfer mit leichten Accorden dazu präludirte, sprach Jochemus die Stelle: „Sie theilte Jedem eine Gabe.“ — Allgemeiner Enthusiasmus war des Malers Lohn.

Die Zaghaften, Brüden drängten sich jetzt, von der Eitelkeit gestachelt, auch so hübsch auszu sehen, um Pummel, den sie jetzt gar nicht so lächerlich fanden, in dessen Lob sie sich plötzlich erschöpften, kurz, der zur bedeutendsten Person der Gesellschaft geworden war. — — —

Das Fest, welches bereits in Langelweile, Verstimmung und Zersplitterung zu enden gedroht, endete nun mit allgemeinem Entzüden. • Erst spät in der Nacht trennte man sich. — Unser Held ward nicht nur vom Rath Föhrenbach dring-

lichtst gebeten, sein Haus wie seine Heimath zu betrachten, er wurde auch von Landrath Kautenzweig, Eichsfeld und Jochmus wiederholt eingeladen.

Betäubt von Lob, aber innerlich felig wie nie, küßte Carl der schönen Irene die Hand und trat mit den Uebrigen die Rückfahrt an.

Die alte Controleurin lag, noch hoffend und harrend, im Fenster, als Arm in Arm Zipfer und Carl vor des Seilers Haus anlangten. Hastig eilte sie mit Hausschlüssel und Lämpchen hinab, zu öffnen. —

„Nun, wie ist Dir's ergangen, Herzens-Söhnchen?“

„Vorzüglich, wie ich Ihnen voraussagte, Frau Controleurin!“ rief Zipfer. „Außer sich ist Alles über Carl! Irene ist förmlich verliebt in ihn! Der Rath, der Landrath, der Pastor haben ihn eingeladen, Föhrenbach wird gewiß und ganz sicher ein Bild malen lassen, und bald wird es Besuche wie Bestellungen regnen!“

„Siehst Du wohl, Du Hans Hasenfuß!“ sagte die Mutter lächelnd mit zitternder Stimme, und große Freudenthränen rannen ihr über die Wangen, „Du wirst doch noch ein großer Mann!“

Carl küßte sie lächelnd. „Nun ja, ja, ich

glaube von jetzt ab, daß Alles möglich ist, aber Eins weiß ich, wir sind Zipfer großen Dank schuldig!" Gerührt drückte er dem Referendar die Hand. Die Alte reichte ihm auch die ihre, überwältigt vor Wonne. „Der Allmächtige segne es Ihnen!"

„Ach, ich bitte Sie um Gotteswillen, was ist da zu danken, wenn der Freund dem Freunde eine solche Lumperei erweist? Gute Nacht! Gute Nacht!" —

Zipfer rannte davon, hinter ihm her tönte das „Gute Nacht" von Mutter und Sohn durch die stille Straße. —

„Hab' ich doch einem Freunde, Mordelement, geholfen!" murmelte der Referendar vor sich hin, „wenigstens ist der arme Carl glücklich, wenn auch die ganze Liebchaft mit Leonoren zum Teufel ist. — Ich weiß, Huschke hat dem kleinen, ätherisch blickenden Satan einen Antrag gemacht und sie hat ihn durch einen Kuß in der Afazienallee erwidert. Ihm — einen Kuß! diesem Ellenreiter und Fadin! — Natürlich ist er des Bürgermeisters Sohn, hat Geld! — Pah, so hübsch sie ist, sie hat nicht ein Loth Bildung! — — Die kleine Fochmus sah wirklich „als trauernde Jüdin" reizend aus. — Was die Beleuchtung nicht thut! Aber

sie hat Seele, tiefe Empfindung, eine wirklich solide Bildung. — Es mag auch die Toilette machen, daß sie sonst so unvortheilhaft aussieht, sie hat wirklich Büste, Form! — Ich will künftig mehr Acht auf sie geben! Himmelwetter, diesen Hufschel!“ — — — —

Carl träumte von Freuden, die alte Controleurin von Ruf, Ehre und Einkommen, Zippfer von der treulosen Gymnasialdirectorstochter und die übrigen Herrschaften hatten muthmaßlich auch ihre besonderen Träume, Nebelbilder ihrer Erinnerung, Hoffnung, oder Furcht! — —

IV.

Raphael von Rhodenstieß.

Ich finde es sonderbar, daß der junge Blöcher nicht zum Kaffee herabkommt," sagte am andern Morgen Rätlin Föhrenbach, indem sie ihre gefüllte Tasse vom Tablet Friedrich's nahm. „Er hat sich sein Frühstück auf's Zimmer bringen lassen, nicht wahr?" —

„Zu Befehl, Frau Rätlin," entgegnete der Diener.

„Er will Briefe schreiben, wie er sagte, Mama," erwiderte Alwin, „später haben wir dann einen kleinen Besuch in der Stadt vor. Er wird zum Thee seine Aufwartung machen." —

„So? Zum Thee! — Nun, wie ihm beliebt," sprach langsam der Rath. „Ich habe ihn gestern

wenig bemerkt, obwohl er anfänglich die Galanterie selbst war."

„Mir scheint, daß man sich zu sehr angelegen sein ließ, ihn zu ignoriren,“ und die Rätbin warf Irene einen Blick zu, „als daß er sich nicht zurückgeschreckt fühlen sollte.“

„Zurückgeschreckt?“ lächelte Alwin, „daß ich nicht wüßte. Wir haben uns gestern vortrefflich amüsirt. Daß ein Abstand zwischen seinem frühern und jetzigen Benehmen stattfindet, ist gewiß, aber ich denke zu seinem Vortheil. Blöcher ist ein Mensch von großer Intelligenz und Verstandesschärfe, der Fadheiten gründlich verachtet, und die Galanterie ist nicht seine stärkste Seite. Er glaubte anfänglich aus Rücksicht für unser Haus sich dem Zwange, den Grazioso zu spielen, unterwerfen zu müssen, bis er bemerkte, meine liebe Schwester habe zu viel ächten Frauenwerth, um das hübsch zu finden.“

„Dann beweist Dein Freund, daß er nur zartfühlend ist.“ Darauf setzte Irene in großer Ruhe die Tasse nieder. „Ich bin begierig, wie er mir in seiner wahren Gestalt gefallen wird, denn, aufrichtig gesprochen, ich war nahe daran, ihn für einen Gefen zu halten.“

„Das wirst Du ihm wohl auch ein Wenig

zu verstehen gegeben haben, mein Kind," sagte die Rätlin.

„Ein Wenig. Ja, Mama, denn ich glaube nicht, daß die Gastfreundschaft so weit getrieben zu werden braucht, sich auch in plattester Weise die Cour machen zu lassen?" —

„Haha, besonders, mein Töchterchen," fiel der Rath ein, „wenn man dabei ein Attentat auf seine Hand und sein Herz befürchtet und —"

„Diese Sorge kann ich wohl durch die Bemerkung zerstreuen, daß Blöcherer daran kaum im Traume gedacht haben mag. Sein Vater projectirt für ihn seit längerer Zeit schon eine Verbindung mit der Tochter eines reichen Hamburger Rheders, und Arthur hat den großen Fehler, ein sehr gehorsamer Sohn zu sein. Wenigstens merkte ich aus seinen Reden, daß ihm kaum etwas Anderes übrigbleiben wird, als zu heirathen, Wen Papa ihm vorschlägt." —

Das Gespräch stockte eine Weile. Beide Eltern warfen ziemlich überraschte und forschende Blicke auf Alwin, der ruhig vor sich niederschauend den Zwieback unbefangen in den Kaffee tunkte, um ihn darauf höchst gleichgültig in den Mund zu stecken. Irene war sichtlich ein Wenig geärgert, wußte es aber mit Gewandtheit zu verdecken.

„Ihr wollt nach der Stadt? Wem gilt denn Euer Besuch? —“

„Niemand Geringerem, als unserem famosen Maler, unserm Rhodenfließer Raphael, bei dem wir uns schon gestern einluden. Blöcher wünscht, wie ich, noch mehr von seinem Talent zu sehen, Arthur hat sogar im Sinne, ein Bild zu bestellen, irgend ein Landschaftsmotiv, um seinem Papa eine Ueberraschung zu bereiten!“

Frene sah den Bruder starr an. „Ist das Dein Ernst? — Ihr schient Beide vorher nicht sehr geneigt, dem jungen Maler Eure Aufmerksamkeit zu widmen, es müßte denn gewesen sein, sich über ihn zu belustigen.“

„Das wäre sehr Unrecht, mein Sohn, denn ich habe nie mehr Talent gefunden, als in dem kleinen Kerlchen. Hole doch das Album aus dem Saal, Friedrich, es liegt auf dem Marmortisch.“

Der Diener eilte, das Verlangte zu holen.

„Es war allerdings Unrecht, Papa. Mein Gott, wie man so ist! Das Aeußere bestimmt leider zunächst unser Urtheil! Ich kann Dir aber ehrlich gestehen, Frene, wir schämen uns etwas unserer Uebereilung! Das ist ein Grund mehr für Arthur, allein zu bleiben. Herr Pempel hat uns in seiner bescheidenen Weise die größte

Achtung vor seinem Charakter abgenöthigt, seine unendliche Präentionslosigkeit uns entwaffnet, und ehe wir ihm nicht von unserer Menschenkenntniß eine etwas bessere Meinung beigebracht haben, werden wir uns kaum beruhigen.“

„Sieh' Alwin,“ und der Rath lächelte mit Genugthuung, „das macht mir wahrhaft Freude! Deinem trockenen Kaufmannsverstände kann es ohnehin nicht schaden, wenn Du die Kunst etwas liebgewinnst, für die ideale Seite des Lebens Dein Herz öffnest.“

„Und bei Niemand, lieber Alwin,“ sagte Irene warm, „ist Deine Theilnahme am bessern Orte, als bei diesem jungen Künstler. Der alte Controleur hat von seinem kargen Gehalte das Geld zur Ausbildung des Sohnes erspart und starb, da der junge Mann kaum seine Studien in Düsseldorf beendet hatte. Aus seiner Entwicklung gerissen, muß er nun bei allem Talente in Rhodenfließ hocken, um mit Pinsel und Palette für seine alte Mutter und sich Brot zu suchen, statt in den Galerien der Residenz, oder im sonnigen Italien seine Schwingen zu entfalten. Wäre er auch ein Gnom, ein Kaliban an Häßlichkeit und Lächerlichkeit, ist das nicht un-

endlich rührend? Giebt es einen edleren Gebrauch des Reichthums, als das darbende Genie zu unterstützen, indem man ihm Arbeit giebt?" —

„Bravo, mein Kind! Vortrefflich, mein Mädchen! Ich gebe Dir darauf nur zur Antwort, daß Alwin seinem Besuche bei dem jungen Manne eine um so schönere Ursache geben wird, wenn er in meinem Auftrage ihn ersucht, eine Landschaft für unsern Salon zu malen.“

„Das Pfauenschloß vom Werder aus!“ rief Jrenel — Sieh nur noch einmal die gestrige Skizze an! Ringsum sind überhaupt so unendlich viel schöne Motive, daß Du ihm wahrhaft förderlich würdest, wenn Du ihm für den Sommer ein Zimmer auf dem rechten Flügel zum Atelier einräumtest. Bitte Papa, mein herzliebes Väterchen, Ja? Nicht wahr, Mama? —“

„Aber Jrenel! —“

„Nein, nein, kein Aber, mein Schatz!“ rief der Rath aus, „Jrenens Wunsch stimmt zu meiner Ansicht ganz vollkommen! Vergiß nicht, Alwin, ihn zu bitten, bald herauszukommen, er soll sein Museum bereit finden! Ich gebe sogleich Befehl! —“

„Wie Du meinst,“ sagte die Rätthin kurz mit einem leichten Achselzucken.

„Danke, tausend Dank, Papa!“ und Irene küßte den Rath, dann die Mutter und reichte Alwin herzlich die Hand.

„Ich werde jetzt nachsehen, ob Blöcher seinen Brief und seine Beschämung verwunden hat, dann fahren wir ab und bringen den Raphael wo möglich mit. Adieu indessen!“

Alwin eilte fort und der Rath ging auf sein Zimmer, während sich Irene an's Clavier setzte, um eine Beethoven'sche Symphonie zu üben.

Die Rätbin war sichtlich von diesem Kunstenthusiasmus nicht sehr erbaut, namentlich schien ihr die concrete Gestalt, welche derselbe angenommen hatte, ganz und gar nicht zu behagen. Wochte ihr Blick weiter und unbefangener sehen, da sie nicht bei der allgemeinen Begeisterung theilhaftig war, kurz, ihre Stirn trug schwere Wolken des Verdrusses, und ihr Herz schien so voller Bedenken zu sein, daß sie demselben um jeden Preis Luft machen mußte. Sie ordnete flüchtig einige Wirthschaftsangelegenheiten, dann folgte sie dem Rath auf sein Studirzimmer, wo sie ihn über den Zeichnungen seines jungen Schüglings versunken fand.

„Sage mir nur, Föhrenbach, bist Du wirklich in Deinem Kunstfeier so blind, um nicht

zu fühlen, wohin Dein Interesse für den jungen Menschen führen muß, welche Unannehmlichkeiten Du Dir und den Deinen dadurch wahrscheinlich bereiten wirst?“ —

Der Rath sah ihr steif und erstaunt in's Gesicht. „Wie so, Kind! Ich verstehe Dich nicht. Daß Dir der arme Bursche nicht sonderlich behagt und Du das Vorurtheil Anderer gegen ihn theilst, weiß ich wohl, eben so wie es, verzeihe mir, klar ist, daß Sympathie und Verständniß für die Künste nicht gerade Fehler von Dir sind. Alwin wurde Dir in dieser Beziehung durchaus ähnlich. Wie aber die Pflege des Guten und Schönen Unannehmlichkeiten für uns im Gefolge haben soll, möchte ich wirklich wissen.“

„Du hast mir schon oft genug Unkenntniß und einen geringen Geschmack betreffs der Künste vorgeworfen, und ich gestehe offen, dergleichen Leistungen lassen mich auch herzlich kalt. Würde ich aber gleich Dir davon schwärmen, diesem Hange rücksichtslos wie Du nachgehen, so würden wir binnen Jahr und Tag wohl eine kostbare Galerie haben, aber arm geworden sein. Das bedenkst Du nicht, mein Schatz. Danke dem Geschick, daß es Dir eine Frau und auch einen Sohn gab, die mit verständiger Ruhe Deinem, wie

Irenens Enthusiasmus die Wage halten und Euch vor Extravaganzen bewahren. Das Vermögen, was ich das Glück hatte, Dir zuzubringen, soll unseren Kindern, nicht den Herren Künstlern zu Gute kommen, und weder Alvin, noch weniger Irene, wurden danach erzogen, daß sie auch ohne Mittel glücklich zu werden vermöchten. Ich sehe eben mit Besorgniß, daß Du in jenem jungen Manne gewissermaßen das bequeme Mittel gefunden hast, Deinen Kunsthang zu befriedigen, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn der Sohn der Controleurin nicht Hirn genug hätte, es in einer so ausgedehnten Weise zu benutzen, daß seine Bekanntschaft Dir bald, sammt Deiner Liebe für Bilder leid genug werden dürfte!"

"Meinst Du? — Nun, das wollen wir abwarten! Du weißt, Ludmilla, daß ich in allen übrigen Dingen des Lebens mich Deinem Urtheil gern unterwerfe — —"

"Auch in der Erziehung der Kinder? — Hast Du Irenen nicht stets verhätschelt, sie eigenwillig und launisch gemacht, während sich Alvin nie Deiner besondern Gunst zu erfreuen hatte, und —"

"Bitte, mein Schatz, das Gespräch wird etwas zu bewegt, scheint mir! War ich kälter und

strenger gegen Alwin, so hast Du ihn durch übergroße Mutterliebe und eine Nachsicht, die bei Söhnen sehr schlecht angebracht ist, verwöhnt! Denke an die 2000 Thaler Schulden vor zwei Jahren, welche ich die Ehre hatte, für ihn —"

„Föhrenbach, Du willst mich kränken! Ich dünkte, Alwin hätte dafür genug durch die ewigen Vorwürfe gebüßt!" —

„Nun gut. Ich wollte Dir weder Schmerz bereiten, noch Deine schwachen Seiten zu sehr an's Licht ziehen, aber wenn ich Freuen lieber habe, geschieht es, weil sie Gemüth, Begeisterung für das Edle, einen starken Charakter und Offenheit hat. Alwin ist kein offener Mensch, wenigstens nach dem Erlebten nicht, und was sein Verstand, seine Klugheit an Stärke gewann, büßte sein Herz immer mehr ein!"

„Nur wer Liebe giebt, empfängt Liebe. Alwin kann tief und warm empfinden!"

„Auch schmeicheln kann er, schmeicheln, Frau!"

„Hat er nicht so eben bei dem Maler bewiesen, daß er sich für etwas Künstlerisches entflammen kann, daß er Geschmack hat, und wie sehr er geneigt ist, sein Vorurtheil zu verbessern und Dir Etwas zu Liebe zu thun! Ist er nicht bei Fre-

nens Launen die Sanftmuth selbst? Sprich, was weist Du Dem entgegenzusetzen?“ —

Ueber Föhrenbach's Gesicht glitt eine spöttische Lustigkeit. „Aber Ludmilla! Frau! — Wenn Alwin also, der Verstandeskalte, schon für den armen jungen Künstler erglücken konnte, er nichts Siligeres zu thun weiß, als ihn womöglich gleich mitzubringen, bin ich dann nicht um so mehr im Recht? Wie?“ —

„Föhrenbach, ich — ich! — Du bist unausstehlich, bist blind und taub!“ — Sie ging heftig im Zimmer auf und ab. „Gut denn! — Du hast es so gewollt, thue, was Dir beliebt! Zum Glück ist dieser Herr Pempel ein Anfänger, mit dem man weniger Façon macht. Lasse also Deine Bilder von ihm malen, alle Wände mit Pempels behängen! Räume ihm ein Atelier ein, betrachte ihn als Mitglied Deiner Familie, als Seelenfreund Deiner erwachsenen Tochter, achte auf den Leumund dieses kleinstädtischen Volkes nicht, mache den jungen Mann so verschroben, eitel und arrogant, wie Du willst, aber wenn Du eines Tages finden solltest, daß er seine Stellung vergift, kühnere Wünsche hegt, als einem pauvre diable mit einem solchen Namen und einer solchen Figur gebühren, wenn Du Dich

durch ihn in Deinem eigenen Stolze compromittirt fühlst, dann erinnere Dich, daß ich Dir Alles vorher gesagt habe! Ich — ich spreche davon kein Wort mehr, verlaß Dich darauf!"

„Bah, Du bist närrisch!"

„Das wird sich finden, wer es ist, und ob das Gefühl weiblicher Schidlichkeit, ob die Ahnung einer Mutter trügt!" —

Damit schritt die Rätlin zitternd vor Erregung hinaus. — — —

Jöhrenbach, die Skizzen vor sich, über welche sein Blick mitunter unwillkürlich schweifte, dachte über das Gehörte nach. —

„Was die Frauen doch argwöhnisch und prophezeiungssüchtig sind! So dumm es ist, sie reden so lange und so hartnäckig immer Dasselbe, bis sie es uns wider bessere Vernunft glauben gemacht haben! Ich will doch Alwin mit milderen Blicken ansehen. — Sein Benehmen betreffs des Malers hat mir wirklich gefallen! Hätte ihm solche Wärme gar nicht zugetraut! — — — Es ist Manches, was Ludmilla da sagt, treffend genug! — Sollte P u m p e l's Bescheidenheit eine Maske sein? Sollte er mich nur als lucrative Bekanntschaft ansehen, als den dummen Kunstnarren,

den man schöpfen muß? — Man ist ihm etwas zu hastig entgegengekommen.“ — —

Er prüfte die Skizzen noch einmal. „Sie sind doch zu schön! — Wer so Etwas schafft, ist kein Abenteurer, sondern ein Künstler von Gottes Gnaden! Nein, nein, diese Bedenken sind armselig. — — Wünsche hegen! hm, wegen Irene etwa, meint sie? — Hahaha, nein, so geschmacklos, so einfältig, denkt er nicht! — Der Sicherheit wegen kann man ihn aber ein Wenig gemessener behandeln und gründlicher prüfen! — Bon, gehen wir an die Einrichtung des Ateliers!“ —

Während die Rätthin ihren Aerger gegen Gatten und Tochter wie Alwin, an dem sie das erste Mal mit Sorge ein Interesse für die Kunst wahrgenommen, welche sie überhaupt nur für eine Lappalie zu halten geneigt war, in den Geschäften des Tages zu vergessen suchte, der Rath aber mit Friedrich's Hülfe das Kunstheiligthum seines Klienten im rechten Eckthurm einrichtete, war Alwin, nachdem er dem Kutscher Befehl gegeben, den Kaleschwagen anzuspannen, zu Blöcher geeilt, welchen er apathisch und in sehr gelangweilter Stimmung auf dem Sopha ausgestreckt fand.

„Nun, ist Dein Brief beendet?“

„Da liegt er schon versiegelt auf dem Tische.“

„An Deinen Vater?“

„Ja, er liebt, wie Du weißt, Rapporte. Jetzt zumal glaubt er guten Grund zu haben, über mein Leben und Treiben, meine Bekanntschaften und die Art, wie man mich aufnimmt, genau unterrichtet zu sein, denn ich stehe in den Jahren, wo die Eltern auf Enkel speculiren, und ehe ich nicht an — die Frau gebracht bin, dürfte er kaum Neigung verspüren, meinem Wunsche, eine unabhängige Firma und Lebensweise zu führen, Gehör geben.“

„Du heirathest also mehr, um verheirathet zu sein und Deines Vaters willen!“

„Nein, um meinetwillen, wenn Du Nichts dagegen hast!“

„Doch gewiß nicht, weil Du meine Schwester liebst, Bester! Ich bin kein Verehrer Plato's und besonderer Empfindeleien, aber es ist ein unangenehmes Gefühl für mich, zu denken, ein feuriges Mädchen, wie Irene, auf die ein jeder Bruder das Recht hat, stolz zu sein, könne nicht um ihrer selbst willen geheirathet werden! Ich fühle mich in ihr verlegt —“

„Und werde dann ein Narr, nicht wahr! — Was willst Du denn? Erst war ich galant, und

mißfiel offenbar Irene! Nun verhalte ich mich ganz passiv und mißfalle Dir!"

„Nein auch Irene ist davon eigenthümlich berührt!"

„So? Das ist ja reizend!" — und Arthur richtete sich hoch auf. „Das beweist nur, wie klug mein Benehmen war. Laß mich nur machen, Dein Recept ist, wie Du siehst, gut. Ich finde Deine Schwester sehr reizend, habe ihr auch den Hof gemacht, wie das eine Prima-Qualität von Schönheit beanspruchen kann. Sie wies das ab, und das hat mich verletzt —"

„Denn Du bist eitel, weil Du stets Glück hattest."

„Nun ja! Um sie indeß wirklich zu lieben, muß ich sie erst näher kennen, mit ihr ungestörter verkehren dürfen. Dazu scheint mir diese Maler-aventure nun eben nicht geeignet. Kurz, ich bin ganz und gar degoutirt."

„Wenn Dein Brief der Spiegel Deiner jetzigen Stimmung ist, dann können wir uns also gratuliren."

„O, im Gegentheil, in diesem Briefe bin ich von Euch Allen höchst entzückt! Ich werde mir doch nicht den Anschein geben, umsonst gereist zu sein? Auch die Laune Deiner reizenden Irene

kann sich plötzlich für mich zum Sonnenschein verkehren; endlich werde ich, falls diesmal alle Angriffe scheitern, wiederkommen, denn —“

„Ich bin dazu verliebt genug und die Summe aller meiner misanthropischen Lebensarten, ist der glänzende Beweis davon! Vorwärts also, erhebe Dich, wir wollen nach Rhodenfließ, unsere Aussichten stehen besser, als Du glaubst.“

Arthur stand lebhaft auf. „Wie so, wie so?“ —

„Das Weitere im Wagen! Vorwärts, damit wir unsern Raphael bald auf's Pfauenschloß spediren und seine gründliche Blamage erleben können. Was würdest Du sagen, wenn Du schon als halber Sieger nach Hamburg zurückkehren würdest? —“

„Vor der Hand glaube ich von alledem kein Wort! Laß uns eilen!“ —

Rasch hatten beide Freunde ihre wenigen Vorbereitungen zur Abfahrt getroffen, bestiegen den Wagen und verließen das Pfauenschloß, um dem Maler ihren Besuch zu machen.

Als sie den ausgefahrenen Dorfweg, der ein ruhiges Gespräch nicht zuließ, hinter sich und die Chaussee nach der Stadt erreicht hatten, vermochte Blöhmmer seine Neugierde nicht länger zu unterdrücken.

„Was meintest Du vorhin, Alwin, mit Deiner mysteriösen Rede?“

Alwin stieß ihn an und deutete auf den Kutscher. —

„Höre mich genau,“ begann er französisch, „und wenn Du je ein Organ für Menschenkenntniß besessen, so wirst Du genug erfahren, was Dich erfreut, und zugleich lehrt, Deinen Operationsplan geschickt einzurichten. — Vorerst laß Dir sagen, daß ich genau weiß, wie sehr Du mir mißtraust. Ich liebe, wie Du wohl weißt, Deine Schwester Franziska, die zugleich eine sehr gute Partie ist, und sie liebt mich auch. Ich habe aber nur dann Aussicht, sie nebst dem uns wünschenswerthen Heirathsgut heimzuführen, wenn unsere beiden Familien bereits liirt sind, das heißt, wenn Du meine Schwester heiratest. Wir haben zusammen Schulden gemacht und Liebschaften gehabt, Du beim Stadttheater, ich zu St. Pauli, und uns bisher deßhalb nicht gerade von der achtungswerthesten und reellsten Seite kennen gelernt. Mein Loos liegt somit doppelt in Deiner Hand, denn wenn Du mich Deiner Schwester verräthst, wird sie mich fortan hassen, wenn Du Trennen nicht heiratest, wird Dein Vater wahrscheinlich auch nie der meinige werden! Da Dir das, wie mir klar

ist, so warst Du auch, als ich Dich zu uns einlud, der Ueberzeugung, ich werde Alles aufbieten, Dich in's Joch meiner Schwester zu spannen, und hegtest über ihre Schönheit sehr gerechte Zweifel. — Nun hast Du sie gesehen und, wie Du selbst nicht läugnest, bist Du schon ziemlich verliebt, denn Du bist ungeduldig, daß Deine Artigkeiten nicht gleich mit offenen Armen aufgenommen wurden. Meine Schwester denkt vorerst nicht an Dich, wie Du siehst, ja das Geschick wollte es, daß einige unbedachtsam gütige Bemerkungen von Papa und Mama über Dich ihr verdächtig schienen, als ob Du des Heirathens wegen gekommen wärest. Um so mehr hatte sie Ursache, prüde zu sein, denn sie kennt in Allem, also auch im Punkt der Liebe, nur ihren Willen! Auf meinen Rath wurdest Du glücklicher Weise zurückhaltender, und ich erzählte heute beim Kaffee, Dein Vater wolle Dich mit der Tochter eines reichen Hamburger Rheders vermählen, und obwohl widerwillig, seist Du doch ein sehr folgsamer Sohn!“

„Alwin, bist Du wahnsinnig!“ schrie Blöcher auf.

„Im Gegentheil! Diese Lüge wird zur Folge haben, daß Irene Dich mit vorurtheilsfreieren Augen ansieht, Dir, als einem fast geopfertem,

also höchst romantischen jungen Manne, ihre Theilnahme zuwendet. Ich weiß nicht, ob ich da nicht schon zu viel gethan habe, um Dich unter den Pantoffel zu bringen —“

„Nein, nein! Eher zu wenig! — Tausend Dank, Alwin! Das ist gut, das kann fördern!“

„Du siehst wenigstens, ich bin offen und will Dir nur die gar nicht so leichten Wege zum Herzen meiner Schwester bahnen.“

„Gewiß, und wenn ich Dich beargwöhnt habe, verzeihe mir. Du sollst meine Schwester haben, Bruderherz, wahrhaftig! Und wegen der alten Geschichten tiefes Schweigen!“ Er reichte fast ängstlich dem Freunde die Hand.

„Das versteht sich!“ und Alwin erwiderte lächelnd den Druck.

„Aber der verwünschte Maler!“ —

„Eine Puppe der künstlerischen Caprice von Papa und Schwester, wie ich Dir schon versicherte. Der Herr P u m p e l wird seine Stellung selbst untergraben.“

„Das scheint nicht. Talentvoll ist er gewiß, ein Mensch von Charakter und Bescheidenheit auch, und —“

„Von skandalöser Häßlichkeit, mit einem lächerlichen Namen dazu! Was willst Du? — Ist er

bescheiden, bon, so malt er und unterhält uns von Aesthetik. Beides wird Irenen mit der Zeit auch langweilig werden, jedenfalls ist er dann, ob er da ist, oder nicht, kein Nebenbuhler, und wenn wir erst seine Freunde spielen, die Kunst recht monoton durch Lob und Enthusiasmus gemacht haben, wird Irene sich Dir, dem romantischen Opfer väterlicher Tyrannei, zuwenden! Dazu wird es indeß kaum kommen, ich sagte Dir's nur, damit Du in beiden Fällen beruhigt seist."

„Was aber meinst Du denn, das geschieht?" —

„Bumpel mag noch so bescheiden, noch so überzeugt von seiner Unliebenswürdigkeit und Häßlichkeit sein, je weniger er von sich eingenommen, desto besser weiß er, daß er Talent hat und arm ist. — Es giebt aber keinen Künstler, der sich für zu schlecht dünkte, eine Grafentochter zu freien, und keinen armen Teufel, der die Schönheit nicht doppelt werth hielte, wenn sie in Gold gefaßt ist! Irene ist von jener außerlesenen, fast idealen Schönheit, jener Anmuth und Beweglichkeit des Geistes, jener Charakterstärke und Willenskraft, die ein poetisch sinniges Gemüth doppelt anzieht." —

„Aber was willst Du denn damit sagen, Mensch?!“ —

„Daß Bumpel sich in sie verliebt hat oder verlieben wird! — Denke Dir den Moment, wo Irene das entdeckt und —“

„Beim Teufel, Du hast recht! — Hahaha, Juno im Arme Faun's!“

„Hahaha, Frau Fauna! — Und diesen Moment herbeizuführen —“

„Fahren wir nach Rhodenfließ, Brüderchen, Schwager in spe! — Sieh, über dem Conspiriren sind wir an's Lindenthor gekommen!“ —

Jedes Fest, jedes große gesellige Vergnügen wird eigentlich während seiner Dauer am Wenigsten genossen, denn es fordert Anstrengung, Erregung und die Ausübung unserer verschiedenen, kleinen, unwillkürlichen Comödiantenkünste, um uns bei dieser Gelegenheit vor den Anderen in's günstigste Licht zu setzen oder ihnen unsere Schwächen zu verbergen. Jede Anstrengung, Arbeit und Erregung verhindert aber den ruhigen Genuß, der ja allein die Quelle alles wahren Vergnügens ist. Man genießt also ein Fest gerade während seiner Dauer am Wenigsten.

Wann aber? — Ehe es angeht, oder nachdem es vorbei ist! Vor demselben freut man sich auf dasselbe, ach, die rosigte Hoffnung des Amüsements

ist viel reizender, als das Amusement selber. So kommt es denn auch, daß man sich stets um so weniger vergnügt, je mehr man gehofft, und sich dann gewöhnlich am Besten vergnügte, wo man gar keinen Genuß oder sein Gegenteil erwartete.

Noch mehr vergnügt uns ein Fest in der Erinnerung. Wie die Hoffnung uns künftige Freuden vorlügt, so lügt uns Erinnerung vergangene Freuden vor, die wir zur Zeit entweder gar nicht, oder nur in viel verdünnterem Grade empfanden.

Jeder Ball, jede Soirée, jede große Gesellschaft ist also die Mutter zahlloser Erinnerungen und Hoffnungen, aber auch eben so oft zahlloser Langweiligkeiten und Enttäuschungen. Ein solches Fest wie das auf Pfauenſchloß, hat in einer kleinen Stadt aber eine ganz unbeschreibliche Bedeutung, ein so allgemeines Interesse, wie in der Residenz kaum ein Hoffest für sich in Anspruch zu nehmen vermag. Nicht nur die Geladenen und Gastgeber, nein, die ganze Verwandtschaft, die Vettern, Cousinen, Tanten, Freunde und Bekannte Derer, welche das Fest mit ihrer Gegenwart verherrlichten, nehmen an der Hoffnung und Erinnerung, dem Siege oder der Niederlage! derselben Theil, bilden Partei für und gegen gewisse Leute, machen den Leumund mit fanatischer Eilfertigkeit, und so ver-

setzt ein derartiges Fest das ganze Städtchen in eine Aufregung, welche fast die Miene einer kleinen Revolution annimmt! — —

Den nächsten Tag war mithin ganz Rhodenfließ voll von Jrenens Geburtstag! — Die Toiletten, die Geschenke, was man gegessen und getrunken, mit wem der Landrath am meisten gesprochen, wer Jrenen besonders den Hof gemacht, kurz jede Lumperei wurde durchgehehelt. Natürlich war des Controleurs Sohn mit seinen lebenden Bildern in Aller Munde, — er wurde für ganz Rhodenfließ eine hochwichtige Person, nachdem man ihn früher gar nicht bemerkt hatte. Der Neid, der Spott, die Schmähsucht fanden reichlich Gelegenheit, bei ihm sich zu ergehen, selbst seine beste Seite, das außerordentliche Vergnügen, welches seine lebenden Bilder bereitet hatten, ward Anlaß, ihn zu begeistern. —

Das alte Sprüchwort: „Der Prophet gilt Nichts in seinem Vaterlande,“ bestätigte sich nicht nur an ihm, sondern noch mehr die Erfahrung, daß Niemand mehr gehaßt und verleumdet wird, als wer sich vortheilhaft bemerkbar macht und den Leuten in einer unbefangenen Stunde Beifall abgerungen. Je geringer der Bildungsgrad der Menschen gewesen, je mehr ihr selbstisches In-

teresse bei solcher Gelegenheit in's Spiel kam, desto liebloser und brutaler wird ihr Urtheil. Dasselbe hielt sich in diesem Falle jedoch noch sehr zurück, wagte nur verstohlen von Mund zu Ohr zu wandern, oder höchstens in kleinen Kaffeeklatschereien privatim aufzutreten. Man schien sich die Parole gegeben zu haben, zu warten, wie lange denn der Stern des Glücks für unsern Carl im Hause Föhrenbach's und aus den Augen Frenens strahlen werde, denn man hielt es für unmöglich, daß „die Geschichte mit dem Raphael von Rhodenfließ“ lange dauern könne! Diesen Beinamen hatte man bereits Pumpe!, nebst einer Garnitur nicht sehr liebevoller Eigenschaftswörter, gegeben. Spottsucht wie Schadenfreude sind Gesellschaftslaster! — —

Denselben Morgen, der die Familie Föhrenbach zum Kaffeeversammler, um über das Schicksal eines jungen Mannes zu entscheiden, für und wider ihn Partei zu nehmen, welcher keine anderen Waffen in den Streit zu führen hatte, als sein kaum entwickeltes Talent und einen ehrenvollen Sinn, saß dieser hoch oben in Schleebaum's Hause gleichfalls am Kaffeetische und mußte seiner Mutter nochmals haarklein alle Erlebnisse des vorigen Tages erzählen.

Die gute Controleurin schien über Nacht wenigstens einige Zoll gewachsen zu sein. Sie trug den Kopf empor und man sah, sie mochte in ihren jungen Jahren eine sehr wohlgeformte, ansehnliche Person gewesen sein. Ihr Gesicht, sonst krankhaft bleich, verhärmt und von stiller Resignation erfüllt, war heute leicht geröthet, ihre Augen lebhaft und ihre leuchtenden Mienen zeigten, daß ihr Geist einen höhern Schwung genommen, ach, ihre Gedanken hatten ja den Sonnenflug in's goldene Land der Zukunft angetreten, ihre Lippen flossen über in froher Beredsamkeit! —

Was ist es doch Engelgleiches um die Mutterliebe! Das Mädchen mag im ersten Traum der Jugendliebe schwelgen, mag schamhaft und doch innerlich jauchzend den künftigen Herd vor ihren inneren Blicken erbaut sehen, die junge Mutter gar, welche ihr erstes Kind, mit tausend duftigen Wünschen für sein Wohl, an den vollen, lebensspendenden Busen drückt, sie Alle erreichen an hoher, selbstsuchtsloser Liebe nicht jene alte runzlichte Frau, die für sich selber einen Schritt nur hat, das Grab, aber in dem erwachsenen Kinde den ganzen Born des Daseins noch einmal trinkt, in seine Freuden und Schmerzen aufgeht, und, selbstvergeffen, sich mit jener ewigen

Liebeskrone schmückt, die ihr Gott als den höchsten letzten Schmuck hienieden, als einen Stein aus seiner ewigen Krone auf die glühende, silberumwogte Stirn gedrückt, ein zweites Siegel S a l o m o's, unter dem das Geheimniß des ewigen Lebens verborgen ruht! —

Auch gepuht und ordentlich schön gemacht hatte sich die Controleurin! Sonntag war ja in ihrem Gemüth, Sonntag in ihren Mienen, weshalb sollte nicht auch um und an ihr Sonntag sein, obwohl sich mühselig draußen der Werkeltag schlaftrunken und arbeitsträge erhob? — Freilich war ihr Kleid schwarz, aber um die Trauer milder erscheinen zu lassen, trug sie nun, oder vielmehr, das schwarze Seidenkleid, in dem sie mit dem seligen Controleur sonst immer zur Kirche oder in etwaige Gesellschaft gegangen war. Ihre Haube war blüthenweiß und ließ das schwarze Band nur leise durchschimmern; unter den fein getüllten Krausen hervor drängten sich aber mit der naiven Coquetterie des Greisenthums links und rechts zwei graue Neige-Locken, wie Pfefferdüten, denn so war es damals modern gewesen, als die Gute noch kurze Taillen, enge Röcke und dänische Ellenbogenhandschuh getragen und der Controleur als bloßer Steuer-Amts-Assistenten=Gehülfe ihr seine

erste verstohlene Zuneigung gewidmet hatte. Die braunseidene Schürze und ein kleiner Spigenkragen vollendeten den Anzug. —

Carl hatte hingegen nicht für nothwendig gehalten, seinem Aeußern ein besonderes Relief zu geben. Das freudig bewegte Künstlergemüth sieht auf äußere Dinge am Wenigsten, und er ließ sich nur schwer von der Mutter bewegen, das Atelier heute besonders schön auszustaffiren, „damit, wenn wir Besuch kriegen, die Kunden gleich sehen, daß Du das Blaue vom Himmel malen kannst,“ sagte die Controleurin. —

So wurde denn die Kaffeestunde möglichst abgekürzt, und während die Mutter den Staub wischte, die buntgeblühten Bettgardinen schämig vorzog und in wohlgeordnete Falten legte, unterwarf Carl die Studien und Skizzen an der Wand einer bessern Anordnung, revidirte seine Mappen und Skizzenbücher und setzte sich, nachdem Alles „wie aus dem Ei geschält“ aussah, an seine Staffelei, um leise summend und lächelnd seine Arbeit zu beginnen. Die Mutter indeß ging ab und zu, das frugale Mittagsmahl über der Freude und Erwartung künftiger Dinge nicht anbrennen zu lassen, und dabei trällerte sie halblaut eine alte Galoppade, die schon ihr Mädchenherz in ra-

scheres Tempo verlegt hatte; zwei glückliche Menschen, die in Freude wie Schmerz sich so unendlich gut verstanden, daß die Rede überflüssig geworden.

So mochte es um die elfte Stunde des Morgens sein, als die Alte von der dunkeln Küche über den Flur zur Stube gehend eine sonore Stimme im Hausflur nach ihrem Sohne fragen und darauf die Treppe vom geräuschvollen Schritte eines Besuches erkennen hörte.

Sie eilte in die Stube: „Carl, Carl, es kommt Besuch!“ —

„Mag er nur kommen, liebe Mutter, ich bin bereit. Laß die Thür ein wenig auf, denn die Treppe ist verdammt finster, und es wäre doch schade, wenn mein allererster Kunde gleich den Hals bräche!“

Die Mutter nickte lachend, öffnete die Thür und trat langsam hinaus, um den Ankommenden mit allem Anstand zu empfangen.

„Ah, meine liebe Frau Controleurin,“ tönte es auf dem Flur, „Gott grüße Sie. — Sie wohnen aber einmal nahe dem Himmel! Ja, ja, die Herren Künstler wollen immer ein Vorrecht vor uns übrigen Erdenbürgern haben. Hähä!“ —

„Schön willkommen, Herr Pastor. Das ist

eine große Ehre für uns! — Nehmen Sie sich nur in Acht, es kommt noch eine Stufe. — So! — Treten Sie näher, Herr Pastor! Hier herein, — sehen Sie, da sitzt er schon bei der Arbeit!“

Es war Jochmus in Person, der eintrat.

Carl erhob sich rasch, und den Pinsel in die linke Hand zum Mahlstock steckend, trat er mit freudig bewegter Miene zu dem Prediger.

„Hochwürden, in dieser Woche muß mir etwas Großes und Gutes gelingen, denn ich fange sie mit Ihnen, mit dem Manne Gottes an. Herzlichsten Dank für diese neue, ungewohnte Ehre!“

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Pastor?“ und die Alte setzte Jochmus einen Stuhl zurecht. „Die hohen Treppen greifen an, mir fehlt es auch immer an Luft, wenn ich bis hier herauf geklettert bin!“

Damit nahm sie ihm Hut, Stock und Handschuhe ab, und legte Alles auf die Commode.

Jochmus setzte sich nieder, nickte lächelnd, zog die Brille hervor und begann, indem er sich umblickte, die Gläser mit dem Taschentuch zu putzen.

Gern hätte die Controleurin ihren Gefühlen freien Lauf gelassen und ihr Mutterglück, ihre Hoffnungen und Wünsche dem Manne vertraut,

der als Seelenarzt das nächste Recht hatte, in das Herz zu blicken, aber mit ernster, gespannter Miene gab Carl ihr einen Wink.

Eine Pause feierlicher Stille erfolgte, ein Moment der Beklemmung, wie vor der Ertheilung eines Richterspruchs. War Jochmus doch in Rhodenfließ als erster Kunstkenner bekannt. Im Pfauenschloß hatte er Carl wohl ermunternde und anerkennende Redensarten gemacht, aber der Maler hatte bemerkt, daß sein Urtheil um Vieles kühler und zurückhaltender als das der Uebrigen gewesen war. An der Meinung Jochmus' mußte ihm aber am meisten gelegen sein, denn er durfte von ihm die ungeschminkteste Wahrheit erwarten. —

Der Pastor setzte die Brille auf.

„Wünschen Sie, während Sie ein Wenig ausruhen, einige Skizzenbücher vorerst zu sehen, Hochwürden?“

„Ich danke, nein! Wie Sie zeichnen, weiß ich ungefähr, aber wie Sie malen, nicht!“

Er trat an die Wand und richtete seinen Blick auf die Studien. „In Düsseldorf gemalt?“

„Ja, Hochwürden. Dies da sind Skizzen aus dem Jägerhofe, jene Baumgruppen mit Wasser aus dem Hofgarten.“

„Hm, hm! Recht hübsch, Ihre ersten vermuthlich!“

„Nicht ganz, Hochwürden, erste Studien zeigt man nicht!“

„Wenn man vernünftig ist! Und das sind Sie, wie ich sehe!“ Er schritt zur gegenüberliegenden Wand. „Tausend, woher haben Sie jene drei brillanten Motive! Das da hat Etwas von historischer Landschaft.“

„Es sind einzelne Momente aus der Rhein- und Harzgegend. Ich stellte sie zu drei Bildchen zusammen. Eine Art Mittelding zwischen Composition und Studie. Es sind erste Versuche, kurz vor meines Vaters Tode!“

Die Miene des Pastors war bewegt. —

„Das ist schön, sehr schön!“ murmelte er leise.

Carl warf einen zitternden Blick auf die Mutter; Beiden traten die Thränen in die Augen.

Joachimus wendete sich kurz ab zur Staffelei, setzte sich in Carl's Stuhl und lehnte sich zurück. „Eine Waldwiese bei Sonnenuntergang.“

Er blickte lange und tief in das Bild hinein! Ein Zittern, eine namenlose Rührung flog über sein Antlitz hin. Dann wendete er sich langsam zu Carl: „Das ist Ihr erstes eigentliches Bild!“

„Ja, Herr Pastor!“

Jochmus reichte ihm die Hand und drückte sie. „Nun will ich Ihnen 'was sagen, mein junger Freund, setzen Sie sich her, Frau Controleurin. So! Nun wollen wir deutsch miteinander reden! Wenn Ihr Sohn bei dieser Einfachheit bleibt, sich nie mit sogenannten Modeeffecten abgiebt, nicht sein Herz und seinen Geist durch eitle Lobhudeleien verstandesloser Leute trübt, kurz aus sich heraus schafft, ohne den Teufel zu fragen, ob es Anderen gefällt, so kann er einst ein großer, sehr großer Künstler werden! Ich bin arm, ich kann also nur mit Worten, mit Rath und Mahnung dienen, aber ich kann ihm vielleicht künftig zu einem Dinge verhelfen, das sich selbst mit Größschätzen nicht erkaufen läßt, es heißt Künstler = ruf. Malen Sie also das Bild nur erst fertig, das Andere findet sich.“ —

Da konnte die Controleurin sich nicht länger halten. Schluchzend fiel sie ihrem Carl um den Hals, dann eilte sie in die Kammer.

„Mein Gott, was ist Ihnen, liebe Frau? Was haben Sie?“ —

„Lassen Sie nur die Mutter, Hochwürden. Da sehen Sie, was sie thut.“ Bitternd öffnete Carl leise die angelehnte Thür. Durch die Oeffnung

erblickte Jochmus die Controleurin, wie sie auf ihren Knien am Fenster lag und weinend betete.

„Sie betet vor Freude! Ihr Geist weilt bei meinem todten Vater, der mit ihr gedarbt hat, daß aus dem Sohn etwas werden solle!“ —

Der Pastor trat langsam mit Carl zu ihr hinein. Sie falteten die Hände und versenkten sich in gemeinsame Andacht.

„Gott hat Ihnen viel genommen und doch so überreich gegeben. Er hat die Wünsche des Todten erhört und in den Sohn die hohe Ahnung des Schönen, die Kraft gelegt, das Gefühl anbetungsvoller Andacht in den Menschen durch Vergeistigung der Natur zu erwecken! Er wird ein ächter Künstler, ein Priester des Wahren und Guten sein, und wenn im Augenblicke eitler Ueberhebung sein Herz im Stolze sich dehnt, wird ihm das Bild seiner lieben Mutter vor Augen stehen, um ihn vor dem Erzfeind und Lügengeist jedes Strebens zu bewahren, vor der Meinung: er sei vollendet! — —“

„Gewiß, Herr Pastor, das wird es,“ sagte der Maler mit dem kräftigen Ton der Ueberzeugung und des Entschlusses.

Er hatte die Mutter um den Leib gefaßt, sie

geküßt, und führte sie in's Atelier zurück. —
 J o c h m u s folgte.

In demselben Augenblick und ehe man dazu gelangen konnte, kühler über die Zukunft Carl's zu sprechen, ertönten von Außen hastige Schritte, und es ward an die Thür des Ateliers geklopft.

Die Controleurin öffnete.

„Herr Maler P u m p e l wohnt hier?“

„Ja wohl! Wollen Sie näher treten?“

„Ah, da sind Sie ja!“ rief Alwin J ö h r e n -
 b a c h , lachend eintretend. „Hätte nicht geglaubt,
 daß man in Rhodensfließ so lange herumfragen
 müsse, ehe man Sie findet. Ihr Diener, Herr
 Pastor. Entschuldigen Sie, Verehrter, daß ich
 meinen Freund Blö h m e r mitgebracht, der, wie
 ich, nach der gestrigen, frappanten Talentprobe
 wünscht, Ihre Arbeiten in Augenschein zu nehmen.“

„Hier sind Studien, meine Herren, dort meine
 jetzige Arbeit.“ —

Während beide Ankömmlinge erst die Wände
 musterten und dann mit der Lorgnette vor den
 Augen an die Staffelei traten, wobei sie sich in
 einer Fluth von Lobesfloskeln ergossen, die eben so
 überschwänglich wie gesucht waren, hatte der Pa-
 stor nach kurzem Gruß sich an den Tisch gesetzt,
 und blätterte, scheinbar ganz theilnamlos für Das,

was um ihn vorging, in einem Skizzenbuche, welches ihm die Controleurin gereicht hatte.

„Nun, was soll man noch sagen,“ rief endlich Alwin, „Alles ist so vollendet, daß ich Den kennen möchte, der ein Uebertreffen hier noch für möglich hält! Ich kann Nichts weiter thun, als mich meines Auftrages entledigen, Herr Pumperel, er lautet einfach: daß mein Papa Sie durch mich ersuchen läßt, ihm nach der gestrigen Skizze das Pfauenschloß zu malen, den Preis wie das Weitere wird er selber mit Ihnen besprechen. Zu dem Ende, und weil Sie in Pfauenschloß und Umgegend viel Stoff zu weiteren Kunstwerken sammeln dürften, ersucht er Sie, ein Zimmer daselbst so ange es Ihnen gut dünkt, zu beziehen. Er läßt es bereits zum Atelier für Sie einrichten, und Sie würden mir eine große Genugthuung bereiten, namentlich meiner Schwester, die für Sie wahrhaft schwärmt, die größte Freude machen, wenn Sie uns sofort begleiteten.“

Der Pastor hob leise das Haupt und warf einen lauernden Blick auf den Maler. —

Die Controleurin sah unschlüssig ihren Sohn und Jochmus an.

Ersterer hatte sich freudig verbeugt, da er die Bestellung empfing, und bei Erwähnung Fre-

nens war eine tiefe Röthe über sein Gesicht gezogen.

„Ich danke Ihnen bestens, Herr Föhrenbach! Um so schmeichelhafter ist mir das Anerbieten Ihres Papas, als es durch Sie an mich gerichtet wird. Ich werde das Bild malen. Sie begreifen aber wohl, daß ich nicht augenblicklich Anstalt dazu treffen kann. Diesem Bilde fehlt die letzte Lasur und ich möchte es erst ganz beenden. Auch ist meine gute Mutter noch zu sehr meiner Gegenwart bedürftig, als daß ich sie ohne Weiteres längere Zeit verlassen dürfte. Ich werde mir erlauben, Ihrem Herrn Papa genauer darüber zu schreiben! —“

„Schade, daß sich Ihr Besuch nicht sogleich realisiren läßt; ich muß mit Freund Blöcher längstens in vierzehn Tagen wieder in Hamburg sein, werde daher muthmaßlich nicht viel von Ihrer Anwesenheit genießen können. Wenigstens kommen Sie auf ein paar Tage hinaus, nicht wahr, Madame, damit sind Sie einverstanden?“

„Mit Allem, was mein Sohn thut, Herr Föhrenbach.“

„Also Ihren vorläufigen Besuch kann ich doch anmelden?“

„Ich hoffe, ja. In drei bis vier Tagen werde ich bestimmt darüber schreiben können. Dieses Bild muß jedenfalls erst beendet sein!“

„Und wenn es beendet ist, mein Herr,“ sagte Blöhmmer, „was werden Sie für das Kunstwerk verlangen?“

„Ich möchte Ihnen rathen, junger Freund,“ erhob Jochmus langsam und ernst das Wort, „dieses Bild erst vor das Auge des großen Publikums zu bringen, ehe es im Privatbesitz verschwindet, wir sprechen wohl noch darüber!“

„So gestatten Sie mir wenigstens,“ sagte Blöhmmer rasch und mit einiger Gereiztheit, „eines jener drei Bilder zu acquiriren, die Felsengend beim Gewitter. Da Sie, Herr Pastor, wie man sagt, Kenner sind, darf ich wohl fragen, wie hoch Sie die Arbeit anschlagen?“

Jochmus stand auf und trat vor die Farbefizze.

„Wollen Sie es denn verkaufen?“ und er wendete sich zu Carl langsam um.

„Gewiß, Hochwürden, wenn es gerade anspricht!“

„Nun, ich halte vierzig Friedrichsd'or für sehr mäßig!“

Carl wollte eben reden und die Mutter

konnte ein „Ach“ nicht unterdrücken, aber ein scharfer Blick des Theologen genügte, Beide stumm zu machen. Föhrenbach verbiß sich ein leichtes Lächeln. —

„Vierzig Friedrichsd'or,“ warf Blöhm er leicht hin. — „Ich erlaube mir, Ihnen funfzig zu offeriren.“ Er zog die Briestafche und legte gelassen zweihundertvierundachtzig Thaler in Cassenbilletts auf den Tisch. Sie erlauben, daß ich das Bild gleich mitnehmen kann?“ —

„Ich würde an dem Vordergrunde da doch noch Etwas thun, um ihn abzurunden, lieber Freund,“ sagte Jochmus, „der Herr wird sich eine Woche gedulden. Das Geschäft ist ja abgemacht.“ —

„Wenn es sein muß,“ sagte Blöhm er vornehm lächelnd, „so warte ich so lange, das Geld nehme ich indeß nicht zurück. Ich sehe Sie also, Herr Bumpel, noch auf dem Pfauenschloß, wo Sie vielleicht in Begleitung des Bildes erscheinen wollen! Ich empfehle mich!“

„Adieu denn, Verehrter, also längstens in einer Woche sieht man Sie, nicht wahr?“

„Wenigstens auf ein paar Tage,“ sagte Carl verlegen lächelnd. „Empfehlen Sie mich dem Herrn Papa!“

„Und meiner Schwester? Natürlich! Ihr Diener, Herr Pastor.“ —

Damit entfernten sich beide Freunde. —

Eine kurze Pause erfolgte, ehe sich Mutter und Sohn von ihrem Erstaunen erholen konnten. „Aber Hochwürden, so viel Geld —“ brach die Controleurin aus.

„Für eine Skizze!“ —

„Ja, und diese Skizze kriegt der Narr nicht einmal für das viele Geld!“ polterte der Prediger heraus. „Sie sind mir der Rechte! Bilder malen ist schwer, aber Bilder verkaufen noch schwerer! Merken Sie sich das einmal für's ganze Leben. Sie wären im Stande gewesen, ihm dafür die Waldwiese loszuschlagen, einem Gimpel, der Nichts versteht, der nur Bilder kauft, weil er seiner Eitelkeit fröhnen, imponiren will, nicht weil's ihm bei Ihrer Schöpfung warm um's Herz wurde! Solche Menschen sind gut genug, schlechte Bilder für theures Geld zu haben, denn sie bezahlen bloß ihre Narrheit, und Nichts weiter! — Wollen Sie mir folgen, Carl, soll ich Ihnen wahrhaft helfen, Sie zu Ruf bringen? Was?“ —

„Ich folge gern, Hochwürden!“

„Gut, also erst stecken Sie das Geld dort weg, es ist das Ihrige! Dann vollenden Sie die

Waldwiese und machen von der Skizze dort, die der Hansnarr erhandelte, eine gute Copie, rasch, feck, leichtthin! Diese Skizze kriegt er, Ihre Originalstudie können Sie später mit 500 Thalern auch noch zeitig genug loswerden.“

„Aber Herr Pastor!“ —

„Hat Ihr Vater nicht sein Letztes hingegeben, daß Sie Was lernen sollten? Sind Sie nicht schuldig und verbunden nun, die einsamen Tage Ihrer armen Mutter zu verschönern? Wollen Sie für ein Lumpengeld Ihre Arbeit verschleudern, unnöthig bescheiden sein? Zu wissen, man leistet lange nicht, was man solle, ist des ächten Künstlers Schmuß, aber so gering Sie Ihre Arbeit als Kunstwerk auch anschlagen mögen, dem eitlen Unverstand gegenüber ist sie stets mit Gold aufzuwiegen, und ein Narr Der, welcher sich nicht in der Jugend jeden Zoll Kraft bezahlen läßt, er hungert, und sei er auch ein Tizian, im Alter!“

„Bei Gott, Sie haben Recht! So will ich's gewiß machen!“

„Wie die „Waldwiese“ fertig ist, schicke ich sie nach der Residenz an meinen alten Freund, den Italiener Samuel Sessa, den ersten Bilderhändler daselbst, der soll die Arbeit ausstellen, das Weitere aber giebt der liebe Gott. — Die

Copie der Skizze nehmen Sie dem Herrn Blömer mit und sehen, was sich auf dem Pfauenschloß für Sie findet. Aber wenn Sie draußen arbeiten wollen, raffen Sie vor Allem so viele Motive zusammen, als möglich, Motive sind das Kunstmaterial, welches die Natur dem Dichter von selbst freiwillig zu Füßen legt, und ein Verbrechen ist's, sie nicht aufzuheben. Nun, gepredigt hätt' ich lange genug, haha, ich habe nur noch die Bitte, besuchen Sie mich mit der Frau Mutter heut' Abend ein Bißchen, wir wollen auf die Künstler unter den Predigern und auf die Prediger unter den Künstlern ein Glas Rothwein trinken. Vale, vale!" —

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, ging Sochmus lächelnd und mit der Hand grüßend hinaus.

Carl aber schloß seine Mutter in die Arme, und herzte und küßte sie so lange, bis die Controlurin rief: „Du, Du Schlingel Du! Willst Du wohl gescheidt sein! Du zerdrückst mir ja meine ganze Haube!" —

„Hol' sie doch der Teufel, Mutter, ich kauf' Dir gleich zwei andere! — — — — —“

Der Freund, dem zunächst der Maler sein rasches Glück verdankte, Zipfer, der schöne Ne-

ferendar, der elegante Ueberall und Nirgend, dessen Blicke Sieg, dessen Lächeln Triumph bedeuteten, war aber heut in tiefster Seele melancholisch. — Ihm, der sonst so vielen Mädchen die Cour gemacht hatte, wie ein Schmetterling von Blume zu Blume gegaufelt war, ohne Einem treu zu bleiben, oder ernstlich auf die Idee zu kommen, sich in Hymens Fesseln zu schmieden, ihm war es geschehen, daß Lorch Schmeekes, gerade die also, welche er besonders auszeichnete, mit reellen Absichten anzusehen begann, ihn zu Gunsten des grünbefrachteten Hufschle, eines ehemaligen commis-voyageur, verschmähte, ihm genau so mitspielte, wie er bisher ihren Genossinnen!

Zipfer hatte die Nacht von gestern zu heute so erbärmlich geschlafen, als nur irgend einem enttäuschten Liebhaber möglich war. Wuth, Rachepläne, Hohn und Aerger umstanden sein Lager, hatten sein Hirn erhitzt und stachelten ihn mit ausgesuchter Malice. Als unter Fluchen und Seufzen, Sentiment und Galle die unendlich lange Nacht ihren chauve-souris einflappte und vor Aurora sich verzog, stand er auf, bereitete still sinnend den schwarzen Junggesellen = Mocca, und nachdem er das Fenster, wie die beklommene Brust dem goldenen Morgenstrahl geöffnet, schien Ruhe

in sein ödes Gemüth, Vernunft in sein dämmern-
des Hirn gekommen zu sein.

Er hatte resignirt und beschlossen, gar nicht zu
heirathen. „Verachtung allen Weibern“ war die
Parole. Trotzig und stolz warf er sich in die
Bureautracht, zupfte eifig lächelnd die atlassen-
en Zipfel der Cravatte, strich die Locken weltver-
achtend auf die Seite, stülpte den Hut heraus-
fordernder als je auf's edle Haupt, griff zu
den Acten und schritt wie Einer, der seine
ganze Vergangenheit mit Bouquets, Bällen, Ge-
dichten und dem gesammten Apparat Amor's hin-
ter sich wirft, auf die Straße. Böse Zungen be-
haupteten, er habe niemals die Parteien so scharf
hergenommen, als an jenem schlimmen Montage. —

Aber auch der mannhafte Entschluß zum Cö-
libat schien ihm eben so wenig als die martialische
Ausübung seines richterlichen Berufs die Befrie-
digung zu gewähren, welche ihm fortan das Leben
wiederum erträglich machen konnte. Mürrisch und
gar nicht sehr chevaleresque schlich er von der
Burg hernieder zur table d'hôte in der Sonne,
wo er merkwürdig wenig aß, sehr viel nachge-
machtem Chateau-Lafitte trank und melancholisch
auf den dunkelbelaubten Vorplatz schaute, wo zwei
buhlerische Spazen ihr schäferndes Wesen trieben,

kreuzfidel und unbekümmert, wer die Mysterien ihrer Liebe erschäue.

„Ach, ich fühl's, ich bin zur Liebe geboren, umsonst ist's, mich dagegen zu sträuben. Ich habe mit der Fackel zu oft gespielt, und nun ich sie von mir werfen will, versengt sie mich tödtlich!“ —

Er sprang auf, ergriff den Hut und rannte hinaus, seinen Weg durch's Lindenthor um die Rhoda jenseit der Stadtmauer zu nehmen, wo eine hübsche, schattige Allee sich bei der Burg vorüber bis zum Wasserthore zog. — Hier mit seinen Gedanken allein, hielt er eine gewissenhafte Selbstbeichte, und, indem er sein bisheriges, flatterhaftes Leben erwog, kam der weiland Champion von Rhodenfließ dahinter, daß er selber an seinem Unglück Schuld sei, daß er eine sehr unsolide Partie bisher abgegeben und sein Wohlgefallen meist auf Damen erstreckt habe, die sogenannte „Blender“, d. h. Mädchen gewesen, welche auf Bällen, bei Pfänderspiel, Concert und Maskeraden eben so brauchbar und gesucht, als sie sehr unfähig zu Lebensgefährtinnen waren. Zu ihnen gehörte vor Anderen Lorch Schmeekes, die aus dem Grunde schmachttend war, weil sie das vorzüglich fleidete, obwohl das in der Ehe auf die Dauer sehr langweilig zu werden pflegt. Als

Zipfer nun bis zum Wasserthore gekommen war, dankte er bereits innerlich seinem Gott, daß er ihn vor der Directorstochter bewahrt hatte, und indem er in die Stadt schritt, ging er im Geiste die Zahl derjenigen Schönen durch, welche ihm noch zur Wahl blieben und etwa die betreffenden Eigenschaften haben konnten, welche er für sein Eheglück wünschenswerth erachtete.

Nachdem der excentrische Zipfer in der Verzweiflung dieser Nacht das Heirathen verschworen, trieb ihn jetzt die stille Verzweiflung zu dem Entschlusse, unter allen Umständen baldmöglichst zu heirathen, und wenn er an die zwiſchernden Spazen dachte, füllte sich sein bebrilltes Auge mit einigen verſtohlenen Thränen.

Schon war er, in die Revue der Rhodenfließer Jungfrauen vertieft, bis zur Urſelgasse gekommen, in welche er mechanisch einbog, und noch hatte er nicht den neuen Gegenstand seiner Liebe gefunden. — Bitterkeit beſchlich sein gepreßtes Herz, düſtere Wetterwolken umzogen seine Brauen, er ſchlich mehr, als er ging. So in sich gewissermaßen hineinschauend, wandelte er an Seiler Schleebaum's Haus, dem Elſium Carl's, vorüber, ohne es zu gewahren. Ein unbekannter Trieb, — ob thierischer oder ſeelischer Magnetismus, war

schwer zu entscheiden, — zog ihn über den Kirchplatz, bei der Kirche und dem Gymnasium vorbei, ohne dasselbe eines Blickes zu würdigen, hinüber zum Hause des Pastor Jochmus, wo, — sonderbar, aber leibhaftig, Martha am offenen Fenster träumend stand, das Köpfchen hangend und hangend. Ihr war so eigen bei Zipfer's Anblick, und sie wußte nicht, wie so. — Dieselbe Sympathie mochte es auch wohl sein, welche den melancholischen Referendar das Haupt erheben, bei ihrem Anblick lächeln und sie überraschend hübsch finden ließ. Er dachte nicht daran, daß sie eigentlich doch arm und sehr mager sei, sondern daß sie sehr schöne, geistvolle Augen, ein höchst vortreffliches Herz und dreimal mehr Verstand als ihre Colleginnen habe.

Hastig sich emporraffend und sehr erröthend an's Fenster tretend, grüßte er. „Darf ich fragen, mein Fräulein, wie Sie sich gestern amüfirt haben?“

Martha erröthete gleichfalls. „Ich danke, Herr Referendar, ganz gut, wenigstens so gut, wie das bei großen Gesellschaften möglich ist.“

„Sie lieben dieselben nicht!“

„Man ist in ihnen einsamer, als wenn man allein ist!“

„Ach, mir geht es gerade so, mein Fräulein. Um

sich zu amüsiren, muß man den Amüsanten spielen, und das ist oft größere Qual, als Einsamkeit!"

„Muß man denn den Amüsanten spielen, Herr Referendar? Das ist eine gefährliche Beschäftigung, denn sie läßt uns oft einseitiger und oberflächlicher erscheinen, als wir im Grunde sind.“

„Sie haben recht, ich werde künftig daran denken. Einem edlen, tieffühlenden, begabten Menschen wahrhaft gefallen, ist schöner und edler!“ —

Martha's Colorit wurde womöglich noch glühender und jenes Schnappen nach Lust, jenes hastige Wogen des Busens stellte sich ein, das immer ein Sympton sehr erhöhter innerer Temperatur ist. —

„Sie haben Ihren Freund schon heut' gesehen? Mein Papa hat ihn besucht und ist ganz entzückt von seiner Arbeit,“ sagte sie beklommen.

„Ich sah ihn noch nicht. Die Ehre eines Besuches von Hochwürden hat er wiederum wohl Ihnen nur zu danken?“

„O nein, diesmal, Herr Referendar, führte den Papa sein eigener Kunsttrieb hin und“ —

Das Gespräch ward durch den Pastor in Person unterbrochen. Die Pastorin nämlich hatte am andern Fenster die beginnende Unterhaltung gehört und den Gatten davon unterrichtet.

„Also hier findet man Sie, Referendar? Zweimal hab' ich meine Köchin mit einem Billet zu Ihnen geschickt, aber Sie waren nie zu Hause!“

„Ich verließ meine Wohnung früh am Tage, Hochwürden, und komme eben erst zurück. Womit kann ich dienen?“

„Sie sollen heute Abend mit Ihrem Freunde und der Frau Controleurin mein Gast sein. Schlecht und gerecht, wie bei einem Pastor, soll es zugehen!“

„Ach, wie hoch Sie mich ehren,“ sagte lebhaft Zipfer, einen glühenden Blick auf Martha werfend, „wie sehr Sie mich erfreuen, wissen Sie selbst kaum. Ich werde mich einstellen, und da ich Carl noch nicht gesprochen, erlauben Sie, daß ich mich einstweilen empfehle!“

„Also auf Wiedersehen denn!“

Zipfer verbeugte sich tief und schritt schwebenden Ganges davon. Der Pastor lächelte.

Martha war wie von Blut übergossen und schloß hastig das Fenster, ihr Gesicht von den Eltern abwendend.

Sochmus nickte seiner Gattin, die ihn lächelnd ansah und ihm in's Studirzimmer folgte.

Dort küßte er sie. „Es ist doch 'was d'ran,

Alte! Nun rasch, tritt die Vorbereitungen, ich werde den Rothen abziehen!" —

Zipfer, als er so über den Platz ging, kam sich vor wie ein neuer Mensch. Er hatte seinen alten Humor, seine alte Elasticität wieder, fühlte sich aber viel besser, bedeutend würdevoller, etwa wie ein Kreisrichter. Er hatte nun einen festen, sehr soliden Zweck vor Augen und, in Zukunftspläne vertieft, bemerkte er gar nicht, daß Lorch und Schmeekes aus dem Gymnasialhause sah und sich umsonst anstrenzte, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er ging steif und ohne Gruß vorüber, als existire sie gar nicht.

Wohl hatte sie Guschke den Vorzug gegeben, aber es ärgerte sie doch das eben gesehene tête-à-tête des Referendars mit Martha. Ihr gönnte sie den eleganten Zipfer am Wenigsten, und fand es empörend, daß er einer Andern seine Gunst zuwenden konnte, ehe sie unter der Haube war.

Die sentimentalen Mädchen sind die selbstsüchtigsten. —

Zipfer hingegen steuerte stracks auf des Seilers Haus zu und erklimmte Carl's Wohnung. Dasselbst erfuhr er nicht nur, was Glückliches während des Tages geschehen war, sondern daß Herr von Eichsfeld eben mit dem Reitknecht ein

Billet gesendet hatte, daß eine Landschaft ganz nach Carl's Wahl bestellte und um seinen Besuch bat.

Diese frohen Nachrichten erwiderte Zipfer mit der Mittheilung, daß er entschlossen sei, Martha Jochnus einen Antrag zu machen, und jubelnd küßten sich beide Freunde, einer dem andern Glück und Freude prophezeiend, wobei die Controleurin lächelnd einstimmte, bis die vorgerückte Zeit sie auseinander und zur Toilette für den Abend trieb. —

Die Gesellschaft bei Jochnus war um Vieles kleiner, aber auch um Vieles gemüthlicher, als jene auf dem Pfauenschloß.

Die Pastorin und die Controleurin, wie Carl und der Pastor stimmten vortrefflich überein, Gesang und Malerei, Literatur und Anekdoten flatterten hin und her, Zipfer und Martha aber paßten so vortrefflich zu einander, daß der Referendar vom Blick zum Händedruck, von diesem zu dem sehr determinirt geflüsterten Resultat: „Martha, ich liebe Sie herzlich!“ überging und die Verlobung noch an demselben Abend unter so gediegener Assistenz des eben abgezapften Rothen gefeiert ward, daß Carl wie der Pastor höchst erleuchtet wurden, und Zipfer, doppelt berauscht,

Mühe hatte, auf dem Heimwege der Controleurin und seinem Freunde das Uebermaß seines Glücks in logischer Rede deutlich zu machen.

Wenn er diese Nacht auch wirklich etwas unruhig schlief, so war das doch nur durch die Seligkeit erzeugt, eine Braut zu besitzen, und statt der Furien der letzten Nacht umschwebten ihn so süß wie neckisch im Traume bald Martha, bald die Späßen, bald die Ernennung zum Assessor und Kreisrichter, und Lorch en ärgerte sich zum Schatzen darüber! —

V.

Gunst und Kunst.

Wenn der erste Rausch eines Glücks, der Jubel, es erreicht zu haben, vorüber ist, sucht man sich gemeinlich den Besitz desselben sorgsam zu sichern. — Dann erst kommt die Zeit des stillseligen Genusses, die eigentliche Idylle.

Es ist eigen im Leben, daß glückliche Anlässe, günstige Ursachen nach allen Seiten hin meist glückliche Folgen haben, wie im entgegengesetzten Sinne das Sprüchwort sehr richtig ist, daß ein Unglück selten allein kommt. —

Glück und Unglück scheinen abwechselnd im Leben zum Menschen in einer Art magnetischen Rapports zu stehen, und der Anstoß zum einen oder andern liegt oft in scheinbaren Nichtigkeiten, wird vom Zufall, oder von der Fügung gegeben. Wir

gewöhnen uns nämlich, alle Vorkommnisse entweder als Werke des Zufalls oder einer höhern Fügung anzusehen, oder aber als natürliche Entwicklung der Dinge, logische Folge gegebener Ursachen, wie die Philosophen sagen, die ein besonderes Monopol der Weisheit zu haben glauben. Jeder ist in seiner Art zu denken im Recht und Jeder irrt auch dabei in seiner Weise, eben so wie der Arzt irrt, wenn er ein für gewisse Krankheiten gutes Heilmittel als Arcanum und Lebenselixir ansieht. Wenn zwei Begebenheiten, die mit einander in gar keiner Verbindung standen, vor unseren Augen in einem Athemzug zusammenfallen, hinterher wir aber bemerken, wie doch beide Begebenheiten so harmonisch zusammenpassen, sich so unterstützen und ergänzen, daß sie entweder ausnahmsweise fördernd oder hindernd auf uns oder Andere einwirken, so nennt der Zweifler das Zufall, der Gläubige Fügung, und Beide meinen nur selten nöthig zu haben, sich mit weiterer Erforschung dieser Erscheinung abzugeben. Oft vermag es der Denker, der Logikus selbst auch nicht. Bei vielen Fällen des Lebens ist man nicht sobald im Stande, in der sichtbaren Wirkung die verborgene Ursache zu erkennen, und wo man sie erkannt zu haben glaubt, wird man durch spätere Erfahrung belehrt,

daß man einen fehlerhaften Rückschluß gethan, und andere als die vermeinten Ursachen der uns so tief berührenden Wirkung zu Grunde lagen. Wahrhaft unglücklich aber ist Der, welcher, weder Fügung noch Logik im Leben begreifend, Alles für Zufall und den Zufall für Nichts als platte regellose Willkür hält, der er dann gleichfalls nur Willkür entgegensetzt, — er fällt ihr und sich selber zum Opfer. — —

Martha war zu Zipfer und Zipfer zu Martha gekommen, Beide wußten nicht wie. Nachdem der große Schritt geschehen, kam ihnen das ungeheuer natürlich vor, was ihnen vorher als kaum denkbar erschienen, und sie schwuren Beide, sie seien längst für einander bestimmt gewesen, suchten casuistisch mit allerlei Beweisen zu erhärten, was sicher nie eingetreten wäre, wenn Husche nicht Sonntag im Park des Pfauen-schlusses Lorch den compromittirenden Kuß gegeben, und Zipfer nicht dem zufolge eine gründliche Renovation seines inwendigen Referendars vorgenommen hätte. Genug, Martha und Zipfer waren glücklich! —

Ehe er trällernd des Morgens auf's Gericht ging, mußte er der Holden ein Bouquet bringen, und seine freien Nachmittage oder Abende waren

nur ihr allein gewidmet. Täglich fand er sie schöner, täglich entdeckte er mehr Herz, mehr Geist, mehr Talent in der Pastorstochter. Und wirklich, das Glück der Liebe zeigte an ihr so regenerirende Kraft, daß Martha's Wangen sich immer lieblicher rötheten, ihr Blick immer sonni-ger und ihre Gestalt voller, weiblicher wurde, so daß alle Welt sagte: „Martha wird ja zusehends hübscher!“

Das Erste, was nach jenem glücklichen Montage geschah, war denn auch, Zipfer's und Martha's Verlobung im Kreisblatte feierlichst bekannt zu machen.

Das machte immenses Aufsehen!

Als an demselben Tage Hufschke junior bei Lorch en Schmeeke's vorsprach und ihr seine Huldigung brachte, zeigte sie ihm wortlos das Amtsblatt, warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu, setzte sich dann in eine Ecke und zugleich die Schleusen ihrer schönen Augen in Bewegung.

Hufschke war sehr erschüttert! Er stotterte, er krümmte sich, er bat sie um Aufklärung! Stumm wie ein Fisch blieb die Schöne, nur daß ihr Schluchzen und ihre Entwässerungsarbeit um so rapider vor sich ging. Es giebt Augenblicke, wo der gescheidteste Mensch ungeheuer dumm aussieht,

und H u s c h k e , ob auch ein Kaufmann, war doch hinsichtlich generis feminini etwas schwachköpfig.

Er hatte ihr am Sonntag einen Kuß gegeben, hatte ihr gesagt: „Wie liebe ich Sie“ und sie hatte lächelnd Nichts gesagt. Daß sie damals Nichts gesagt hatte, vielleicht um Z i p f e r in R e s e r v e zu halten, machte ihr heute großen Gram, und alle ihre Manipulationen waren jetzt darauf gerichtet, H u s c h k e noch einmal in die nothgedrungene Lage zu bringen, ihm ihre Hand b e z u j a h e n zu können. Endlich begriff der Feuer- und Hagelschadenversicherungs-Agent dunkel, um was es sich handelte. Er stolperte die Erklärung heraus, wie eine Quartaner seine Lektion. — „Ja,“ Umarmung, K u ß! — Der Vater wird gerufen! — H u s c h k e , das Opferlamm, ging nach zwei Stunden mit der unrettbaren Gewißheit von dannen, daß er Bräutigam sei. — Ob er und L o r c h e n nunmehr auch das Gefühl hatten, längst für einander bestimmt zu sein, mag ihnen überlassen bleiben, so viel aber stand fest, daß in der nächsten Nummer des Kreisblattes mit fester Schrift auch ihre Verlobung zu lesen war, was gleichfalls erhebliches Aufsehen machte. In derselben Nummer that aber auch, und zwar gleich vorn unter den amtlichen Erlassen, Herr Syndikus

Bitterlich die Vermählung seiner Tochter Elise mit dem Oberlehrer Dr. Kröpfer kund und zu wissen. Drei Liebespaare binnen vierzehn Tagen, das war unerhört in Rhodenfließ, und eine wahre Heirathsepidemie drohte in gefräßiger Wuth um sich zu greifen und dem gesammten ehelosen Leben der verehrten Kreisstadt den Garaus zu machen!

Durch diese neuen, hochwichtigen Ereignisse, welche kurz hinter einander folgten, wurde bei den Rhodenfließern die Wichtigkeit unseres Helden eine Weile in Schatten gestellt, und Carl war schwerlich geneigt, sich mit Absicht bemerkbar zu machen, oder mit seinem jungen Glücke zu prahlen. Vielmehr ging er eifrig daran, die erwähnte Farbeskizze für Blöcher zu copiren und ein wenig mehr auszuführen. Daneben arbeitete er an der Waldwiese und begann, durch einen persönlichen Besuch des Herrn von Eichsfeld gedrängt, die Composition einer „Morgendämmerung im Dorfe,“ wozu der Baron ihm die Idee und die Gegend von Schönau, dessen Gut, die Motive gegeben hatte. Dadurch verschob sich der Besuch auf Pfauenſchloß mehrere Tage.

Eine Einladung zum Thee beim Landrath abgerechnet, der er natürlich folgen mußte, hielt sich

Carl, wie früher, scheu zurück, und außer Zipfer, der indeß vor Liebe für die Freundschaft ziemlich untauglich geworden, war die Predigerfamilie sein einziger Umgang, und ein desto lieberer, als seine Mutter an der Pastorin je länger desto festern weiblichen Anschluß gewann, was ihr, der Wittwe, um so mehr Noth that. Die Controleurin vergalt dies und Jochmus' Interesse für ihren Sohn mit tausend kleinen Diensten, namentlich daß sie mit Beschaffung und Nähen von Martha's Ausstattung sowohl der Tochter wie Mutter eifrig zur Hand ging, denn Zipfer drängte, er wollte noch vor dem Winter Assessor sein, um Hochzeit zu machen. Ach, es ist kaum zu glauben, daß selbst ein Spazepaar, dieses Zigeunergesindel unter den Vögeln, auf die Entschlüsse eines Menschen so viel einwirken kann; böse Beispiele verderben gute Sitten!

Daß Carl nicht schon nach Pfauenschloß gekommen, sondern brieflich gegen den Rath seine Arbeiten vorschückte, hatte noch einen andern Grund. Es mag dahingestellt bleiben, ob ein besonderer Grad von Menschenkenntniß oder ob sein natürlicher Widerwille ihn vor Alwin und Blöcher warnte. Genug, ihre Art zu sein, besonders ihre Freundlichkeit, mißfiel ihm. Die Renommisterei, mit welcher Blöcher das Bild gekauft, der

eigenthümliche Accent, mit dem Alwin Frenens Interesse für den Maler betont, hatte ihn verwundet. So tolerant Carl bei dem Urtheil der Menschen über seine Person war, so leicht verletzlich war er in gewissen anderen Dingen, die seinem innern Ehrgefühl oder seinem Zartsinne zu nahe traten. Der ernstest Grunde aber, Pfauen schloß noch zu meiden, wurde ihm die Entdeckung an sich selbst, daß Irene ihm nicht gleichgültig sei.

Diese Entdeckung, welche er, wie der Geizhals sein Gold, vor den Augen aller Menschen, ja seiner eigenen Mutter verbarg, die er sich selber, ach, nur mit Bangigkeit und Wehmuth gestand, hatte eine Revolution seines Innern zur Folge, deren äußere Wirkungen nur durch angestrengte Arbeit verdeckt werden konnten. Er betrachtete seine Lage! Mit dem scharfen Secirmesser erbarmungsloser Selbstkritik schnitt er unter grenzenlosem Seelenschmerz tief in sein eigenes Leben, um aus diesem ärgsten Dilemma zu kommen! — Er war arm, Irene reich, und so sehr er seine Mutter liebte, seinen Ursprung achtete, mußte er sich doch ehrlich gestehen, daß, zumal in einer kleinen Stadt wie Rhodensfließ, wo man, wie nur irgend an einem Orte des un-

einigen, weitspurigen ceremoniösen Deutschlands, die Scala der Aemter, Aemtchen, Titel und Titeltchen mit krampfhafter Starrheit aufrecht erhielt, der Standesunterschied zwischen seiner und Jrenens Familie ein himmelweiter war. — Wäre er ein von aller Welt anerkannter, von Fürsten und Königen gefeierter Künstler gewesen, so hätte bei Föhrenbach dies wohl alle Bedenken überwunden, aber er war ein Anfänger, den die Welt nicht kannte, ja der selbst über die Grenzen seines Talents, wie über die Sicherheit seiner Zukunft noch sehr im Unklaren war. Betrachtete er sich nun im Spiegel, nannte er seinen Namen, erwog er, wie wenig tauglich er zum Gesellschaftsmenschen, wie baar jeder Liebenswürdigkeit er war, dann brach sein Herz unter dieser Wucht thatsächlicher Gründe, und er entsagte unter heimlichen Thränen, begrub alle Gefühle für Jrenen, seine erste und seine letzte Liebe! — Wenigstens bildete er sich ein, daß er sie begrub. —

Schon die Scheu, nach dem Pfauenſchloß zu müssen, Jrenens näherem Umgange ausgesetzt zu sein, obwohl er jede Hoffnung ihres Besizes fest aufgegeben, war ein höchst bedenkliches Symptom. Aus diesem indifferenten Zustande weckte ihn

aber ein Brief des Raths, an den ein Postscriptum Jrenens gehängt war, worinnen ihm die liebenswürdigsten Vorwürfe über sein Ausbleiben gemacht wurden, er wenigstens auf zwei Tage zu kommen ersucht ward, und der Rath ihm meldete, am nächsten Morgen werde ihn der Wagen nach Pfauenschloß abholen. Die Alternative war gestellt! Ohne sich zu compromittiren, die Menschen, denen er doch sein erstes Glück verdankte, zu beleidigen, konnte er nicht ablehnen. — Der Wagen kam, das Nöthigste für die Excursion nebst Blöcher's Bild wurden eingepackt. Carl küßte seine Mutter, verabschiedete sich von Jochmus und fuhr dem Pfauenschloß zu. — — —

„Kunst macht Günst.“

Der, welcher durch sein gottgegebenes Talent die gepreßten Herzen der Menschen zum unvergänglich Schönen erhebt, auf jedes Antlitz edle Freude und hohe Nührung drückt, den Menschen die Wohlthat moralischer Erschütterungen und sinnigen Genießens schenkt, soll in allen Gauen, in Hütten und Palästen willkommen sein! Wenn er naht, muß er wie das Christkind mit Jauchzen empfangen, wenn er geht, wie der scheidende Sommer mit stiller Trauer entlassen sein! — Das ist ein schöner Gedanke, wenn — er nur wahr wäre! —

Welche Art von Kunst wird denn wohl am Meisten geübt, welche Art von Gunst denn am öftersten ertheilt? Ist nicht Gunst oft nur Laune, und Kunst oft nur die gemeine Fertigkeit, Jedermanns Laune zu befriedigen? Wie oft ist die Kunst nur eine geschminkte Lustdirne, die zu jedem, selbst dem entehrendsten Dienste bereit ist, um nach der Gunst der Menge oder des goldspendenden Mäcen zu buhlen. Wie selten ist aber jenes sittliche Wohlwollen für ächte Kunst, jene eigentliche Gunst zu finden, die das Schöne nicht des sinnlichen Vergnügens, des bloßen Zeitvertreibs wegen, sondern des moralischen Einflusses als höchstes Bildungsmittel der Nation liebt und in dem Bewußtsein fördert, dem ganzen lebenden Geschlecht damit zu dienen? — Wie dem Künstler nicht gleichgültig sein darf, wer ihm und wie ihm Gunst ertheilt wird, und das selige Lächeln eines armen gequälten Burschen beim Genuß seines Werkes ihn oft stolzer macht, als der Brillantring eines zum Neujahr angesungenen Patronus, so darf dem wahrhaften Gönner und Förderer der Kunst es nicht gleichgültig sein, durch Wen vor ihm, wie und zu welcher Absicht die Kunst geübt wird. Die Kunst muß stolz, muß aristokratisch sein, wenn sie edel bleiben, muß frei bleiben, wenn sie

noch liebenswürdig sein soll, und jene Gunst, die nur dann der Kunst gewährt wird, wenn sie sich zur Slavin und Schmeichlerin zu machen versteht, ist eben so brutal wie selbstentwürdigend. Sie gerade ist's, an der aufstrebende Talente am Leichtesten zu Grunde gehen, und die sich anmaßt, im Gewande des Gönnerthums das höchste Streben in die gemeine Lache alltäglicher Mittelmäßigkeit herabzuziehen, weil sie zur Erhebung zu faul, zu ächter Empfindung zu bildungslos geworden. —

Ähnliche Gedanken stiegen Carl auf, als er so die Chaussee nach Rhoden fließ entlang fuhr, die Utensilien, das Handwerkzeug seines Berufs, neben sich.

Mit dem Willen, Irene und allen Gelüsten seines glühenden Herzens gegenüber stark und unbezwinglich zu bleiben, fragte er sich, wer von allen Denen, die sich so plötzlich für ihn interessirten, seine edelsten Gönner seien, und sein Herz sagte ihm: Joachim und Irene. Gegen den Enthusiasmus des Rath's hatte er sein leises Bedenken, Alwin wie Blöcher waren ihm zuwider, und das Benehmen der Rätthin, so viel er es eben beurtheilen konnte, schien ihm auch nicht sonderlich für sich günstig.

Alles in Allem rieth ihm sein Verstand strengste

Selbstüberwachung, Vorsicht und kaltes Blut an, um mit Ehren seine Aufgabe zu lösen, dankbar ohne niedrig, schlicht ohne schroff, und freundschaftlich ohne verliebt zu sein. Bei Gott, für einen jungen Mann kein ganz leichtes Stück Arbeit!

Carl's Zögerung, ehe er nach Pfauenschloß kam, daß er ferner in seinem Briefe an den Rath den längern Aufenthalt daselbst und das Atelier nicht unbedingt angenommen, sondern sich darüber höflich mündliche Rücksprache vorbehielt, hatte die Familie Föhrenbach in ganz eigenthümliche Stimmung und Spannung versetzt.

Der Rath war anfänglich ein Wenig ärgerlich, ohne sich's vor der Gemahlin merken zu lassen, doch gegen Irene sprach er unverhohlen aus, wie sehr es ihn befremde, „daß sein Haus, obwohl es dem Maler zuerst zu Triumphen verholfen, demselben jetzt der letzte Ort zu sein scheine, den er zu besuchen für werth halte.“ — Irene aber war viel zu großherzig, viel zu eingenommen für ihren künstlerischen Freund, um ihn nicht mit beredten Worten in Schutz zu nehmen. Sie führte dem Vater vor's Gemüth, welche heilige Verpflichtung Carl seiner Mutter gegenüber habe, daß er nur seine Pflicht thue, Alles zu benutzen, was sich für ihn darbiete, und er als Talent zu

stolz sei, die Gastfreundschaft auf Pfauenſchloß in Art eines Parasiten auszunutzen, zu arm aber, um ſich bei ihnen nicht abhängig und beſchämt zu fühlen. Sie machte mit einer Beredsamkeit, die ihrem Herzen wie Geiſte gleich ſehr zum Lobe gereichte, dermaßen den Anwalt ihres Klienten bei dem Rath, daß dieſer nicht allein mit ihm ganz verſöhnt war, ſondern in Carl's ganzer Handlungsweiſe ſo viel Schickliches und Zartfühlendes ſah, daß er um ſo mehr für ihn eingenommen und begierig wurde, den jungen Mann von ſeiner übertriebenen Beſcheidenheit wie ſeinen Beſorgniſſen zu befreien.

Des Raths und Jrenens Anſicht ward durch den unvermutheten Beitritt der Räthin noch beſtärkt. — Dieſe Dame hatte ihre Anſichten über den Maler augenſcheinlich während der Zeit verbessert. Als ſie wider Willen dem Enthuſiaſmus ihrer Familie nachgegeben hatte, die Einladung Carl's ruhig hinnehmen, und das Atelier eingerichtet ſehen mußte, war ſie gegen den jungen Mann mißtrauiſch geweſen, glaubte ſicher, er würde nichts Eiligeres zu thun haben, als im Pfauenſchloß ſein Quartier aufzuſchlagen, um die künſtleriſchen Marotten des Raths und ſeinen gutmüthigen Beutel auszunutzen. Schon die Rück-

kehr Alwin's und Blömer's, und was sie von Carl berichteten, enttäuschte sie einigermaßen. Der Maler kam nicht so geschwind! Er war kein solcher Hungerleider, der an den ersten besten feisten Tisch rannte, um da sein Lager aufzuschlagen! Es gab auch noch andere Leute in der Welt, Jochmus, den Landrath und Herrn von Eichsfeld, welche ihm Aufmerksamkeit, ja Bevorzugung erwiesen!

Frau Käthin Ludmilla Föhrenbach war eine Dame, die, trotz ihres Stolzes, ihrer grande parure, von Kunst, wie gesagt, eben so Wenig verstand, als sie Etwas von ihr hielt, dagegen war sie aber für den Erfolg, für die fortune, überaus empfänglich. Ein Mann, der Aufmerksamkeit in der Welt erregte, dem öffentliche Ehre von vornehmen Personen erwiesen wurde, war für sie eine höchst beachtenswerthe Erscheinung, mochte sie auch über die Art und Mittel seines Erfolges kein Urtheil haben. Sie glich darin haarscharf der Mehrzahl der sogenannten Gebildeten, die den Erfolg anbeten, aber ihn selten zu beurtheilen vermögen. Da nun Carl's Brief, welcher fast nach einer Woche eintraf, eben so zart wie achtungsvoll die Frage über sein längeres Verweilen auf Pfauen-schloß in die Ferne rückte, dabei sein

Bögern entschuldigte, und auf seine Weise die Versicherung ausdrückte, sein dankbares Herz werde nie vergessen, daß sein Glück und das seiner Mutter vom Pfauenſchloß her datire, begann nicht allein ihr Mißtrauen gegen den Maler zu ſchwinden, ſondern ſie empfand eine Art von Reſpect und zugleich den eitlen Wuſch, ihn nun wirklich in Pfauenſchloß zu ſehen. Sie ſprach das, wenn auch nicht gerade direct, aus, doch verriethen es ihre leicht hingeworfenen Aeußerungen.

Am Unangenehmſten aber berührte das Bögern Carl's ſeine entſchiedenſten Widersacher, Alwin und Blöhm er. Sie hatten ſich eingebildet, er würde ſofort der Einladung folgen, er that es nicht. — Sie hatten gemeint, er liebe Jrenen, aber Nichts als ein flüchtiges Erröthen ſprach dafür. Alles ſchlug ihnen fehl! Bei dieſer geſteigerten Begeiſterung ihrer Umgebungen, welche ſie ſelbſt geſchürt hatten, und conſequenter Weiſe nun unterhalten mußten, konnten ſie gewiß Nichts gegen ihn unternehmen; er war eben nicht da! Die Zeit ihrer Abreiſe nahte, es mußte mithin Etwas geſchehen! Auch die freundschaftliche Lüge Alwin's, Blöhm er werde eine gezwungene Wahl nach dem Wuſche ſeines Vaters treffen

müssen, hatte bei Irene nicht die gehofften Folgen, eben so wenig Arthur's nunmehrige Zurückhaltung. Irene, in der Meinung, Blömer's Anwesenheit sei wirklich absichtslos, ward allerdings unbefangener, zutraulicher, ja sie unterhielten sich oft stundenlang mit einander, aber sie fand weder in seinem Verkehr, was sie eigentlich wünschte, noch hatte sie für diesen „Geopferten“ diejenige Theilnahme, welche ihn nur zur leisesten Hoffnung ermuthigen konnte. Wenn sie überhaupt ein Interesse zeigte, so galt es dem Maler.

Also der Maler mußte d'ran! Alwin sprach mithin laut aus, man müsse Carl nochmals brieflich bitten, und ihm nolens volens den Wagen schicken!

Man war damit sämmtlich höchst einverstanden.

Unter solchen Umständen langte der Ersehnte an.

„Ei, ei,“ rief der Rath lächelnd, als er, den Maler in der Halle bewillkommend, seine Hand faßte, man muß ja förmlich Zwangsmittel anwenden, „will man Ihrer Gesellschaft theilhaftig werden! So machen es aber die Künstler! Sie meinen, es zieme ihrem Stolz, sich selten zu zeigen.“

„Ich, Herr Rath, gehöre weder zu Denen, welche mit ihrer Zurückgezogenheit Coquetterie trei-

ben, noch zu Solchen, die von ihrer Unentbehrlichkeit so überzeugt sind, daß sie überlästig werden. Wenn Ihr Wohlwollen, gnädige Frau," und er küßte der Rätthin Hand, „mir dann und wann ein Asyl in Ihrem Elysium gönnt, und meine Dankbarkeit um so mehr erhöht, so wird die einzige Vergeltung, welche ich zu geben vermag, darin bestehen, die Zeit meines Hierseins durch künstlerischen Fleiß auszunutzen, damit Ihr Interesse nicht auf unfruchtbaren Boden falle!" —

„Solche Gefinnungen, mein Herr," entgegnete überaus huldvoll die Rätthin, „sind in Ihren Jahren selten. Wir haben wohl vernommen, wie von verschiedenen Seiten Ihr Talent ausgezeichnet wird, und es ist um so erklärlicher, daß wir eine Art Anspruch auf Sie zu haben meinen, als der glückliche Zufall gerade Pfauen schloß ausgewählt hat, um Sie mit unseren Honoratioren bekannt zu machen. Ihr Atelier steht also bereit, und es hängt ganz von Ihnen ab, wie lange Sie sich hier gefallen wollen.“

„Sie bleiben doch sicher nun bei uns?" fragte Irene lebhaft.

„Vor meiner und Blöhmers Abreise, also unter acht Tagen, darf er keines Falls fort, davon kann keine Rede sein!" warf hastig Alwin ein.

„Sie könnten mich wahrlich recht geckenhaft machen, meine Herrschaften, wenn mich meine Lage und Individualität nicht zeitig gezwungen hätte, auf meine Person nicht viel zu geben. Ich fürchte auch, daß demnach meine Anwesenheit Ihnen wenig Unterhaltung gewähren wird, höchstens der Anblick einer Skizze, einer Studie, nachdem ich während des Tages auf Naturschönheiten Jagd gemacht, oder meine künstlerische Pflicht direct gegen Sie erfüllt habe. Mit Vollendung Ihres Auftrages, Herr Rath, das Pfauen schloß zu malen, hat auch meine Anwesenheit ihre vernünftigen Grenzen gefunden. Vergessen Sie nicht, daß meine arme Mutter des Vaters Verlust noch nicht genügend überwunden hat, um meinen Umgang auf so lange entbehren zu können, und bevor ich an meine hiesige Pflicht gehe, ich den Auftrag des Herrn von Eichsfeld erfüllt haben muß.“

„Wir hörten, er habe Sie ersucht, seine Besitzung Schöna zu malen, und Sie sind bereits auf zwei Tage sein Gast gewesen, um die Skizze zu entwerfen,“ sagte Irene.

„Gewiß, mein Fräulein. Es handelt sich aber nicht um eine bloße Wiedergabe der Besitzung desselben, sondern er wünscht, ich möchte nur das Locale derselben zum Motiv für ein Stimmungs-

bild wählen, das den einfachen Namen „Morgentämmerung im Dorfe“ tragen soll.“

„Aber dieses Bild zu vollenden hätten Sie hier viel mehr Muße und Anregung, als in der Beschränkung der Stadt!“ fiel Alwin ein.

„Und wir hätten den Reiz, aus einigen leichten Skizzen ein Kunstwerk erwachsen zu sehen!“ fiel Irene ein.

„Und da Ihr Atelier ein Cabinet hat, kann Ihre Frau Mutter ganz leicht einen Besuch bei Ihnen machen,“ lächelte die Rätbin.

„Dieselbe Metamorphose, hoffe ich, sollen Sie an der Aufgabe erleben, die mir der Herr Rath gestellt hat. Ihre Güte, meiner Mutter dann und wann hier meinen Anblick zu gestatten, ist so übergroß und verführerisch, daß ich schwer eine Ausrede zu machen weiß, jedenfalls ist das aber nicht sofort zu bewerkstelligen. Nach längstens drei Tagen des Verweilens muß ich auf eine Woche zurück, um die nöthigen Vorbereitungen für mein längeres Ausbleiben daheim zu treffen. Gestatten Sie mir vorerst, mich gegen Herrn Blöhm er meiner Pflicht zu entledigen und ihm das Bild zuzustellen, das er, gegen eigentlichen Brauch, schon zu bezahlen für so nothwendig hielt.“

Damit verbeugte sich der kleine Maler kurz,

eilte in's Vorzimmer, wo er seine Sachen abgelegt hatte, und kehrte mit dem betreffenden Bilde zurück, das er in günstiger Lichtwirkung aufstellte.

Die Familie Föhrenbach und Blöbmer betrachteten es mit großer Freude. Irene stand stumm lächelnd vor der Arbeit, während der Rath, Alwin und Arthur sich in lautester Bewunderung ergingen, die Carl artig, aber entschieden von sich abwies.

„Sie erweisen mir gewiß viel mehr Ehre, als die Leistung verdient, aber wenn ich bei Ihrem Lobe auf das Vertrauen schließen kann, Herr Rath, was Sie zu mir hegen, möchte ich Ihnen vorschlagen, eben so, wie Herrn von Eichsfeld beliebt hat, das Pfauenſchloß nicht bloß copiren zu lassen, sondern als Grundlage einer historischen Landschaft zu benutzen.“

„Ein brillanter Gedanke, eine reizende Idee!“ rief Irene aus.

„Und wie meinen Sie dieselbe zu verwirklichen?“ fragte der Rath.

„Das Pfauenſchloß,“ erwiderte Carl, wurde von einem Herzog des sechszehnten Jahrhunderts meines Wissens als Jagdschloß erbaut und benannt. Stellen Sie sich Schloß und Garten vom Fluß aus vor, aber bedeutend näher, als meine Skizze

zeigt, gesehen. Die Terrasse und Umgebung sei staffirt mit den glänzenden Personen jener Zeit, dem Herrn und der Herrin, ihren Kindern und Cavalieren, so daß eine Villeggiatura, ein Landschaftsbild, von der Romantik jener verschwundenen Zeit durchweht, entstände!“

„Water, Water!“ rief entzückt Irene.

„Aber woher die Portraits jener Heldengestalten?“ sagte der Rath.

„Man muß sie componiren und aus dem Leben ergänzen, die Figuren können ohnedies nicht allzu groß werden!“

„Wie wär's, wenn wir Papa, Mama und Irenen darin verkörpert sehen, ich, Blöcher, Sie selber, Verehrter, als Cavaliere und —“

„Trauen Sie mir ein Wenig mehr Geschmaç zu, Herr Alwin, als daß ich mich in ein Bild bringen sollte, es müßte denn sein, ich beabsichtigte eines jener halb lächerlichen, halb traurigen Geschöpfe der alten Zeit zu zeichnen, die in der Schellenkappe die Unterhalter zu spielen verdammt waren!“ —

Das Gespräch stockte eine Weile.

„Jedenfalls wird sich Das finden,“ sagte die Räthin ernst, „Vergleichen bleibt unserm Künstler

wohl am Besten selbst überlassen. — Wollen Sie nicht Ihr Atelier in Augenschein nehmen?" —

Carl verbeugte sich und folgte dem Rath, während die Rätbin ihren häuslichen Obliegenheiten nachging.

„Du scheinst zu schmollen, Irene?" fragte Alwin.

„O nein, mein Lieber," antwortete sie kühl, „aber ich fürchte, gewissen Leuten wird es trotz ihrer Affectation für die Kunst stets an der Zartheit fehlen, Künstler zu behandeln. Ich muß auf mein Zimmer." Sie verneigte sich gegen Blöcher und ging.

„Siehst Du nun endlich ein, Alwin, daß diesem Menschen nicht beizukommen ist!" knirschte Arthur. „Wir können gar nichts Vernünftigeres thun, als abreisen und ihm das Feld überlassen. Ich würde mich nicht einen Augenblick wundern, diesen Raphael, der ein Muster von Klugheit ist, und so gar keine verwundbaren Stellen bietet, ja seine holde Person stets benutzt, die Leute zu entwaffnen, eines Tages als Deinen Schwager zu sehen!"

„Mache mich nicht wild, Mensch! — Das geschieht nie, bei meinem Wort! Laß uns diese drei Tage nur warten! Nutzt Alles Nichts, müssen

wir wirklich ganz resultatlos reisen, dann weiß ich ein Mittel, das ihn nach und nach doch unmöglich machen soll, und kommen wir im Winter wieder, so findest Du das Feld frei, so wahr Deine Schwester meine Frau wird!“

„Und wodurch, mein weiser Ränkespinner?“ —

„Kennst Du, was der Leumund einer kleinen Stadt bedeuten will? —“

„Alwin!! —“

„Man kommt; laß uns einen Spaziergang durch den Wald machen; dort das Nähere.“ — — —

Consequenz ist Mannestugend! Carl blieb während der drei Tage seines Verweilens auf Pfauenschloß in musterhafter Weise seinem Entschlusse treu. Nicht ein Wort, nicht eine Miene verriethen seine Gefühle für Irene. Er bewahrte seinen Ernst wie seine reservirte Haltung, die der Rätthin nur um so mehr gefiel. Zur Verstärkung ihres keimenden Wohlwollens trug auch die Idee der romantischen Staffage des Pfauenschlosses bei; es hatte etwas Brädelndes für ihren Stolz, den alterthümlichen, von aller Welt beneideten Lustsitz mit den Gestalten jener Zeit belebt zu sehen, ja sie hegte unwillkürlich den leisen Wunsch, sich und ihre Familie in der Robe des Mittelalters zu erblicken, ohne die Bil-

zung zu haben, das Gefährliche dieses Wunsches zu erkennen.

Was den Maler um so mehr zur Vorsicht nöthigte, ihm, sich zwanglos zu benehmen, widerrieth, war das Mißbehagen über Alwin und Blö h mer, welches, trotz überreich gespendeten Beifalls, eher zu-, als abnahm. Er fühlte, Beide bewachten ihn, ihr Benehmen war nur Maske, und ehe er dauernd Posto faßte, wollte er sich erst der Abwesenheit Beider versichert halten. Sie störten ihn in der Illusion der Arbeit, wie in der Arbeit selbst, denn Nichts hindert mehr, als unzeitiges und aufgedrungenes Interesse. Auch Frenen war Blö h mer's und des Bruders Anwesenheit lästig. Ersterer, mochte er ein noch so verständiger, ja oft angenehmer Unterhalter sein, war ihr vollständig gleichgültig, sie vermiste in ihm jene poetische Gefühlsseite, die sympathisch in ihr widerklang, und ihr Bruder war niemals so innerlich mit ihr verwachsen gewesen, daß seine jetzige Kunstliebe ihr eine gänzlich veränderte Meinung über ihn hätte beibringen können. Die Bewunderung Beider rechnete sie weniger ihnen selbst, als dem Maler zu, dessen Talent selbst im Stande gewesen war, Naturen zu erwärmen, die ihr für das Ideale, dem sie so gern huldigte, gar nicht

veranlagt schienen. Rath und Rätlin endlich sahen sich ein Wenig in Blöcher getäuscht. Sie hatten bei dem galanten Auftreten desselben geglaubt, der Sohn des reichen hamburger Kaufmanns habe Absichten auf Jrenen, und wenn sie auch nicht geradezu auf diese Heirath speculirten, da ihnen ihr Stolz und ihre Eingenommenheit für die Tochter den Gedanken eingab, die reichsten und vornehmsten Partien wären für Jrenen noch immer kaum gut genug, so kitzelte es doch ihre Einbildung, ihre Tochter von einem Manne angethet zu sehen, dem Mädchen aus den ersten Häusern der größten deutschen Handelsstadt zu Gebote standen. Durch die diplomatische Lüge Alwin's und das kühlere Benehmen Blöcher's waren sie plötzlich von solchen Ideen zurückgekommen, und da sie eigentlich nicht recht mehr die Anwesenheit des jungen Mannes begriffen, sahen sie seinem Abgange entgegen wie dem Scheiden eines Ueberzähligen. —

Dies Alles fühlten Arthur und Alwin sehr gut, und daß dies ihre Malice gegen den Maler nur vergrößerte, um so mehr, als sie ihr Benehmen, ohne sich zu verrathen, nicht wechseln konnten, war gewiß. Es ist das Eigenthümliche, daß gegen einen ehrlichen, von Streben, Lauter-

feit und unbefangener Selbstwürdigkeit erfüllten Charakter, kurz gegen innerlich wahre Menschen, die raffinirteste Arglist und Ränkesucht hämischer und selbstsüchtiger Naturen auf die Dauer Nichts vermag.

Nachdem Carl drei Tage auf Pfauenschloß geblieben, alle Verabredungen mit dem Rath und Freuen wegen des Brides getroffen worden waren, und er endlich die Versicherung gegeben hatte, sobald als irgend möglich zurückzukehren, ging er wieder nach Rhodenfließ, mit dem festen Vorsatz, Pfauenschloß erst nach Alwin's und Arthur's Abwesenheit wieder zu betreten.

Hierauf sollte er nicht länger als acht Tage warten müssen. Beide Freunde sahen in ihrem Verweilen kein weiteres Heil mehr, und es blieb ihnen kein Geschäft übrig, als ihr letztes Mittel gegen Carl in Bewegung zu setzen und dann schnell das Terrain zu räumen.

Sie verabschiedeten sich von dem Rath und Gemahlin, wie Freuen, blieben einen Tag und eine Nacht zu Rhodenfließ in der „Sonne,“ machten Carl, Jochemus und den Honoratioren ihre kurze Abschiedsvisite, und verließen am nächsten Morgen Rhodenfließ, mit dem festen Vorsatz, wiederzukommen, wenn es geglückt sei,

Carl Pempel zu entsatteln und sein Renommée für alle Zeiten zu untergraben. Blömer war nämlich durch allen Zwang, alle kleinlichen Hindernisse nur noch mehr von Jrenens Reizen gefesselt worden. Statt durch seine Zurückhaltung ihre Theilnahme zu gewinnen, war er damit nur tiefer in's Liebesnetz des wahrhaft verführerischen Mädchens gerathen.

Auch Carl's Herz war bei allem Widerstreben nur höher, unaustilgbarer in Liebe erglüht, und als er nach Rhodenfließ zurückgekehrt, hatte immer unbezwinglichere Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit in seinem Gemüthe Platz genommen. In ihrer Nähe konnte er noch froh sein, sein Geist schwang sich freier empor! Zurückgekommen in die enge Kause, welche ihm sonst so wohl behagte, fühlte er sich erlahmt, mattherzig und nüchtern. — Noch wäre es Zeit gewesen, diesen Widerstreit der Gefühle dadurch zu enden, daß er bei erster Anwesenheit des Rath's in der Stadt ihm eröffnet hätte, daß er auf Pfauenſchloß nicht mehr erscheinen könne, weil er Wünsche betreffs Jrenen hege, deren Erfüllung er selber als unmöglich erkenne. —

Dazu hatte Carl weder den Muth, noch die vollendete Hoffnungslosigkeit. Welcher Mann

liebte wohl, der nicht wenigstens eine ganz schwache Möglichkeit der Gegenliebe hegte, nicht irgend einen Plan ersünne, der ihm die Verwirklichung seines Liebesglücks vorschmeichelte? Daß Carl, je länger er darüber brütete, desto gewisser in diesen Fehler fiel, war seine Schuld, und wenn Alwin auch mit seinen kleinlichen Intriguen selbst nichts Erhebliches ausrichtete, so speculirte er doch sehr richtig auf die Katastrophe, welche sich der kleine Raphael von Rhodenfließ selbst bereiten mußte.

Die Controleurin bemerkte die zunehmende Traurigkeit und Einsilbigkeit Carl's, wie seinen Trieb, sich abzuschließen, sehr wohl, und fragte oft genug danach, aber der junge Mann wußte geschickte Ausreden zu machen und sich zu verstellen, denn um keinen Preis der Welt hätte er sich der Mutter verrathen und ihr seinen eigenen thörichten Wunsch in's Herz gepflanzt. Allein wollte er das Weh seines Lebens tragen, und Niemand sollte gewahren, wie sein Herz im Todeskampfe langsam verblutete.

Glücklicher Weise bildete die Arbeit, auf welche er sich anfänglich mehr denn je stürzte, wie der Umgang mit F o c h m u s einen Ableiter. Die Gespräche über Kunst, welche er mit dem eben so gebildeten,

wie lebenserfahrenen Theologen hielt, waren ihm ein rechtes Labfal, und er suchte seine Rathschläge eifriger denn je.

Ob Jochmus einen tiefern Blick in Carl's Gemüth gethan, als alle Uebrigen, ob er sich von dessen Aufenthalt auf Pfauenschloß kein günstiges Resultat versprach, kurz, er schien es darauf angelegt zu haben, ihn recht in Arbeit zu verstricken, in Rhodenfließ und seiner Nähe festzuhalten. Er trieb ihn nicht nur an, das Bild für Eichsfeld zu malen, sondern vor Allem die letzte Hand an die „Waldwiese“ zu legen, welche bisher ein Wenig vernachlässigt worden war, damit endlich dieses Bild an Sessa abgeschickt werden könne.

„Sie haben, lieber Freund,“ sagte er einmal, „noch einen großen Fehler, den Fehler aller jungen Künstler, Sie arbeiten zu sehr nach Laune, zu excentrisch! Von mehreren größeren Aufträgen mit einem Mal überschüttet, beginnen Sie Alles, malen da und dort — und Nichts wird fertig, denn Eines hindert das Andere, und Ihre besten Conceptionen müssen matt werden! Den vollendeten Künstler, ob er Maler oder Dichter sei, zielt nicht allein Klarheit der Idee, eiserne Festhalten an seiner Intention, sondern auch

weise Zeiteintheilung, die Ruhe, sich nicht durch zu verschiedene Ideen in seiner momentanen Hauptaufgabe beirren zu lassen. Der Geist, die Fantasie zumal, ist ein sehr kaleidoskopisches Wesen, das die Natur des Irrlichts gar gern annimmt, und nur durch den Willen, die begeisternde Gluth der zu erstrebenden Idee in wohlthätige Schranken gebahnt wird. Diese Gluth ist bei Ihnen, wie mir jetzt scheint, ein Wenig schwächer geworden. Sollte Ihr Herz auf einmal weniger frisch sein?!“ —

Carl erröthete. — „Wie so? Was — was meinen Sie?“

„Ich meine, daß es das Unheilvollste für Sie wäre, wenn Sie sich durch irgend einen äußeren Anlaß verführen ließen, von der Zukunft zu träumen, sich in kühnen Sentiments zu ergehen, wo Sie allein mit allen Kräften nur darauf sehen sollten, diese Zukunft baldmöglichst in Wahrheit zu erreichen. Einbildungen zu haben ist eine große Kunst, aber auch ein großes Elend, sie gleichen jenen Gespenstern, den dienstbaren Wesen Goethe's, die nur dem ächten Herrenmeister gehorchen, aber den Lehrling in ihrer Gluth ersäufen. Ich bin bisher Ihr Kunstberather, jener solide alte Freund gewesen, der

seine Erfahrung Ihnen redlich gab, weil Sie es verdienten, machen Sie nie, lieber Carl, daß statt dieses Freundes der — Seelsorger zu Ihnen reden muß, weil Sie das Heiligste Ihrer Brust, den innern Seelsorger, Ihre Kunst, verloren haben. Vollenden Sie, ohne an etwas Anderes zu denken, die „Waldwiese“, sie ist die Staffellehre Ihres einstigen Rufes. So wie das Bild an Sessa abgegangen, gilt Ihre nächste Pflicht der „Morgendämmerung im Dorfe“, was, Ihren Skizzen nach, eine sehr gute Composition zu werden verspricht, das Weitere findet sich dann!“ —

„Aber, Verehrtester, was wird dann aus dem Föhrenbach'schen Auftrage? Kann ich den Rath nach so vielen Beweisen der Liebenswürdigkeit, und da ich seinem Hause die erste Gunst des Schicksals verdanke, so zurücksagen? Er hat mich aufgefordert, Eichsfeld's Bild auf Pfauenstolz zu malen, wie soll ich das ablehnen?“ —

Sochmus sah ihn an und zuckte die Achseln. — „Ich sehe, Sie werden doch nur durch starke Erfahrungen klug. — Gehen Sie denn auf's Pfauenstolz, aber merken Sie Eins! Wäre mein alter, etwas eitler Freund Föhrenbach einer jener alten, großartigen Mäcene, die sich selig im Dienst der Kunst und einer ganzen Entwicklungs-

epoche fühlten, wenn sie sich der Künstler annahmen, Männer, die Erfahrung, Idealität und strenges Wollen mit crösusgleichem Reichthum verbunden, ich würde der Erste sein, Sie auf's Pfauen-schloß zu senden. — Aber der gute Föhrenbach hat weder das nöthige Vermögen, noch die Bildung und Opferfähigkeit dazu. Er brillirt mit Allem; sein Geschmaç ist nicht der beste, und, was bei Anderen Trieb, ist bei ihm Laune. Sie werden davon zu kosten bekommen, mehr sage ich nicht; sehen Sie nur selbst zu!" — — —

Die „Waldwiese" ward beendet.

In einfachem glattem Rahmen, so gut ihn ein rhodenfließer Holzkünstler eben herzustellen vermochte, lag sie in der Kiste wohl verpackt. Nur den Brief an Sessa hatte Jochmus noch zu schreiben.

„Haben Sie denn Ihren Namen diesmal darunter gesetzt?" fragte er Carl.

„Nein, den Korkzieher! Sie wissen, ich thue das immer."

„Warum bei dem Bilde aber nicht, das Ihren Namen doch bekannt zu machen geeignet sein dürfte?"

„Meinen Namen? — Sie meinen mein Talent. — Oder glauben Sie nicht, daß mein un-

glücklicher Name mir mehr schaden als nutzen kann, zumal bei einem ersten Debut?"

„Sie wollen also stets dieses Zeichen gebrauchen und anonym bleiben?" —

„Ja! Wenigstens für die ersten Jahre gewiß!"

„Also auch Sessa gegenüber?" —

„Auch ihm! Er mag durch Sie, mein verehrter Freund, mit mir in Verkehr treten. Ich habe bisher mit meiner Person und meinem Namen Alles verdorben, was mein Talent erreichen wollte, also lassen Sie es nur dabei."

„Gut. Ich werde in diesem Sinne an Sessa schreiben. — Wann gehen Sie auf's Pfauenschloß?"

„Nächsten Mittwoch," erwiderte Carl verlegen leise.

„Also doch? Nun, mir ist's recht. Sie müssen mir aber versprechen, längstens alle zwei Wochen einen Tag hier zu sein. Der alte Jochmus will Sie nicht ganz aus den Fingern lassen, Carl; glauben Sie, zu Ihrem Glück! Ich will nie wünschen, daß mein Haus die allerlezte Stelle sei, zu der Sie sich, — enttäuscht und gebrochen, flüchten müssen!" Des Predigers Stimme zitterte.

„Aber diese letzte Stelle wollen Sie mir erhalten, ehrwürdiger Herr, den ich mit Rührung meinen zweiten Vater nenne! Leben Sie wohl!"

Ueber Sessa tiefes Stillschweigen; wenn ich nicht zu triumphiren vermag, will ich Rhodenfließ durch resultatloses Streben wenigstens keinen Grund zum Lachen gegeben haben.“

„Ich schweige. Gott erhalte Sie. In vierzehn Tagen also?“ —

„Sehe ich Sie bestimmt! — — — — —“

Im zweiten Stockwerk des Pfauenschlosses, in jenem linken gewaltigen Erkerthurme, durch dessen große, breite, bogenförmige Fenster der volle Himmelsstrahl nieder auf die Arbeit quoll, saß nunmehr der Raphael von Rhodenfließ!

Blickte er westlich hinaus, so fiel sein Auge auf die Schloßterrasse zu seinen Füßen, den südlichen Theil des Gartens vom Belvedere bis zur Meierei, weit über den Fluß, die Inseln des Werders und das grüne Ufer jenseits bis zur Flöß-Schaute er durch das südliche Fenster (zugleich Balkonthür), so setzte sich die Rundsicht fort. Unter ihm lag der Wirthschaftshof mit seinem ländlichen Treiben. Er sah die Rhoda ganz abwärts, Höfchen und Neubuch links, rechts das ferne Lindenholz, und den Horizont begrenzte das staffelförmig zur Burg aufsteigende Häuser- und

Baubgewimmel von Rhodenfließ und einen Theil der Chauffée. Sah er aber durch das Fenster seines anstoßenden Schlafcabinets, so glitt sein trunkenes Auge über das blinkende Pfauendörfchen mit seiner stillen Kirche, durch üppiges Waldesgrün und rauschende Felder, um sich östlich weit hin über Thäler und Hügel des wellenförmigen Landes im zitternden Horizont zu verlieren. Wenn er nun gar auf den großen Balkon selbst trat, spannte sich ein feenhaftes Panorama vor ihm aus und drüber die mächtige Himmelsfläche wie ein Riesenmeer, auf dem Helios im glühenden Sonnenwagen alltäglich dem Ost entstieg, allabendlich im Westen versank. Dann aber ging erst die Pracht an, die ewige Pracht einer Mondlandschaft! Millionen Glühwürmer und Nachtigallen zu seinen Füßen, Milliarden Sterne über ihm und das balsamische Duftrauschen aus den Linden-, Eichen- und Ulmenwipfeln, indeß Luna zitternd, bald verhüllt gleich einer schämigen Braut in fantastische Wolkenschleier, bald voll und warm, wie die jauchzend herausfordernde Liebe, dahinglitt. Es war ein Anblick, nie zurückzukaufen und, wenn einmal auch nur genossen, nie zu vergessen! —

Das weite Zimmer, von dem Carl aus diese entzückende Rundsicht in allen wechselnden Farben-

spielen des Tages überschauen durfte, und das sein Atelier und Wohnzimmer zugleich bildete, nahm nebst dem Cabinet, bis auf den südwestlichen Treppensflur, das ganze zweite Geschoß des großen Eckthurms ein. Durch den Treppensflur stand es sowohl mit dem ersten Stock und dem Ausgange auf den Schloßhof selbst, als auch links und rechts durch Seitenthüren mit den Corridoren der Hauptfront, wie des rechten Seitenflügels in Verbindung. Diese ganze Anlage deutete schon genugsam darauf hin, wie sehr sie auf eine luxuriöse, vielgegliederte Haushaltung und zahlreiche Dienerschaft berechnet gewesen. Gegenüber dem großen Fenster, das auf den Schloßhof ging und den Treppensflur erleuchtete, befand sich der Eingang des Thurmzimmers, eine barocke Eichenthür. Das Zimmer sehr hoch, unregelmäßig und von den erwähnten zwei ungeheuren Erkerfenstern erleuchtet, zeigte wie der ganze übrige Bau den Stil edelster Renaissance, jene Mischung antiker und mittelalterlicher Formen, welche noch nicht die prahlerische Schnörkelfantasie und Wuth der Ueberladung zeigte, welche die Rococozeit so geschmacklos gemacht. Die Decke, in flacher Wölbung, von schön canelirtem Simswerk getragen, war weiß mit einem Muster von Stuck, das in der Mitte zu einem

Rahmen von noblem Blätterwerk sich einte, innerhalb desselben einst ein zierliches Denkgemälde: „Sol die Luna verfolgend,“ sich befunden, von dem aber nicht viel mehr als ein fahler Schimmer verblieben war, gerade genug, das leuchtende Haupt des Lichtgottes von dem die keuschen Nachtkönigin mühsam zu unterscheiden. Die Pfeiler zwischen den Fenstern wie die Wände faßten flache Halbsäulen ein, deren Capitäle, das Gesims stützend, vergoldet und überaus reich componirt waren. Die Wand zwischen den Säulen hatte ein schönes Himmelblau, mit goldenen Sternen verziert, die rosenartig von broncirtem Metall aufgesetzt waren. An besagten Pfeilern befand sich ringsum eine Reihe Armleuchter von Goldbronze angebracht, die das Gemach als ein Gesellschaftszimmer vergangener Zeit charakterisirten. Rechts vom Eingang, in der Mitte der an die Hauptfront gelehnten Wand, welche stumpfwinkelig in drei Feldern sich zum ersten Fenster hinzog, prangte der ungeheure, wohlerhaltene Kamin von Stuckmarmor. Der schwere Feuerbock von Schmiedeeisen, dessen Gabeln Schlangenköpfe bildeten, lag noch in der Oeffnung, welche ein Holzeinsatz verdeckte. Ueber der Platte des Kamins aber erhob sich ein großes Delbild, dessen luxuriöser Rahmen, weiß und gold,

bis zur Decke ragte. Es stellte eine fürstliche Person damaliger Zeit im Hofcostüm dar, wahrscheinlich den seligen Herzog selbst, denn er hatte nicht nur einen Falken auf der behandschuhten Faust, sondern auch ein Pfau, radschlagend, schmiegte sich an das, vom seidenen Strumpf umspannte Knie des Gewaltigen. Die Sonne, die Würmer und heftiges Nachdunkeln hatten dieses Bild sehr mitgenommen. Den Mittelpfeiler zwischen beiden Fenstern zierte ein kostbarer Spiegel in weiß und goldenem Rahmen, an dessen Console man aber zum Gebrauche Carl's ein Mahagonischränkchen geschoben hatte. Die linke Wand vom Eingange ward von der Thür des Schlafzimmers und einem modernen Sopha eingenommen, vor dem ein eben solcher Tisch mit Decke, Schreibgeräth, Lampe und was zur Bequemlichkeit eines Garçons dienen mochte, stand. Eine Garnitur vortrefflich erhaltener Baroque-Stühle aus der alten Hofhaltung, mehrere Servanttischen und an jedem der beiden Fenster eine Staffelei, auf der einen das begonnene Bild Eichsfeld's, auf der andern aber das Gemälde des Pfauen Schlosses, einige Farbenskizzen und was sonst an künstlerischen Utensilien gebräuchlich, füllten den Raum. Studien, Stiche, Conceptionen hingen oder lagen

in jenem bunten Chaos umher, dessen geheime Ordnung nur der Inhaber allein verstand. Das Schlafcabinet nebenbei, von ähnlichem Stil, aber jägergrün, mit etlichen Geweißen geziert und von dem dritten großen Fenster erleuchtet, enthielt ein kleines Kamin, ein vorzügliches Bett, die Toilette, einen Kleiderschrank und was Carl sonst an leichtem Gepäck noch bei sich hatte. Föhrerbach's Sorgfalt hatte außerdem noch die beiden hohen Fenster des Ateliers mit zwei langen braunrothen Vorhängen versehen, welche, gezogen, das allzugrelle Licht mäßigten.

Alles war gethan, um dem wahrlich nicht sehr verwöhnten Maler den Aufenthalt auf Pfauen-schloß so angenehm wie möglich zu machen. — —

Der engen Klausel im Hause des Seilers ent-rückt, in eine paradiesische Natur versetzt, die ihn mit jedem Blicke mehr entzückte, wo sein Griffel nur ewig in Bewegung war, um alle wechselnden Eindrücke hastig festzuhalten, von einem aristokratisch luxuriösen Comfort umgeben, den er wohl das erste Mal im Leben genoß, in der Umgebung von Menschen, die ihm enthusiastisch schmeichelten, in der Nähe eines Engels, den er mit aller Gewalt und Tiefe erster Neigung — ach, um so heißer liebte, als seine Neigung verstoßen,

von Angst, Scham und Zagen erfüllt war, — wie hätte der arme kleine Raphael von Rhodenfließ die weisen, aber pedantischen Rathschläge Zochmuss' auf die Dauer befolgen sollen. Eine innere, trübe Stimmung sagte ihm, diese schöne, himmlisch süße Zeit voll Poesie und Liebe, voll Jugendwärme und romantischer Träumereien werde nie wiederkehren. Sollte er sie nicht frampfhast festhalten, nicht wie der Schmetterling im duftigen Schooß der Blume jauchzend schwelgen, selbst wenn ihr tückisches Gift schon leise durch seine Lebensquellen schlich? Unmöglich! —

Wer will dem magischen Strudel sich entziehen, der langsam und unmerklich uns erfassend, rasch und rascher fort in seinen schäumenden Rachen zieht! —

Wenn der Morgen leuchtend heraufstieg und Carl weckte, eilte er mit dem Skizzenbuch hinaus in's Freie, wo tausend Stimmen des Tages ihm entgegengirrten. Bald war er auf dem Fluß, bald im Dickicht des Waldes, an der Meierei, auf einem der Werder, im Dorf oder beim Belvedere, hier und dort eine Gruppe zeichnend, oder schöne Tönungen rasch aquarellirend.kehrte er um neun Uhr zurück, so schüttelte er den Staub von sich und machte, was er sonst nie gethan, sorgfältige Toilette.

Wenn die Mutterliebe von Haus aus blind für die körperliche Unschönheit des Sohnes war, so machte Cupido ihn, den sonst so Einsichtsvollen, nach und nach ziemlich milde denkend über sich selbst, legte ihm eine dünne Binde um die andere vor's Auge, bis er endlich dahin kam, sich selbst in günstigem Lichte zu sehen.

Dann ging er hinab auf die Terrasse, wo Rath und Rätlin nebst Frenen mit ihm das Frühstück einnahmen, über Natur und Kunst, Literatur und tausend interessante Dinge höchst liebenswürdig ein Stündchen verplaudert wurde, bis er sich mit Widerstreben losriß, um seufzenden Herzens sich in sein Atelier und die Arbeit zu vergraben. Oft machte ihm der Rath, noch öfter aber Frene einen Besuch, und die Stunden flogen hin, bis der Mittag rief. Am Unge störtesten war er, wenn die Siesta alle Uebrigen fern hielt. Der Kaffee vereinte sie wieder, und von da an, nachdem die größte Hitze vorüber war, mußte er sich der Familie widmen. Oft las er der Rätlin vor, oder sie machten Excursionen. Ein Albumblatt, eine Aquarellcomposition, von Laune und Zufall gegeben, jagten einander, erst der späte Abend trennte sie. Hierbei füllte sich

denn das Skizzenbuch und die Studienmappe Carl's ungeheuer, ward ein wahres, kleines Arsenal von Kunstmitteln, aber keines seiner beiden Bilder, namentlich das Eichsfeld'sche, rückten vor. Das süße Nichtsthun und die nagende Liebe erstickten die Triebkraft.

Alle Verführungen indeß, denen seine Umgebungen, noch mehr sein eigenes Herz ihn aussetzten, waren nicht im Stande gewesen, sein äußeres Benehmen merklich zu verändern. Sein Selbsturtheil und seine Bescheidenheit mochten immerhin bereits ein Wenig getrübt sein, aber er besaß von Natur eine große Verzagtheit, jenes Gefühl unsichern, blöden Auftretens, das er nur selten und in ganz unbefangenen Augenblicken verlor, was aber durch die geringste ihn beirrende Veranlassung alsbald in verstärktem Maße wiederkehrte. Gerade dann überkam ihn dieses Gefühl um so lähmender, wenn er glaubte, sich desselben mit Energie entäußern zu müssen. Dann wurde er so unnachahmlich linkisch, daß auch dem ruhigsten Beobachter das Lachen ankam. Je objectiver er war, zumal in seiner Kunst oder in unbefangenen Urtheile über sich und Andere, desto freier und gewinnender war er auch.

Diese Blödigkeit Carl's war aber der Rä-

thin angenehm. Nicht allein, daß sie darin eine gewisse Sicherheit für ihr Haus erblickte, sondern, wie manche Dame von Dünkel, nahm sie auch dieselbe als eine Form der Verehrung und Bewunderung auf, welche ihrem weihrauchbedürftigen Herzen unendlich wohl that, ja unentbehrlich zu werden drohte. Der Rath empfand Aehnliches, aber er benutzte vielmehr diese Verfassung seines Klienten, um seine künstlerischen Wünsche, bald diese Laune, bald jene Idee, wenn sie auch oft schreiend genug mit wahren Kunstgefühl disharmonisirte, zu verwirklichen, so daß der arme Carl oft in Verzweiflung kam und sicher davon gelaufen wäre, hätten ihm nicht Dankbarkeit und Liebe zu Irene Gehorsam geboten. Wurde es ein Wenig zu arg, so ward Irene sein Schutz, die auf Geschmackloses aufmerksam gemacht, bei dem Papa energisch vermittelte. Sie war es auch, die in ahnungslosester Unbefangenheit bestrebt war, Carl's blödes Wesen zu bannen, ihm Muth, Freiheit und Selbstvertrauen zu geben. Sie wußte mit wahrhaft schalkischer Liebenswürdigkeit ihm die Zunge zu lösen, seine Begeisterung zu entflammen, ihn zu zwingen, frei aus sich selber herauszugehen, und fühlte nicht, was sie damit entfesselte. —

Es bleibt ewig wahr, das Weib ist die räthselhafteste Creatur! Es genau kennen, seine Gefühle ergründen zu wollen, ist eine Danaiden-Arbeit, mindestens ein Wunderwerk. — Man kann jahrelang eine Frau kennen, und doch einen Augenblick erleben, wo man voll Scham und Aerger gestehen muß, man habe sie doch noch herzlich schlecht gekannt.

Tief wie das Meer und der Himmel ist das Weib, aber eben so veränderlich! Doch nur auf der Oberfläche veränderlich, in seiner Tiefe ewig gleich, — neu aber in sofern immer, als diese Tiefe so räthselhaft gewaltiger Art ist, daß ein ganzes Leben dazu gehört, sie zu ergründen! Die gesammte Natur hat sich mit allen Elementen in ihr vereinigt, deßhalb giebt es nichts Reineres und Gemeineres, nichts Lieblicheres und Entsetzlicheres, als das Weib! Alle sind sie Engel, wiewohl bedeutend Viele unter ihnen, gleich Lucifer gefallene Engel sind.

An jenem ersten Tage der Bekanntschaft hatte Irene mit firenenhaftem Lächeln und einer rührenden Hoheit, wie sie nur ein reiches Gemüth und ein freier selbstbewußter Geist besitzt, zu Carl gesagt: „Ich werde das andere Wesen sein, das Sie achtet und liebt. Ich will

einmal durchaus Nebenbuhlerin ihrer Mutter werden!“

So hatte sie sich auch bisher benommen und immer mehr eine Vertraulichkeit, Freundschaft und ein tiefes, persönliches Interesse eintreten lassen, die sie fast Niemandem in diesem Maße widmete und welche den Betheiligten, der sie mit glühendem Auge, selbstsüchtigem Wunsche anblicken mochte, wohl zu verführen im Stande waren.

Liebte Irene den kleinen Maler? — —

Man hätte sehr Unrecht gethan, ihr nur freundschaftliche, selbst nur schwesterliche Gefühle für ihn beizulegen! Man vertraut sich an, man liebt den Freund und Bruder wohl, ja man ergötzt sich bei Letzterem leicht und zwanglos in persönlicher Zärtlichkeit, theilt gern seine Ansichten, aber geistig ihn ganz zu durchdringen, wie das Weib den Mann, das Kind den Vater, ihn förmlich hegen und erziehen, leiten und auch ein Wenig tyrannisiren, wie Irene Carl, — das thut man doch nicht. Man wagt es weder, noch ist's bei dem Freunde und Bruder möglich. Beide sind viel zu sehr Individuen für sich, mit Sonderzwecken.

Liebte sie ihn wie den Mann ihrer Wahl,

dem sie sich mit Herz und Sinnen, Fühlen und Denken, Leib und Geschick für ewig hingab? —

Daran nur im Leisesten zu denken, auf diese Idee annäherungsweise nur zu kommen, war Irene gewiß eine Unmöglichkeit. Sie liebte ihn gar nicht und doch liebte sie ihn! — Wie ist das möglich? —

Irene war das schöne, verzogene, vergötterte Kind ihrer reichen, von aristokratischer Noblesse geschwellten Eltern. Ihre Erziehung, durch Gouvernanten geleitet, zuletzt in einer jener Pensionen der Residenz vollendet, wo man die Töchter aus den ersten Ständen zu bilden pflegt, hatte, bei ihren Fähigkeiten, die besten Früchte getragen. Ihr Herz, voll natürlichen Adels, wies eben so alles Unlautere stets voll Empörung von sich, wie es sich seine innere Reinheit, Vortrefflichkeit und einen Sinn für alles menschliche Hohe und Schöne bewahrt hatte. Sie erntete stets Lob, und hatte sich an die Verehrung wie an eine selbstverständliche Sache gewöhnt. Sie war mit Bewußtsein gut und handelte mit Ueberlegung recht, und die Ueberzeugung hiervon, wie daß ihre Stellung und ihr Vermögen ihr eine souveraine Unabhängigkeit in der Welt gaben, erzeugte einen unnahbaren und

höchst gefährlichen Stolz in ihr. Dieser Stolz war aber ein nobler. Er drückte sich in ihrem Wesen durch reine Würde, Freiheit des Urtheils und besondere Willensstärke aus, welcher sich die Familie wider Willen beugen mußte. Sie war dazu noch die Geistesbegabteste unter den Ihrigen. Was ihr Vater, nur aus Eitelkeit und Beschäftigungslosigkeit, zu haben sich einbildete, hatte sie wirklich, eine Künstlerseele. Die Begeisterung des Idealen in allen Dingen des Lebens durchdrang sie so, daß sie darin vollständig aufging, eine romantische Heroine im Geiste wurde. Niemand von ihrer Familie war fähig, sie in diesem Fluge zu begleiten, ja nur zu verstehen; Alwin allein beurtheilte sie ziemlich genau. Er sah ja mit dem scharfen, kalten Blick des Verstandes, dem sarkastischen Auge des zurückgesetzten Sohnes, der von Jugend auf genöthigt war, seiner Schwester zu gehorchen, Galanterien zu sagen, wenn er einen halbweg erträglichen Stand haben wollte. Irene liebte trotzdem Alwin nicht, sie ahnte, daß er heuchle. Ihren Eltern hing sie wohl von Herzen an, aber sie stand zu sehr über der geistigen Sphäre derselben, war zu verhättselt, um die Ehrfurcht vor ihrer Autorität so bewahrt zu haben, wie es für das Wohl jedes Kindes wesentlich

nöthig ist. Sie fühlte sich eben als Haupt der Familie, und in Rhodenfließ wie Pfauen-
schloß galt sie unbestritten dafür. Es bildete
sich in ihr somit ein Eigenwille, der Hang zu
einer Tyrannei aus, die eine gute, edle Zwing-
herrschaft genannt werden konnte, auch von meist
sehr reellen Gründen und sehr guten Zwecken ge-
leitet, durch den Liebreiz keuscher Mädchenschöne
unterstützt wurde, aber doch immer eine sehr
drückende Tyrannei blieb.

Wäre Irene eben so häßlich, wie schön ge-
wesen, so hätte Jedermann ihre Gewaltsanma-
ßung brutal, wäre sie aber so dumm, wie
geistvoll gewesen, hätte sie alle Welt lächerlich ge-
funden. Trotzdem sie nun ihr unsichtbares Scepter
über dem Elternhause und der Crème von Rhod-
enfließ schwang, beherrschte sie doch in ihrem
Sinne, nach ihrem Geiste Keinen. Am Meisten
unterthan war ihr der Vater, der über die übrigen
Glieder seines Hauses ziemlich souverain herrschte,
aber Föhrenbach war durch verschiedene Allian-
cen außer dem Hause, durch Verwaltung seines
Vermögens, Jagden, Bekanntschaften aller Art
ihr doch zu sehr entrückt, und es war immerhin
ihr Vater, der doch nimmer ihr unbedingter
Slave sein konnte. Die Mama, da eben die

Dinge so lagen, ging der Tochter in den meisten Fällen aus dem Wege, sie hatte zu viel Respect vor ihrem Geiste, ärgerte sich aber, von diesem Geiste Alles dominirt zu wissen, und zog sich in ihr besonderes Wirthschaftsterrain zurück, wohin Irene ihr nicht folgte. Zugleich ließ ein gewisser Verdruß über Alwin's sichtsliche Zurücksetzung die Mutter immer eine reservirte, neutrale Haltung beobachten, welche beide Theile gesondert hielt. Alwin war aus Klugheit stets agil und gefällig, aber kalt, trocken und verschlossen. Auch ergriff er bald genug die Gelegenheit, dem Vaterhause zu entfliehen, um freier zu athmen, und hatte, nur um Geld zu erlangen, oder Streiche zu verdecken, das Recept der Schmeichelei bei der Hand. Schmeichelei, Verehrung, verliebte Galanterie, die meist durch einen kalten Blick in gehörige Schranken gehalten wurde, bot ihr die Aristokratie von Rhodenfließ. Die älteren Herren beteten aus Gefälligkeit oder Bewunderung, oft auch aus Schmeichelsucht den jüngeren nach. Viele jedoch, wie Jochnus, hielten sich kluger Weise zurück, und so stieß Irene auf Niemand, der ihr Mißfallen, Autorität und Sonderwillen entgegengesetzt, ihr durch Talent, Adel, wie geistige Kraft imponirt, sie zu freiwilliger Unterordnung gezwungen hätte.

Daß aber gerade ist das Zeichen ächter Tyrannie, daß der Herrschsüchtige sich aus der Anbetung der Sklaven Nichts macht, sondern am Liebsten freie Seelen, imponirende Fähigkeiten unter das Joch seines Willens zu beugen strebt. Ob im guten oder schlechten Sinne, ob in schalkhafter, reizvoller oder drohender Weise, bleibt sich in der Sache selbst ganz gleich. Dazu rechne man die romantische Gluth dieses Mädchens, das nur zu wohl wußte, wie schön ihr Alles stand.

So lernten Carl und Irene einander kennen! — Des Malers bedeutames Talent begeisterte sie, regte ihre fantastische Seele an, gab ihrem Geist, ihrem Leben neue Nahrung. Die unendliche Schüchternheit, Bescheidenheit und stille Resignation des rings verlachten Mannes, dazu seine Armuth, rührten sie, sie wurde sofort seine fanatische Beschützerin. Die Klarheit seines Geistes, sein ideales Wollen, die eigenthümliche Würde der Armuth und Häßlichkeit Carl's imponirten ihr mehr, als irgend etwas Anderes. Sie liebte ihn als Künstler, als Charakter, als ihren Schützling, den sie auf den Sockel des Ruhms heben wollte, liebte ihn als den schüchternen, verschämten Freund, in dessen Seelentiefern sie bis zur letzten Faser zu bringen suchte, liebte ihn (Alwin hatte ganz recht)

— wie ihre Puppe! Von ihm sich verehrt, vergöttert, in die Mysterien der Kunst eingeweiht zu sehen, und sein Geschick wie etwa eine gütige Fee, wie die romantische Königstochter das Leben des Schäferknaben zu bewahren, der durch ihren Wink Minister wurde, bildete den schwärmerischen Inhalt ihres ganzen jetzigen Lebens. Sie wurde ihm mehr als Freundin, sie ward ihm Erzieherin, Mutter, mehr als Schwester, denn sie ward seine geistige Schülerin, sein Bögling im Reiche des Geschmacks, und mehr als alles Das, sie wurde Herrin seines Geschickes, das sie mit dem Rosenzauber ihres Feienfingers zu weben träumte. Da ihr Streben, ihr Zusammenleben dadurch, je länger, desto mehr ein concentrisches wurde, blieb ihnen leider diejenige Seite ihres gegenseitigen Wesens unbekannt, welche zwar schlummerte, und besonders in Carl schwer zu wecken war, aber, einmal emporgerüttelt, alle Schranken übersprang, es war der Hang zum Excentrischen!

Irene wie Carl konnten leicht in ihr Gegentheil umschlagen.

Irene fand sich als Weib, als leicht bewegliche Psyche ebenso bald wieder zurück, Carl, als consequenter Mannescharakter, aber nie wieder! Beide hatten eine scharfe Energie des Willens,

doch wenn Irene vorwiegend idealistisch, war Carl realistisch geartet, Ideal und Wirklichkeit schienen überhaupt bei ihm viel inniger geeint. Dieser Realismus aber wuchs bei Carl, hatte er einmal Oberhand gewonnen, zur tiefen Ironie, zu wildem, cynischen Sarkasmus, der alles Idealen baar zu sein schien, obgleich er doch nur die Rehrseite seiner tief ideellen Sehnsucht war. Dieser Sarkasmus lag ungeweckt, unbewußt, wie ein schlafender Drache, in den letzten Falten seiner Seele, unbezähmbar Alles erdrückend, sobald er emporstieg.

Zu seinem Glücke hatte er davon eben so wenig eine Vorstellung, als Irene von dem Gedanken: sie könne das Weib dieses Mannes werden. Die eigenthümliche Vertraulichkeit, welche sich immer mehr zwischen beiden jungen Leuten herstellte und gleich viel zwanglose Herzlichkeit, wie Zurückhaltung, eben so viel romantisches Sentiment wie edlen wahren Zusammengenuß des Schönen, so viel innerlichst wahre Freundschaft wie gegenseitiges frohes Dankgefühl, und Hochachtung gegenseitigen individuellen Fühlens erzeugte, streifte indeß oft genug bis zu jener äußersten Grenze, wo Beide nur einen leichten Schritt zum Extrem hatten. In solchen Augenblicken war Carl fast im Begriff, sein Herzensgeheimniß zu verrathen,

und vermochte nur unter grenzenloser Seelenpein mit dem Aufgebot aller Geisteskräfte sich zu verläugnen, seine Bewegung durch wehmüthigen Scherz oder scharfe Selbstironie zu verdecken.

Gerade diese Selbstironie, welche aus jener besagten, ihm selbst unbekannten Quelle seines Gemüthes floß, ihm ein Rettungsmittel in gefahrvoller Stunde wurde, hatte etwas Mysteriöses, einen geheimnißvollen Zauber für Irene. Es war ihr, als läge hier der Schlüssel zu dem wunderbaren, letzten Inhalt eines Charakters, den sie allein unter allen, ihr bisher bekannten, dieses ehrenvollen Namens für würdig hielt. Noch gelang es ihm bisher immer, glücklich dieser Klippe auszuweichen. —

Der Sommer neigte sich zum Herbst. Die Controleurin, mehrmals nach Pfauenschloß eingeladen, konnte nicht kommen. Martha's und Zipfer's Hochzeit war nämlich Ende Septembers, nachdem er Assessor geworden, vor der Thür, und es gab so viel zu nähen und zu kaufen, daß sie sich nicht abmüßigen konnte und ihre Visite bis nach vollendeter Ausstattungswäsche aufschieben mußte. Dafür ging mindestens alle vierzehn Tage Carl auf einen oder zwei Tage in die Stadt. Ihm war dann immer, als käme er aus

dem Elysium in die Hölle, um einen Engel, seine Mutter, zu sehen, ohne sie erlösen, mit sich hinwegführen zu können. Zwischen ihm und Jochmus schien ein wenig Kälte eingetreten, wenigstens viel von dem warmen und innigen Austausch verloren gegangen.

Einmal hatte daran der Kunsthändler Sessa Schuld. Das Bild war an ihn abgegangen, er hatte den Empfangschein des Expeditours quittirt, aber noch keine Silbe geantwortet. — Sessa war gewiß ein schnurriger Kauz, ein sonderbarer Kunde, und Jochmus wußte sich vieler Seltsamkeiten von ihm zu erinnern, aber das war denn doch ein Bißchen zu arg! Man erwäge die Spannung eines jungen Künstlers, der sein erstes Werk in die Welt schickt, den nagenden Ehrgeiz, den heißen Wunsch nach Erfolg, der gerade jetzt Carl auf's Brennendste beseelte und zugleich all' sein Berufsglück wie den letzten leisen Schimmer seiner Liebeshoffnung in sich barg, um seine Angst und Sorge, seinen Verdruß, wenn er nach Rhodensfließ kam und noch immer Nichts hörte, seinen Aerger, Jochmus und Sessa ohne Weiteres sein A und O überlassen zu haben, begreiflich zu finden! — Jochmus hatte endlich, um Carl's Drängen zu befriedigen, an Sessa einen Mahn-

brief geschrieben. Darauf kam folgende lakonische Antwort:

„Liebe Bastoor! Was schickanir' Sie mir so? Bin ich 'Erenmeist'? Fabrizir' id' den Publukum? — Per bacco, wart' Sie ab; id' weiß nix! Der Bild von das junge Anonym ab' id' erhalt'. Laufige Rahm, is sehr schiffonir'? 'Ab id' muß' kos' neue Rahm; koste viele Geld! Leb' Sie wohl, liebe Bastoor, Rein' Zeit! — — Sessa.“

Daraus war gar Nichts zu lesen, und mochte man die besten Annahmen daran knüpfen, es blieben, das fühlte Carl, doch eben nur Annahmen. Dazu machte ihn des Predigers oft kleinmeisterlicher Tadel über den langen Aufenthalt im Pfauenschloß unwirsch, und so suchte er mit leidlich guter Manier immer bald möglichst in seinen Hain der Hesperiden zurückzueilen.

Der Herbst nahte stark, wie gesagt! Es war ein entzückender Tag, aber Carl hatte den frühen Morgen zu Excursionen schon seit drei Wochen nicht mehr benutzt. Heute, frühzeitig aufgestanden, hatte er sich sogar zum Kaffee entschuldigen lassen, und ihn auf seinem Zimmer eingenommen. Man wußte, er male jetzt mit aller Kraft an dem Pfauenschloßbilde, und, so gespannt man war, wollte man auf Jrenens Bitten ihn doch nicht

stören. Sie indeß schmollte heimlich mit ihm, daß er selbst sie nicht in sein Geheimniß blicken ließ. Er hatte sie indeß so herzlich ersucht, noch von der Arbeit fort zu bleiben, daß sie bisher stets ihre Neugierde überwunden hatte, vielleicht das erste Mal ernstlich im Leben!

Es war allerdings ein Geheimniß, was er malte, so lustig und so traurig, so bezeichnend und so mystisch wie keins! Ein wahrhafter Kunstgedanke, in dem das Weh und alle Drolligkeit seiner eigenen Person lebte.

Das Pfauenſchloß! — Ja, es war die Summe seines Seins. Da hinein hatte er all' sein Wesen und Können gelegt! Tausend Bilder mochte er malen, so konnte keins ihm mehr gelingen!

Es war fünf und einen halben Fuß lang und drei und einen halben Fuß hoch. — Der Standpunkt war fast dicht vor der Wassertreppe genommen. Im Hintergrunde dehnte sich die stolze Hauptfaçade des Schlosses im Renaissancestil mit seinen reinen Formen aus, dessen vier gewaltige Thürme empor in die blaue, sonnendurchglühte Luft ragten, unerreicht von den großen Ulmen und Eichen der Terrasse und dem blinkenden Ufergrün, welches links und rechts wie ein duftiges Chaos hereinragte, oder träumerisch über das Wasser

des Stromes hing, in dessen tiefblau grünen Schatten ein Schwanennest sich barg, auf dem die Alte brütete, während das Schwanenmännchen, majestätisch gebläht, vor der steinernen Wassertreppe in vollem Sonnenschein seine glänzend weißen Schwingen wie zwei Sturmsegel ballte. Links dehnte sich durch alle Laubschattierungen ein Theil des sichtbaren Parkes, in dem, mehrfach geschlängelt, vom wechselnden Streiflicht der Sonne, das durch die Blätter drang, erhellt, ein Kiesweg von der Terrasse dahinführte, während man rechts einen Blick in den Wirthschaftshof that, der von dem ebenfalls in altem Stil gehaltenen Eckgebäude der Stallung, dessen Dach ein Storchsneest schmückte, und von dickem, im Schatten gehaltenem Baum- und Strauchwerk des Ufers begrenzt wurde. Die Landschaft war ein Meisterwerk! Ernste Pracht und üppige Naturfröhlichkeit gaben jenes Gemisch von Lieblichem und Erhabenem, was uns zugleich mit Ehrfurcht und doch mit einer süßen Melancholie erfüllt, — als sei hier alle Wonne, alles Schöne zusammengebrängt und auf Erden nun nicht mehr zu finden.

Was aber dem Ganzen die Krone aufsetzte, ihm seine eigentliche Bedeutung verlieh und das Bild aus der Gattung der Landschaften in das

historische Genre erhob, es zu einem Cabinetsstück machen mußte, war die Staffage, oder vielmehr die Gruppe von Zeitfiguren, um deretwillen die Landschaft augenscheinlich nur da zu sein schien. Dieser Theil war, obwohl überhaupt dem Bilde noch die Lasur, der letzte Hauch, fehlte, am Wenigsten vollendet, doch konnte man an der Zeichnung und theilweisen Untermalung auf den Inhalt und auf das Unvollendete, was sich der Künstler gewissermaßen zum Dessert gelassen zu haben schien, nach Dem, was er beendet hatte, schließen.

Auf dem Hofe, theilweise nur sichtbar, hielten Rosse. Ein Piqueur, über die Kruppe seines Falben gelehnt, plauderte mit einem eben angelangten Reiter in reichbordirter Livrée, deren gestickte Kronen hohe Botschaft verkündeten. Ein Page, der eben von ihm gegangen, naht der Terrasse, einen Brief halb empor haltend, als bringe er etwas Wichtiges. Ein Lakai, der eben aus dem Schloßportal mit einer Platte voll kühlender Süßigkeiten tritt, deutet ihm nach vorn den Aufenthalt der Herrschaft an. Unter der Ulme links sitzt der Herzog, mit der Herzogin conversirend, die Köpfe sind noch nicht erkennbar, eben so wenig wie die Figur hinter ihnen, ein Herr, welcher sich zur Herzogin herabbeugt, und der Cavalier

vor ihnen ist noch nicht einmal angelegt, sein weißer Platz indeß scheint eine Stellung in Referenz auszudrücken. Ganz vorn an der Wassertreppe rechts ist aber eine Gruppe ganz für sich. Die vorspringende Balustrade von Sandstein nämlich, welche die Terrasse gegen das Ufer begrenzt und deren Pfeiler die Wangen, oder die Einfassung der Wassertreppe bildeten, hat sich der Künstler mit zwei Steinfiguren geschmückt gedacht, rechts einen Neptun, der knieend den Dreizack wirft, indeß Boreas, sich erhebend, die Winde entbindet, links einen Silen, den Gott des Waldes, welcher, Neben und Früchte verschmähend, sich auf's Knie gesenkt hat, und abwärts schauend mit tragikomischem Weh die Hand sehnsuchtsvoll ausstreckt. Man sieht das Massige der Bildung, das Körnig-Starre des Gesteins ordentlich, und daß des Bildhauers Idee dabei gewesen sein könne: Silen habe es auf eine Huldigung des feuchten Elements vor sich abgesehen, welches eben von Neptun zum Tanz befohlen wird. Aber vor dem Silen steht, von ihm abgewendet, eine weibliche Figur, die jetzt wie durch Zufall seine Huldigung zu empfangen scheint.

Dieser Silen und dieses Weib, ein Mädchen in der ganzen Pracht ihres Lenzes, sind beendet!

Dieser stumme Silen trägt Carl's Gestalt und Züge, dieses Mädchen — Jrenens Kopf, vom Sonnenstrahle umspielt und von den huschenden Blätterschatten. Während sie eine Rose zerpfückt, sieht sie träumerisch hinaus, nicht ahnend die steinerne Liebe, noch daß der Schwan das Haupt zu ihr erhebt und ein Pfau sich an ihre Seite schmiegt, nicht ahnend, daß links aus dem Gebüsch die Köpfe zweier schalkischen Höflinge lügen und spöttisch auf die sonderbare Gruppe deuten.

Jrenens Portrait hatte er längst verstofflen schon aquarellirt, sich selbst einmal früher in Düsseldorf als Pan. Die Combination fand sich, wie sich der heimlich heranschleichende, schmerzvoll ironische Gedanke findet, ohne daß Carl daran dachte, ein Anderer sollte es jemals sehen. Es war sein Schmerz und seine Seligkeit, diese beiden Köpfe auf die Figuren zu setzen, er hatte im Sinne, sobald das Ganze vollendet, sie durch irgend ein paar platte Züge in ihr ungefährlches Dunkel zurückzuzaubern. —

So malte er auch heute, Erde und Himmel konnten vergehen, er kannte nur in diesem Augenblicke seine Staffelei.

So hörte er denn auch nicht, als plötzlich leise die Thür sich einen Spalt, dann weiter öffnete,

Frene hereinschlich und so leise austrat, daß ihr Kleid kaum hörbar rauschte. — Er merkte noch Nichts, als sie hinter ihm stand und mit großen, staunenden Blicken, mit glühendem Antlitz und pochendem Busen das Werk betrachtete.

„Carl, Sie sind ein Genius, ein Meister aller Künstler!“ rief sie flammend aus, sich nicht länger beherrschend. —

Da schnellte Carl empor, wie von einer Natter gestochen! —

„O mein Gott!“ murmelte er entsetzt, Malstock, Pinsel und Palette waren ihm entfallen! Tiefem Erbleichen folgte jähes Erröthen und, in höchster Scham sich bückend, hob er Pinsel und Palette auf. —

„Verzeihen Sie, ich dachte, Sie sollten's nicht sehen! Ich will es gleich wieder fortmachen!“ Hastig zwei beliebige Farben zusammenmischend, wollte er die Züge seines Silen verwischen.

„Was wollen Sie da, Carl!“ und Frene hielt seine Hand fest. „Sie wollen Ihr Portrait der Figur nehmen, wollen das Genialste, Ruhrendste, Das, was die Perle des Ganzen ist, zerstören? Und nur, weil ich es eher sah, als Sie wollten? Pfui doch!“

„Nein, Frene, Sie sollten es gar nicht sehen,

ich hatte es in einem Anfall toller Laune, wahnwitzigen Dünkels gemacht, in einem Moment, wo" —

„Wo Sie ein wahrhaft großer Mann gewesen sind! Wo der geheimnißvolle Genius Ihres Lebens erwacht ist und Sie regierte, wie einst der Geist die Propheten! Sagen Sie doch, warum wollen Sie Ihr Bild vernichten? — Schämen Sie sich, neben mir verewigt zu sein, schämen Sie sich, der sonst so Klare, daß Sie Ihrem Kopfe den allegorischen Rumpf da gegeben?“ —

„Nein, Irene, nein!“ — Er ward todtbleich. Mit unendlichem Schmerz sagte er: „Ich finde, sie ist sehr schmerzhaft, diese Allegorie, und sehr unschicklich.“ —

Irene sah ihn an. Sie wurde tief bewegt. Dann aber strahlten ihre Augen von Gluth, einer Liebe, einem Heroismus über, daß sie unbezwinglich erschien. —

„Sehen Sie mich an, lieber Carl, so! — Wir sind zwei so innige Freunde, haben uns so — so lieb, ich bin so voll von Ihrer Zukunft, ach, Sie verdienen ja das Glück der Erde! Warum sollen die Figuren nicht bleiben? Was schadet es denn, wenn die Leute sehen, daß wir uns ein Bißchen lieb gehabt, daß Ihre Freundin Ihnen

so werth war, daß sich Ihre Bescheidenheit in den Silen von Stein bannte, um ihr nahe zu sein. Ich fordere das von Ihnen, wenn es wahr ist, daß ich Ihnen Etwas gelte. Ich bin stolz, ich bin glücklich, daß ich auf diesem Bilde bei Ihnen stehe, und rede, wer auch will, darüber, ich denke vornehm genug, mein Freund, mir daraus Nichts zu machen! Wollen Sie? Wie? Bitte, bitte, — Silenzen, ja? —“

„Wenn Sie es beantworten wollen, theure Srene, wenn — —!“ er küßte ihre Hand. „Um Gotteswillen, lassen Sie mich einen Augenblick in's andere Zimmer gehen!“

Er stürzte hinein. — Er mußte einen Moment aufathmen, aufschreien hätt' er mögen! Die Thränen rannen stromweise über sein Gesicht, er mußte sie verbergen. —

Srene sah ihm nach. — Höher glühten ihre Wangen, mächtiger pochte ihr Herz. Sie fühlte plötzlich, daß sie ihm nicht gleichgültig war, daß er sie mit jener idealen Liebe, jener reinen Vergötterung liebte, wie auch die Fürstin sich vom Bagen lieben lassen darf, wie Tasso Leonoren geliebt. Daß sie diese Gewißheit nur noch mehr entzückte, daß sie darin so gar Nichts fand, war eine Verirrung ihrer romantischen Ekstase, war

eine grenzenlose Lücke ihrer Erziehung, die ein Capital in ihrem Dogma nicht hatte, das wichtigste, — Realität des Lebens! Sie hatte noch nie geliebt und spielte mit der Liebe, sie war ideal, aber den Zweck des Idealen, in's Leben segnend niederzusteigen, um über Hütte und Herd, Salz und Brot, Lust und Weh der Welt seinen ewigen Himmelsdom zu breiten, den kannte sie nicht!

Nach einem Moment der Fassung eilte sie ihm nach. Sie fand ihn, das heiße Gesicht an die Scheiben gepreßt.

Sie zog ihn fort, hinein, zurück vor das Bild.

„Carl, seien Sie doch nicht so excentrisch! Sehen Sie, wie dieses Mädchen dort neben dem Steinbilde Schuld ist, daß Sie alle Welt anstaunen wird, so bin ich, so will ich Schuld sein, daß Sie solche Bilder malen! Wo wäre Raphael's Madonna ohne die Fornarina geblieben!“

„Irene, das wollten Sie wirklich? — Wollten es immer?“ —

„So wahr Gott mir freien Willen, mein Herz, meinen Geist und die Kraft erhält, das Hohe zu begreifen, — das will ich!“ —

„Und Sie lieben mich, wie ich Sie liebe,

Jrene? Wollten Weh und Glück des Lebens mit mir theilen? Mein Weib sein?!“ —

Ein elektrischer Schlag durchzuckte Jrenen! — Wenn ein Ungeheuer vor ihr dem Boden entstiegen wäre, sie hätte nicht erschrockener sein können. Starr wie eine Statue stand sie vor ihm, forschend, ob das Gehörte möglich, ob es denkbar sein könne. — Dann schlug sie ein helles, unwiderstehliches Lachen auf!

„Ihre Frau? — Frau P u m p e l?! — Hahaha, Verehrter, Sie haben einen Sparren zu viel!! — Ich empfehle mich Ihnen — für immer!! —“

Sie ging mit einer unsäglichen Geste voll Spott, gekränkten Stolzes und Uebermuths hinweg, auf ihr Zimmer! —

Da aber sank sie schluchzend auf's Sopha. Ihre ganze ideale Welt war von einem Windhauch zertrümmert!“ — —

Der unselige Carl sprach kein Wort, verzog keine Miene, vergoß keine Thräne, er war nur sehr bleich! —

Es giebt Katastrophen im Leben, die zu umwälzend sind, als daß man Zeit gewönne, über sie eine Gefühlsäußerung zu haben, zu erschütternd, als daß der Schmerz vor übergroßem Weh

sich äußern könnte. Das eigentliche Unglück macht stumpf.

Mit der Todesruhe eines Menschen, der theilnamlos von einem Orte zum andern geht, wenn sein Geschäft gethan ist, inwendig aber unter dem dumpfen Keulenschlage der Entehrung, ach, aus allen Wunden seiner zerrissenen Seele blutet, packte er seine Sachen in die beiden Koffer; besonders die Skizzenbücher und die Studien. Auch sogar das Aquarellportrait der Falschen ward nicht vergessen, der Farbekasten, die Palette, das angefangene, bisher ganz vernachlässigte Bild Eichsfeld's und seine wenigen übrigen Sachen folgten. Nur Grenen's Album blieb zurück und das unvollendete Pfauenschloß. Dann griff er zum Hut, eilte die Hofstreppe hinab und bat zwei Knechte, sein Gepäck zu Fabian nach der Meierei zu tragen. Darauf nahm er das eingeschlagene Bild Eichsfeld's und den Malstock in die Hand, stülpte den Hut tief in's Gesicht und verließ das Schloß, nachdem er auf dem Tische Trinkgeld für die Bedienung zurückgelassen.

In der Meierei angekommen, gab er beiden Trägern ein Douceur und entließ sie.

„Aber um Gotteswillen, Herr Carl,“ sagte Fabian, „was ist denn los? Wohin wollen Sie denn mit Sack und Pack?“ —

„Ich muß fort, gleich zurück nach Rhoden = fließ! Es ist etwas Schlimmes, Unvorher = gesehenes vorgefallen!“

„Herr meines Lebens! Ist die Frau Mutter krank?“ —

„Ja ja, nur rasch, leihen Sie mir da das alte Segelboot, Fabian! Den Fluß hinauf geht's rascher, als auf der Chauffée.“

„Aber mein Schöpfer, der gnädige Herr hat doch Pferde! Ehe —“

„Nein, nein, er hat sie augenblicklich nicht im Stalle. Laßt mich nur allein, ich versteh's ja!“

„Allein? Das geht nicht! Sie halten's Ru = dern stromaufwärts bis zur Stadt nicht aus. Warten Sie, ich will mir bloß die Weste und die Jacke holen!“ —

Der Alte eilte hinein. Aber ehe er zurück = kommen konnte, hatte Carl seine Sachen in's Boot geschleppt, stieß ab, mitten in den Strom hinein, und an der, zum Glücke aufgerichteten Stange das Segel emporziehend, es mit Geschicklich = keit stellend, setzte das kleine Fahrzeug bei erho =

benem Winde davon, in welchem Fabian's Stimme verhallte. Wie Charon, des Fährmanns Rachen, das Verderben mit sich tragend, glitt das Boot dahin, beim Belvedere vorbei. Sein Auge sog noch einmal den Anblick dieser lieben, ach, so fluchwürdigen Stellen ein, er ließ ja seine ganze Jugend auf Pfauenschloß, dem Sitz des Stolzes und der Eitelkeit. Dem Schloß vorübereilend, zog er — nicht zum Gruß und um Jemandes willen, — nein, zum Lebenswohlhienieden, den Hut! — Die beiden Werder, die Flöß und Hölchen, Neubuch und Lindenholz schwanften vorbei, ohne daß der Wind nachgelassen hätte, den Lauf des Rachens zu beschleunigen, ohne daß Carl sich eine Secunde Rast beim Rudern gönnte!

Am Fischerhause, nahe bei der Lindenthorbrücke, hielt er, übergab dem Fischer seine Sachen nebst Kahn, sagte, er würde Alles holen lassen, und ihn bezahlen, wenn er den Rachen in die Pfauenschloß-Meierei schaffen würde, und schritt durch die Stadt.

Wie er ausgestiegen war, und am zugichteten Ufer mit dem Fischer gesprochen, hatte es ihn jäh überrieselt.

„Den hat der Tod am Kragen,“ hatte der Fischer gedacht.

Jeder neue Schritt wurde ihm schwerer. — Alle Leute gafften ihn an. — Viele zischelten und lachten. Er aber sah und hörte Nichts. — Endlich mit vieler Mühe hatte er des Seilers Haus erreicht. Der Meister schaute ihn starr an, wie eine Geistererscheinung. Endlich war er oben; er klopfte an seiner Mutter Thür. —

Ihre liebe Stimme rief „Herein! —“

„Erschrick nicht, liebe Mutter!“ —

Der alten Frau fiel die Nähnerei aus der starren Hand. „Jesus Christus, mein Sohn, wo kommst Du her? — Wie —, erbarme sich Gott, wie siehst Du denn aus?!“ —

„Mutter, ich bin todkrank! Ich habe —“
Er wankte, — er brach zusammen! —

Die Controleurin riß die Thür auf und schrie jammernd das Haus zusammen! —

Alles stürzte herbei. — Man rieb ihn, brachte ihn zu Bett, schickte nach dem Physikus. —

Als Dunz kam, sah er die Alte nur mit einem flüchtigen Blick an. „Sensteig auf die Brust! Da, nur schnell Das zur Apotheke, ich bleibe hier!!“ —

„Was, Du mein Schöpfer, was ist denn meinem Sohne?“

„Nur nicht lamentiren, liebe Controleurin. — Alles still und ruhig. — Er ist schlecht, es ist Gefahr da, viel Gefahr! Aber der liebe Gott und seine Jugend können viel thun!“ —

VI.

Auf dem Klosterkirchhofe.

Während Jammer und Herzeleid in die friedliche Wohnung der Controleurin eingezogen waren, Carl's Freunde rathlos sein Bett umstanden, auf dem er in wilden Fieberfantasien tobte, deren Inhalt Freue, Silen, Pfauenschloß in bald glühenden, bald grauenvollen Bildern ausmachten und so nur zu deutlich das Geheimniß seiner Brust verriethen, war man auf Pfauenschloß auch nicht gerade in sehr gehobener Stimmung.

Wäre die ganze mißliche Angelegenheit nur in den engen Kreis der Betheiligten gebannt geblieben, hätte sie sich nicht so schroff und unheilvoll gestaltet, dann würden ihre Folgen auch

nach allen Seiten hin weder so verderblich, noch der Gloriat für Föhrenbachs namentlich so verlegend gewesen sein. — Ein Korb, selbst in der härtesten Form wie hier ertheilt, ist eine so zarte, tief in's Herz einer Familie schneidende Sache, daß man sie gern für sich behält. Auch von den Umgebungen Carl's, von Jochnus und den Seinen, wie Zipfer war Discretion aus Liebe für den Freund sicherlich zu erwarten.

Wie kam es, daß die ganze Begebenheit schon an demselben Tage offenkundig und das Geträtsch aller bösen und skandalsüchtigen Zungen von Rhodenfließ geworden, auf den Straßen, in den Kneipen und von Thür zu Thür ganz unumwunden verhandelt wurde?

Weil der Skandal längst geffentlich angebahnt war! Und wer hatte ihn vorbereitet, wer sich's zum Geschäft gemacht, die Ehre zweier Familien durch den Janhagel der rhodenfließenschen vox populi zerfezen zu lassen.

Die Urheber dieses feinen Stückchens, das einer Büberei überaus ähnlich sah, waren Alwin und Blömer gewesen.

Als Beide auf Pfauenschloß dem kleinen Maler nicht ankommen konnten, weil das Mißtrauen ihn wachsam machte, hatte Alwin ge-

schworen, vor der Abreise noch ein Mittel gegen ihn in Bewegung zu setzen und, auf Blöhmers Frage, was dieses Mittel sei, mit der lakonischen Gegenfrage geantwortet: „Weißt Du, was der Leumund einer kleinen Stadt bedeuten will?“ —

Der Leumund, welcher also so blizgeschäftig jetzt über die Betheiligten herfiel, war ein längst vorbereiteter. Schwerlich aber hatte es ursprünglich in Alwin's Wunsche gelegen, ihm eine solche Bahn anzuweisen, wie er nun einmal genommen, denn gewiß nicht hatte er beabsichtigt, durch seine Intriguen der bürgerlichen Ehre seiner eigenen Familie eine so ausgesuchte Niederlage zu verschaffen, wie sie im fatalen Laufe der Dinge erleiden mußte.

Die Handlungsweise beider junger Männer war um so mehr ein Bubenstreich, als sie deren Wirkung gar nicht in der Gewalt hatten. Sie hatten nämlich den Plan gefaßt, kurz vor ihrer Abreise nach Hamburg durch das edle Rhodenfließ das Gerücht verstoßen verbreiten zu lassen: „Herr Carl Pempel beabsichtige Irene Föhrenbach zu heirathen und Irene habe Neigung für ihn.“

Daß nach dem berühmten Geburtsfest bei den Leuten diese Nachricht auf bereits empfänglichen

Boden fallen müsse, hatten sie mit gutem Grunde vorausgesetzt, eben so, daß diese Nachricht sich bald nach ihrer Abreise mit kleinstädtischer Zungenfertigkeit ringsum wie ein Lauffeuer verbreiten und den Bewohnern vom Pfauenschloß zu Ohren kommen werde.

Ein Bruch zwischen den Seinen und dem Maler, ein Entfernen desselben aus dem Vaterhause, mußte die Folge sein. Wenn dann Blöbmer siegreich einzog, sich mit Jrenen verband, so war der ganzen Geschichte ein Ende gemacht. Das war ihre Rechnung. —

Der verstandeskalte Alwin hatte aber den einen großen Fehler vieler seiner Genossen, daß er nämlich seine Schlingen allzuschlau legte, seine Intriguen gar zu sehr zuspitzte! Dabei übersah er denn oft Dinge, welche dem einfachsten Alltagshirn aufstoßen mußten. Weil er auf seine Rechnung schwor, und während er wob und spintirte, gewahrte er nicht, wie der bloß täppisch ehrliche Tich eines Simpels schon genügte, seine Fäden zu verwirren, seinen Intriguen die Spitze abzustoßen und den unsichtbaren Geschossen seiner Hand eine gar wenig erwünschte Richtung zu geben.

Der Oberkellner im Gasthose zur Sonne und der Figaro von Rhodenfließ, der Barbier

Schneller, welche Alwin und Blöcher in der Sonne bedienten, als Schwäger und Zuträger längst bekannt, waren zu dem Geschäft ausersehen, die famose Neuigkeit durch das Städtchen zu tragen.

Hätten Alwin und Blöcher in Gegenwart dieser Leute nun von Carl's und Jrenen's Verhältniß gesprochen, so wäre dies genügend gewesen, die Sache sofort zu verbreiten. Beide feinen Köpfe überlegten indeß, daß man dann zugleich verbreiten würde, sie seien es selbst gewesen, welche das Verhältniß des Malers und Jrenen's beglaubigt hätten. Dies mochten sie begreiflicher Weise nicht thun, um sich selber wie Föhrenbach's nicht bloßzustellen. Carl sollte ja nur getroffen werden!

Sie wählten daher den klugen Ausweg, den Barbier wie Oberkellner zu bestechen, ihnen die Weisung zu geben, die Geschichte, als käme sie ihnen aus anderm Munde zu, zu verbreiten, und Alwin's wie Blöcher's Person ganz außer Spiel zu lassen. Beide, pfiffig und geldgierig, versprachen ihre Commission gut auszuführen. In dem Glauben daran und den guten Erfolg hiervon für ihre Zwecke, reisten Beide ab, zumal sie von der Emsigkeit ihrer Geschäftsträger eine größere Belohnung abhängig gemacht

hatten, die im Winter bei ihrer Rückkunft ertheilt werden sollte.

Die beiden geheimen Agenten hatten nun auch den besten Willen, ihren Auftrag auszuführen und die besagte Prämie zu verdienen, aber weil ihnen die nöthige Unbefangenheit der Klatscherei abging, sie gerade, da man ihnen dieselbe aufgetragen, sich bewußt waren zu lügen, wendeten sie mehr Heimlichkeit und Vorsicht bei Verbreitung der Nachricht an, gingen zaghafter und verstohlener zu Werke, als sie sonst bei ihren Zuträgereien für nöthig gehalten. Föhrenbachs waren ja allgemein zu angesehen, standen mit zu vielen Honoratioren in nächster Verbindung, als daß die Sache für die Verleumder nicht hätte sehr leicht gefährlich werden können. So kam es denn, daß sich, sehr gegen die Berechnung Alwin's und Blöhmers, das Gerücht: „Frene und Carl würden sich heirathen,“ anfänglich nur ganz verstohlen und unter dem niederen Theile der Bevölkerung ausbreitete. Andern Theils erschien Jedem, der den Stolz Föhrenbach's, sein Streben nach Glanz und Ansehen, andererseits aber die komische Individualität Pempel's kannte, der Gedanke: „er könne Bräutigam Frenens, eines Mäd-

chens sein, die bei den Galanterien viel schönerer, ansehnlicherer junger Männer kalt blieb," zu absurd und unglaublich, um ihn ernstlich in sich aufzunehmen, nicht mit Vorsicht, oder lieber gar nicht zu verbreiten. Am Besten suchten ihn nur diejenigen Personen in der Stadt herumzutragen, welche von jeher Föhrenbachs übel gewollt hatten, da sie sich von ihren Circeln ausgeschlossen sahen. Diese Personen aber kamen eben auch wenig mit dem Rath in Berührung, zumal er wie seine Familie im Sommer nur selten nach der Stadt fuhren. Kurzum, es war lange Zeit verstrichen, ehe diese Neuigkeit an die Oberfläche, und gelegentlich einmal dem Rath zu Ohren gelangte.

Föhrenbach zuckte mitleidig dazu die Achseln und sagte: „das ist eine abgeschmackte Dummheit, die kleinlicher Neid erfunden. Ich wundere mich, daß man mir derlei Narrheiten anzuhören giebt!“ — Er erzählte lachend Frenen die Geschichte, und Frene antwortete eben so lächelnd: „Es mache ihr ungeheures Vergnügen, zu wissen, daß man Carl beneide, im Uebrigen sei ihr das Geschwätz gleichgültig!“

So standen diese Dinge, als zwischen ihr und Carl die Katastrophe erfolgte. — — —

Irene war aus dem Himmel der Romantik, aus jener zauberischen Illusion der Kunst, aus dem Märchen aller ihrer Ideale gefallen! Abscheu, der Schmerz unsäglichler Enttäuschung und Rathlosigkeit, Furcht und Verachtung vor Carl hatten in ihr Platz genommen, vor Allem das Gefühl der Scham, der tiefsten Entwürdigung vor sich selbst und den Ihren! Durch diesen einzigen Schlag war die Heroine, die Beherrscherin des Hauses, die stolze Schöne zum unmündigen, hilflosen Kinde geworden, das sich selber nicht mehr leiten konnte, und, um nicht gar zu verzweifeln, am Herzen Derer Schutz suchte, über die sie bisher eine oft sehr unbequeme Macht geübt.

Wie alle excentrischen, hochfahrenden, überschwänglichen Naturen, machte sie die erste derbe Lebenserfahrung sehr kleinmüthig. Scham hielt sie wohl ab, sich sofort den Eltern zu entdecken, aber der Gedanke, „der Maler sei ja noch auf Pfauen=schloß, werde gewiß das Bild vollenden,“ und der Wunsch, ihn um jeden Preis zu entfernen, diesen gemeinen, selbstsüchtigen, heuchlerischen Mann, diesen Parasiten, dem nur zu zeitig die Larve von der frechen Stirn gefallen, ihren Eltern zu zeigen, wie er sei, und der

Schmach öffentlicher Lächerlichkeit zu entrinneu, stachelte sie auf, sich zu überwinden.

Nach einer halben Stunde voll Thränen und Kämpfe eilte sie hinab in's Wohnzimmer.

Sie fand die Rätlin allein und über einer Stickerei beschäftigt.

„Irene, was hast Du denn? Du hast ja geweint!“ —

„Mutter, meine Mutter!“ — Schluchzend fiel ihr die Tochter um den Hals, sie heftig küssend, und ein Strom von Zähren erstickte ihre Stimme.

Dergleichen Expectorationen ihres Kindes waren der Mutter überaus ungewöhnt, so daß sie entsetzlich erschrak.

„Aber mein Gott, Mädchen, fasse Dich doch! — Ist ein Unglück geschehen? Oder —! Sage mir doch wenigstens ein Wort der Aufklärung!“ —

„O, ich bin beschimpft, entehrt vor aller Welt!“ —

„Irene, ich glaube, Du bist krank! Wer soll Föhrenbachs' Tochter beschimpfen, gar entehren? — Komm zu Dir, sprich klar und vernünftig. Du bist doch sonst sehr souverain in Deinem Denken und Fühlen!“

„O, ich war thöricht, Mutter, ich —“

In demselben Augenblick trat der Rath überaus

unruhig ein. „Carl ist plötzlich fort, und — ! Was bedeutet das hier? Mein Gott, was ist denn geschehen?“ —

„Das mag Deine Weisheit ergründen!“ — sagte die Rätthin langsam, „der Maler hat Pfauen-
schloß verlassen?“

„Mit Sack und Pack. Das Album Srenens und das unvollendete Bild blieb nur zurück!“ —

Die Rätthin warf dem erregten Gatten einen kalten, höhnischen Blick zu, dann trat sie zu Srenen, die ihr Gesicht in's Polster des Fauteuil gepreßt hatte. „Ich befehle Dir zu sagen, was mit dem Maler geschehen ist!“ —

„Ihr wißt, wie unbefangen, in welch' reinen Absichten, wie ganz der Kunst ergeben ich mit diesem Menschen verkehrte, den Eure Güte in dieses Haus gebracht, Eure Noblesse unterstützte und zu einiger Geltung brachte.“ —

„Nun?“

„Und dieser Abscheuliche wagte es, denkt, wagte es vorhin, als ich das Bild besah, mir — aus heiterem Himmel, — einen — einen Heirathsantrag zu machen! — Mir, dieser Mensch! Einen Antrag!“

„Dieser Bumpel hätte die Frechheit gehabt!?“ — brauste der Rath auf. —

„Spare Deine unzeitige Erhitzung,“ fiel die Rätthin schneidend ein. „Du hast den Unverschämten natürlich abgewiesen, Irene?“

„Kannst Du noch einen Augenblick zweifeln, Mutter?!“ —

„Ist das Subject bestimmt fort, Hörenbach?“ —

„Ich blickte zufällig aus meinem Fenster, und sah Franz mit Georg die Koffer und den Reisefack des Malers über den Hof nach dem Garten tragen. Als ich schon das Fenster öffnen und die Leute nach dem Wohin fragen wollte, ging Pempel selbst über den Hof und ihnen nach. Darüber stutzig, eilte ich nach dem Thurmzimmer und fand es leer, bis auf das Album und das unvollendete Bild.“

Die Rätthin schellte. Friedrich trat ein.

„Herr Pempel, wahrscheinlich durch eine plötzliche, unangenehme Nachricht aus der Stadt veranlaßt, hat Pfauenschloß, ohne sich zu empfehlen, verlassen. Du wirst Dich erkundigen, wie er das bewirkt hat.“

Der Diener verbeugte sich und eilte, Erkundigungen einzuziehen.

Eine Pause gedrückter Stimmung folgte, während der die Rätthin mit gekniffenen Lippen im

Zimmer auf- und abschritt. Vater und Tochter fühlten zu wohl, daß Entschuldigungsgründe jetzt vor der Räthin schlecht angewendet waren, der Ton geistiger Ueberlegenheit unendlich herabgestimmt sei, und das Uebergewicht fortan ihrer Hand entrisßen und der Mutter zufallen müsse.

„Wer war es, Föhrenbach, der Dir widerrieth, diesen Schamlosen in's Haus zu nehmen, als Ihr Beide in Eurer Kunstnarrheit nicht wußtet, wie Ihr dieses Monstrum vergöttern solltet? Wer hat ihn von Allen allein mit mißtrauischen Augen angeblickt und Dir prophezeit, daß Du und Irene mit Eurer Ueberspanntheit dem allgemeinen Gelächter der Stadt preisgegeben würdet?! Ich!! — Euren Fantasien zu folgen, die Kunstmäcenin, die Beglückerin aller pauvren Kraftgenies abzugeben, welche etwa Lust empfinden dürften, unser Haus, unsern Beutel zu beehren, dazu, mein Theurer, fehlte mir der Geist! Aber das Auge der Frau von Welterfahrung, der Blick der Mutter fehlte mir nicht, um einzusehen, wohin solches Amalgamiren mit der Talent-Bettelei, diese Ueberspanntheit Eurer Richtungen führen müßte!“

„Du hast dem Menschen aber bald genug selber Deine Gunst zugewendet, hast an seiner

Unterhaltung, wie seinen Arbeiten vielen Geschmac gefunden!“

„O ja, ich gab ihm Gunst, fand an ihm Geschmac, weil ich es mußte! Mein Herr Gemahl hat mich ja von jeher daran gewöhnt, mich fügen zu müssen, meinen eigenen Verstand für gar zu untergeordnet anzusehen, und weil ich die thörichte Schwachheit hatte, mich stets zu bescheiden, an meine Unzulänglichkeit selbst zu glauben, kam es, daß mein Kind, daß die Tochter, deren Erziehung von Natur aus das Recht der Mutter ist, in allem Eigenwillen bestärkt wurde, Deine überspannten Kunstideen einsog und, statt für die Klugheit des Lebens, für eine bedeutsame glückliche Stellung in der Welt, zu romantischen Hirngespinnsten erzogen wurde, so daß sie diesen Ausbund plumper Häßlichkeit für einen Adonis hielt, auf die Gefahr allgemeinen Spottes hin seinen Schutzgeist spielte, bis sie heute erfahren, was die ideale Hoheit für ein kläglich Ende zu nehmen pflegt! Meint Ihr denn, mit dieser Scene, mit der Abweisung und Entfernung des Glenden sei es abgemacht? O wartet nur, was man in Rhodenfließ dazu sagen wird? Jedermann hat die Auszeichnungen gesehen, mit denen er hier überschüttet worden!

Bildet Ihr Euch ein, wenn er hier den Bescheidenen zu spielen klug genug war, um zu dem profitablen Zwecke zu kommen, die schöne Föhrrenbach mit dem noch viel schönern Vermögen zu erwerben, er nicht in Rhodenfließ sammt seiner Mama schon von seinem künftigen Glück geprahlt haben wird!“

Der Rath und Irene wechselten einen hastigen Blick und wurden blutroth. —

„O, seht mich immer an! Fühlt Ihr, wie Recht ich habe? Obwohl seiner eigenen Beschämung willen der feine Herr schweigen wird, bin ich Euch doch gut dafür, daß in ein paar Tagen die ganze Stadt wissen wird, Herr Carl Pumpe! habe Dich mit seiner Eirung beehren wollen, Dich, Irene, die bisher die Königin aller Feste gewesen ist! Glaubst Du nicht, das sei rechtes Wasser auf diese rhodenfließer Klappermühlen? Muß man sich nicht schämen, den Leuten unter die Augen zu treten, jede anzügliche Bemerkung, jedes zweideutige Lächeln hinabzuschlucken? Wir haben das beste Theil unseres Ansehens verloren, und durch wen? — Durch Euch selbst, die Ihr vor idealer Bornehmheit Euch nicht zu lassen wußtet, mit der sogenannten Kunst stets zu brilliren liebtet!“ —

„Du gehst Etwas zu weit im Born, liebe Mutter!“ sagte Irene finster. „Ich habe mit der Kunst nie brillirt, mit dem Edlen und Reinen nie Coquetterie getrieben, sondern es mit vollem, warmem Herzen, mit ganzer Seele geliebt! Meine Gefühle sind besudelt worden durch einen Unwürdigen, aber das giebt keinen Grund, sie zu verdammen! Ich habe mich getäuscht, habe gefehlt und fränke daran vielleicht mein ganzes Leben, aber wenn Du das Gefühl der Mutterliebe für mich empfändest, würdest Du nicht erbarmungslos das Beste in mir schmähen, was ein Ehrloser mißbraucht hat!“

Damit stand sie weinend auf und ging wandelnd in ihr Zimmer. —

„Sie hat vollständig Recht!“ platzte der endlich sich ermannende Rath heraus. „Dein Unwille übertreibt auf eine Weise, die nur zu sehr zeigt, wie die Gelegenheit, mein Schatz, Dir in einer gediegenen Eruption über vergangene und gegenwärtige Zeiten Luft zu machen, Dir überaus willkommen ist!“

„Ei, und das meinst Du wirklich? Hast Du an diesem Affront also noch nicht genug? Zweifelst Du etwa, daß wir unverbesserlich compromittirt sind?“ —

„Das bezweifle ich denn doch sehr! — Ich habe einen jungen Menschen, der Talent zu haben schien, welchen Eichsfeld, Schmus, von Rautenzweig und andere distinguirte Personen auch ausgezeichnet, eingeladen, mit Arbeit beauftragt und in mein Haus aufgenommen, damit er ein Bild male. Das ist Nichts, was meiner Ehre zu nahe tritt. Dieser Mensch hat sich unnütz gemacht, hat seine Stellung so weit vergessen, seine Augen zu meiner Tochter zu erheben, und ward entfernt. Darin sehe ich ebenfalls nichts Anstößiges! Was willst Du denn? — Die Sache ist unangenehm, aber hat, wie mich dünkt, mit unserm Renommée gar Nichts zu thun!“

„Sieh? Gar Nichts? Und das weißt Du so ganz gewiß? Nun, mein lieber Gatte, dann ist ja Alles wunderschön! Es wäre auch ganz abnorm, daß deine Frau in ihrer Voraussicht Recht hätte! Ich werde darüber gewiß kein Wort mehr verlieren. Sollten Ihr aber später dennoch finden, daß sich die Angelegenheit um Vieles verletzender gestaltet, so bildet Euch nicht ein, daß ich mich dann in Dinge mischen werde, die mir geflissentlich seit je entfremdet wurden!“

„Ich glaube nicht, mein Kind, daß Du Dir

darüber vorher schon Gedanken zu machen nöthig hast!“ —

Damit ging der Rath nach dem Thurmzimmer, verschloß es, ohne weiter hinein zu sehen, steckte den Schlüssel zu sich, und kehrte auf sein Zimmer zurück, um dem nicht sehr tröstlichen Gedanken über den kurzen Versuch, ein Kunstmācen zu werden, nachzuhängen.

Die Rāthin hatte aber nichts Eiligeres zu thun, als einen sechs Seiten langen Brief an ihren „einzig geliebten Sohn Alwin“ nach Hamburg zu schreiben, in welchem sie allen unsäglichen Gefühlen, die ihr Herz barg, in ausgedehntester und unumwundenster Weise fröhnte.

Während jedes der drei Mitglieder der Familie Föhrenbach auf Pfauenschloß seinem besondern Kummer zurückgezogen nachhing, Irene nebst Vater die Mutter möglichst vermieden, welche mehr denn je ein höchst zugeknöpftes, frostiges Benehmen an den Tag legte, gingen die Angelegenheiten in des Seilers Haus ihren überaus traurigen Gang.

Wohl standen Fochmus, Zipfer, die Pastorin und Martha der geängstigten Controleurin nach Kräften bei, doch die eigentliche Anstrengung der Pflege, die Todesangst und Sorge einer

Mutter, welche mit dem Sohn ihre langgepflegte, reichste, letzte Freude zu verlieren fürchtet, verblieben ihr doch allein. Mag Freundschaft noch so innig Personen verbinden, die besonderen Lebenszwecke, die theuersten Selbstinteressen trennen den Einen, bei aller Opferfähigkeit, von dem Andern.

Zipfer und Martha hatten mit Verwirklichung ihrer Liebeswünsche zu thun. Der letzte Aufenthalt ihrer Verbindung war eben besiegt und nachdem Zipfer die Assessur errungen und bald darauf zum Kreisrichter in Rhodenfließ ernannt worden, ward die Wohnung für das junge Paar bereits gemiethet und meublirt. Die Hochzeit zu verschieben, wäre ein kaum zu billigendes Opfer gewesen. Ohnedies verzögerte sie sich, weil die Controleurin, unausgesezt an des Sohnes Lager gefesselt, ihre wesentliche Hülfe zur Herstellung von Martha's Ausstattung der Pastorin entzog, und dieser deßhalb die Last der Einrichtung gerade in ihrem schwierigen Theil allein zufiel. Wer am Selbstlosesten, Dauerndsten bei Carl aushielt, der armen Mutter ein wahrer Trost und Halt wurde, war Jochnus selber. So viel seine Amtsgeschäfte es nur gestatten wollten, war er bei dem Kranken, und ein Vater hätte unmöglich mehr Gefühle der Liebe und Bärtlichkeit für den

jungen Mann an den Tag legen können, als der alte Pastor, dessen Stolz es gewesen, dieses Talent als seinen geistigen Sohn, den Bögling seiner ästhetischen und idealen Anschauungen zu betrachten, seine einstige Größe zu veranlassen.

Bald in den ersten Tagen der Krankheit, welche mit einer Wuth ohne Gleichen aufgetreten war, hatten die Mutter, Jochmus und Physisus Dunz aus den wirren Fieberfantasien Carl's den dunklen Anlaß seines ganzen Zustandes errathen. Gebrochene Ehre, geschändete Liebe, unerfüllter Ruhm, Schmach der Armuth, das Alles bildete ein wirres, unlösbares Räuel. — Welcher Vorfall gerade den Anstoß gegeben, ward ihnen indeß nicht klar. Jochmus und Dunz, Beide alte Freunde Föhrenbach's, ahnten wohl, daß dem jungen Manne irgend etwas Ehrenrühriges auf Pfauenſchloß begegnet sein müsse, sie kannten den Hochmuth des Rath's und seiner Familie hinlänglich, um dies glaublich zu finden.

Bald klärte sie darüber auch die öffentliche Stimme von Rhodenfließ auf, welche sich jetzt mit einem Male und sehr zur Unzeit in voller Galle geltend machte.

Die Nachricht „Irene und Carl liebten sich,“ welche auf Alwin's und Blömer's Betrieb heimlich verbreitet worden, aber schwer und spärlich genug Eingang gefunden, gewann nicht allein plötzlich an Consistenz und fand reißend Glauben, sondern erlitt eine neue Auslegung, die nicht sehr zu Föhrenbach's Gunsten war.

Viele hatten Carl an dem bewußten Tage in gebrochenem Zustande zurückkommen sehen, der Fischer am Lindenthor hatte die Wasserfahrt Carl's vom Pfauenschloß bis zur Brücke erzählt. — Da war etwas Schlimmes vorgefallen! — Die jähe Krankheit, was über die Fantasien des Armen in den ersten Tagen ruchbar geworden, fügte sich jetzt zu einer ganzen Geschichte, deren Inhalt kurz der war: „Controleurs Carl hat Irenen geliebt, sie hat sich so lange flattiren lassen und ihn hingehalten, bis sie, der Sache überdrüssig, ihm einen Korb gegeben, der Rath, als wäre er ein Bettler, ihm die Thür gewiesen. In Folge dessen sei die heillose Wasserfahrt erfolgt, welche, verbunden mit der furchtbaren Gemüthsaufregung, die tödtliche Krankheit des jungen Mannes herbeiführte.“ — Hatte man vorher die Möglichkeit einer Verbindung Beider für lächerlich gehalten und kaum

geglaubt, Das aber glaubte man auf's Wort, und ganz Rhodenfließ flammte in Entrüstung!

Die erste Person, welche diese Stadtgeschichte erfuhr, war leider die Controleurin selbst. Sie bestätigte ihr nur die traurige Ahnung ihres Herzens und sie glaubte dieselbe. Arm, kaum vom Grame um den Mann genesen, für das Leben des Sohnes zitternd und dem entehrenden Gerede, dem beschämenden Mitleid der Leute ausgesetzt, die sich erkundigten, und eine Theilnahme heuchelten, welche sie sonst nie an den Tag gelegt, das war zu viel für die Arme. Das überstieg ihre leibliche und geistige Kraft! —

Noch hielt die Mutterangst ihre Lebensgeister zusammen, aber das fühlte sie, fühlte auch der verzweifelte Jochmus, wenn es wirklich gelang, den jungen Mann zu retten, wurde es nur mit der Selbstaufopferung der alten Frau bezahlt. —

Zu Denen, welche das Benehmen Freuens und die vermeinte Brutalität Föhrenbach's im Innersten empörte, gehörten vor Allen Zippfer, der im Freunde seine eigene Ehre gekränkt sah, ferner der redliche Jochmus und Physikus Dunz, welche Beide nie sehr von der Eitelkeit,

wie der Kindererziehung des Rath's erbaut gewesen waren. Da es zumal wegen der Controleurin drohendem Siechthume, wie für den guten Ruf aller Betheiligten von Wichtigkeit war, hinter den genauen Sachverhalt zu kommen, so schrieb Jochmus an den Rath hinaus, und indem er den Zustand Carl's, wie die Meinung der Welt schilderte, forderte er von ihm in ernster, bestimmtester Weise eine Erklärung. —

Es war etwa zehn Tage nach der Katastrophe, als das Schreiben an Föhrenbach mit dem Landboten hinausging. Bereits war es schon auf Pfauenischloß aufgefallen, daß Niemand, wie doch sonst geschah, sich für nächsten Sonntag zum Besuch hatte anmelden lassen, und die Rätthin konnte nicht umhin, darüber ein paar wohlgezielte Bemerkungen zu machen.

Das Zimmer Carl's hatte seit jenem Tage Niemand betreten, es war allseitig mit Absicht vermieden worden, die ganze peinliche Sache in den Mund zu nehmen. Je mehr man aber äußerlich that, als sei eben Nichts weiter vorgefallen, desto mehr dachte man heimlich daran, und Pfauenischloß hatte dadurch eine so unangenehme Atmosphäre, daß man sie gern gewechselt haben würde, wäre nicht die Furcht begreiflich ge-

wesen, zu Rhodenfließ könne sie noch be-
klemmender sein.

Der Rath saß eben mit Irene auf der
Terrasse. Letztere an einer weiblichen, ihr sonst
nicht sehr gewöhnten Arbeit, Ersterer über einer
Lectüre, welche er auch wohl nur zur Hand ge-
nommen, um Nichts reden zu müssen.

Da trat die Räthin aus dem Portal des Par-
terre-Salons auf die Terrasse.

„Da ist ein Brief aus der Stadt für Dich,
Föhrenbach!“ Sie sagte dies in einem so
eigenthümlichen Tone, schien selbst so wenig gleich-
gültig dabei, trotz alles Zwanges, daß der Rath
und Irene unwillkürlich zusammenschrafen. —

Föhrenbach nahm das Schreiben. Es war
Jochmus' krähenpfotige Hand. — Er biß sich
auf die Lippen. — Einen hastig scheuen Blick auf
die erröthende Irene, auf seine Frau werfend,
die lauernd mit dem Schlüsselbunde in ihrer Hand
spielte, öffnete er die Epistel. Irene und die
Räthin konnten nicht umhin, plötzlich ihren Blick
auf den Lesenden zu richten, der, immer mehr sich
verfärbend, heftig zitterte und kaum den Brief
zu beenden vermochte. Die Hand, welche ihn hielt,
sank schlaff herab, er fuhr mit der andern über

die feuchten Augen, und seine ganze Gestalt schien in sich zusammenzufallen.?

„Vater, ich bitte Dich, was ist geschehen?!“ rief Irene. —

„Was schreibt denn Jochmus!“ und die Rätlin nahm ihm den Brief aus der Hand. —

„Ich bin entehrt! Bloßgegeben sind wir vor aller Welt, um diesen — Burschen!“ stöhnte er auf und barg seinen Kopf in die Hände. —

„So? Also doch, Föhrenbach? Es geschah also doch, was ich gefürchtet? — Laß nur sehen, was uns das Mäcenenthum und das Ideale eintrug!“ Sie überflog den Brief.

„Was wagt das Gefindel zu sagen? — Daß wir den Menschen brutal aus dem Hause gewiesen, so daß er, um nur zurückzukehren, die Fahrt mit Fabian's Boote machen mußte und sich eine tödtliche Krankheit zuzog? — Lief er nicht selbst wie ein ertappter Bube voll Beschämung weg?! Und das glauben die Leute, welche Gäste unseres Hauses, seine Schmarotzer, Verehrer gewesen, das glauben selbst die alten Freunde, welche uns doch besser kennen sollten?! — Man fordert ja förmlich Rechenschaft von uns für das sogenannte Unglück, was wir dem Herrn Pempel bereitet hätten! — Ei seht, ein Mädchen von Ehre, Deine

Tochter, hat also nicht das Recht, einem Unverschämten, der von unserer Gnade lebte, die Thür zu weisen, und es thut gerade Noth, wir ließen mit Frenen durch die rhodenfließer Zungen Spießeruthen bis an das Bett Deines ehemaligen Günstlings und stellten ihm unser Kind als Braut zur Disposition, um seinen Gesundheitszustand in das normale Gleichgewicht zu bringen. Nun denn, Herr Rath, wenn Du jetzt noch nicht weißt, wohin Deine jämmerliche Unfehlbarkeit geführt hat, wenn Du noch nicht weißt, was zu thun ist, so erhalte Gott Deinen Verstand!" —

Damit warf die Dame außer sich vor Entzündung den Brief zur Erde und wendete sich.

In demselben Augenblick glitt ein dunkler Schatten, aus dem Salon auf die Terrasse. Es war Alwin. —

„Aber Vater, liebe Mutter!" —

„O mein Sohn, bist Du da? Bist Du doch gekommen? — Leider triffst Du Deinen Vater nicht in der Lage, sich über das Tröstliche Deiner Erscheinung, oder über sonst Etwas in der Welt freuen zu können! Laß uns allein reden!"

Sie schob ihre Hand unter Alwin's Arm und Beide verließen die Terrasse.

Frene, welche vor dem spöttisch stehenden

Blick des Bruders ihr Antlitz abgewendet, hob jetzt mit überströmendem Gesicht den Brief des Pastors vom Boden. — Während der Rath stier vor sich niederblickte, und in seiner Rathlosigkeit vergebens auf Etwas sann, das ihm helfen könne, las Irene das Schreiben durch.

Carl lag fast rettungslos darnieder und seine Mutter war von der Pflege selber siech und elend. Ein Passus aber besonders griff Irenen in's Gemüth. Jochnus hatte nämlich geschrieben:

„Unzweifelhaft steht dem ärmsten wie dem ungebildetsten Mädchen frei, die Liebe eines Mannes anzunehmen oder abzuweisen, wie es Jedem frei steht, Wen er bei sich empfangen und Wem er seine Thür verschließen will, aber, alle edleren Regungen bei Seite gesetzt, hat kein Mädchen das Recht, den Mann zu entehren, der sie zum Weibe begehrt, sie müßte es denn für eine Schande halten, geliebt zu werden! Selbst die höchste Dame braucht den ärmsten Jüngling nicht zu verspotten, wenn er sein Auge zu ihr erhob, denn sie hat noch keine Affecuranz darauf, daß sie nicht als Bettlerin stirbt, noch kann sie wissen, ob nicht in dem Verachteten der Genius eines großen Mannes schlummert! — Ist das Be-

nehmen Deiner Tochter aber nur tief beklagenswerth, so ist das Deine verwerflich, denn Wen Du selber in Dein Haus gezogen, mit Schmeicheleien verwöhnt und zu den kühnsten Wünschen er-muthigt, darfst Du nicht aus dem Hause wer-fen, weil er nur Dein Benehmen rechtfertigt, oder Du bist brutal! Ich will wünschen, daß sich die Angelegenheit wesentlich anders verhält, sonst müßte ich wie Dunz Anstand nehmen, die fernere Ehre Deiner Freundschaft zu genießen!"

Ohne einen Blick auf den Vater zu werfen, schlich sie, den Brief in der Hand, auf des Raths Zimmer, nahm vom Schlüsselbrette den Schlüssel zu Carl's Atelier und öffnete es.

Da stand das Bild noch in vollem Sonnen-schein! „Noch hat sie keine Affecuranz dafür, ob sie nicht einst als Bettlerin stirbt, und in dem Verschmähten der Genius eines großen Mannes schlummert!" — —

Der steinerne, unförmliche Silen voll Lie-besleben, voll tragikomischen Wehes und neben ihm dies Frauenbild in strahlender Mädchenfülle, voll rofigen Lebenshauches und stolz, abgewendet von ihm, in die raumlose Ferne blickend. — Je mehr sie den Silen betrachtete, je lebendiger wurde sein Antlitz! Es erzählte ihr die ganze

gramvolle Geschichte Carl's vom Augenblick, wo sie ihn höhrend verlassen, bis zum Ringkampf mit dem Tode auf dem Schmerzenslager!

Frene fühlte über ihr Benehmen tiefe, schmerzlichste Reue! Sie hätte sich die größten Opfer auferlegt, dasselbe ungeschehen zu machen, den Mann, dessen Werk sie wiederum feuchten Auges bewunderte, als den Freund ihrer Wehestunden zurückzuerkaufen! Mit milderem, parteiloserem Auge blickte sie seine Gefühle an und entschuldigte sie, fand sie erklärlich! — Aber was konnte sie thun? — So tief ihr die Wahrheit jener Stelle aus Jochmus' Brief in's Herz griff, alles Andere, was er schrieb, empörte sie tief! Der Gedanke, Carl's Gattin zu sein, hatte ihr eben so viel Widerwärtiges und Beschämendes, als ihr der rhodenfließische Leumund allen Glauben an die Menschen benahm! Sie, wie der Rath machten nun die traurige Erfahrung, daß gerade Wen man lobt und umschmeichelt, man auch am Leichtesten haßt und verleumdet, und es keinen unter ihren sogenannten Freunden gab, der nicht ein merkliches Vergnügen empfunden hätte, auf Kosten ihres guten Rufes Moral zu predigen und sich eines Vorfalls zu freuen, der sie erniedrigte. So sehr sie sich aber auch mit Stolz und Ent-

rüstung waffnete, um äußerlich ihre Würde zu retten, das immer peinigendere Gefühl der Schuld warf sie zu Boden und unter schmerzvollster Scham mußte sie sich gestehen, daß sie den besten Theil ihres Wesens, die Selbstachtung und jenen reinen Schwung der Seele verloren hatte, der Schatten Carl's nebst allen Erinnerungen schöner Stunden sie wie ein ewiger Vorwurf durch's ganze Leben begleiten werde. —

Sie nahm ihr Album vom Tische des Malers, zog die Fenstergardinen zu, damit das Bild, welches ihr, sie fühlte es, unendlich theuer war, nicht leide, schloß das Zimmer ab und behielt den Schlüssel.

Niemand außer ihr sollte das Thurmzimmer wieder betreten. —

In innerster Seele gebrochen, aber mit dem Entschluß, daß etwas Versöhnliches Carl und seiner Mutter gegenüber geschehen müsse, betrat sie das Wohnzimmer wieder, wo sie den Vater fand.

Mit dem Rath war, wenn auch nicht in solchem Grade, doch in ähnlicher Weise eine Veränderung vor sich gegangen. Er hatte alle seine frühere Würde verloren! Fern davon, für Carl Mitleid zu empfinden, fühlte er doch, daß Etwas der Leute wegen geschehen müsse. Was aber, war

ihm gänzlich unklar. Er hatte jeden Faden aus diesem Labyrinth verloren. „Komm, Irene, laß uns mit der Mutter und Alwin sprechen. Hast Du den Brief?“

„Hier ist er,“ versetzte sie tonlos, und Beide gingen auf das Zimmer der Rätlin mit dem sichern Vorgefühle, daß die Herrschaft, welche sie bisher im Hause geübt, das Ansehen, das sie vor den Leuten einst besessen, nunmehr auf die Mutter, auf Alwin übergehe, sie sich von diesen kühleren, weltklügeren Naturen leiten lassen müßten. —

Die Rätlin, so schmerzhaft sie den Stoß empfand, den das Renommée der Familie erlitten, so empört sie auch über den Antrag des kleinen, dicken Malers war, so gönnte sie doch Irenen und ihrem Manne diese Niederlage von Herzen. Sie war ja der Triumph ihrer Klugheit und konnte, das wußte sie, nur ihr allein fortan das Scepter des Hauses in die Hand spielen. Daß Alwin ähnliche Gedanken hegte, und, wenn auch nicht gerade Alles, was sich ereignet, in seiner Absicht gelegen hatte, er doch sehr stark Willens war, die Dinge für seinen Nutzen auszubeuten, lag auf der Hand.

Mutter und Sohn waren auf das Erscheinen

des Rath's und Freuens mithin vorbereitet, und stillschweigend, aber mit feinstem Instinct für das, was der Augenblick gebot, arbeiteten sie sich gegenseitig in die Hände, um dem Vater und Freuen den letzten Rest eigener Entschlüsse und freier Thätigkeit aus der Hand zu winden.

Als der Rath und Freue eintraten, eilte Alwin auf ihn zu und drückte ihm die Hand. „Ich hoffe, lieber Vater, meine Anwesenheit wird Dir nicht ungelegen kommen, jetzt, wo es gilt, den Schmerz der Meinen und ihren Kampf gegen die allgemeine Erbärmlichkeit zu theilen!“

Er trat zur Schwester, umfaßte sie, und küßte die Weinende auf die erröthende Wange.

„Wenn ein Bruder auch öfters ein recht unnützes Meuble sein mag, und unsere Gefühle verletzt, es giebt doch Augenblicke, wo er gleiches Blut in sich wallen fühlt, und das Unrecht, an seiner Familie begangen, ihm selbst verzehrend im Gemüthe brennt!“ —

Föhrenbach hatte der Räthin die Hand geküßt, als wolle er sie stumm um Verzeihung bitten. „Alwin weiß Alles?“

„Er weiß Alles,“ versetzte die Räthin ungewöhnlich milde, „auch den ungefähren Inhalt des Briefes. Bald nach dem Vorfall schrieb ich

ihm, zu kommen, ahnete ich doch, was folgen werde. Um nicht allein zu handeln, nicht den Vorwurf der Eigenwilligkeit auf mich zu laden und eine Gemeinsamkeit der Entschlüsse zu erzielen, ist er hier, und ich glaube nicht, daß Du mich tadeln kannst."

"Nein, nein, mein Kind. Gemeinsamkeit des Handelns, das ist's, was uns seit je Noth gethan, was zu lange schon vernachlässigt wurde! Es muß irgend in der Sache ein entschiedener Schritt erfolgen! Was meinst Du?"

"Wenn Du noch keinen Vorsatz gefaßt hast, Föhrnbach, was bei diesem gravirenden Briefe nicht leicht ist, so laß uns darüber vernünftig, ohne Erregung sprechen. — Wir haben Jahre lang eine geachtete, hervorragende Stellung, ich kann sagen, die erste hier eingenommen. Aber weißt Du weshalb, mein Freund? — Weil wir reich und intelligent gewesen, weil diese Leute an unserer Tafel sich wohl gefühlt, zu unseren Festen sich gedrängt, weil wir ihnen Das geboten haben, was sie selbst niemals besaßen, Geschmack, Noblesse! — Wir hatten dabei aber zugleich das Schicksal aller hervorragenden Familien, beneidet, von Herzen beneidet zu sein! Sie lassen uns dies jetzt reichlich fühlen, wo sie

Grund zu haben glauben, uns auf einer Vermuthlichkeit, einem Skandal zu ertappen, und ein Korb, den man allerdings Mamsell Martha Sochmus, oder Fräulein Bitterlich keinen Augenblick verargt, bei ihnen recht natürlich gefunden hätte, wird unserer Irene zum Verbrechen angerechnet werden, und man schämt sich der absurdesten Lügen nicht, um unsern Ruf recht tief herunter zu ziehen! Vielleicht, wenn Du Dich nicht herbeiläßt, dieser öffentlichen Meinung lächerliche Concessionen zu machen, wird der Herr Landrath, der Herr Pastor, der Herr Physikus und verschiedene jener Herren, denen unser Champagner wie unsere Spielparthien immer sehr gut zu bekommen schienen, sich den Anschein geben, unsere Schwelle nunmehr zu meiden."

„Das mögen sie, zum Element! Brauche ich sie denn? Oder wer von uns?“ fuhr der Rath heftig auf.

„Haha, ich denke,“ lachte Alwin, „sie brauchen Euch viel mehr? Man wird die schönen Tage im Pfauenschloß, die Föhrenbach'schen Concerte und Bälle im Winter zu Rhodenfließ viel schmerzlicher empfinden, als wir die Abwesenheit der Schmaroger!“

„Ich werde ihnen zeigen,“ sagte Föhren-

bach flammend, „wie wenig mein Glück von ihnen abhängt!“

„Das aber, Papa, wird ein Wenig schwer halten, wenn Du den Winter zu Rhodenfließ verleben willst. Die gewohnte Gesellschaft aufzugeben, ist eben so compromittirend, wie Leute einzuladen, welche nicht kommen. Daß man aber ein besonderes Vergnügen daran finden wird, uns in nächster Zeit zu vermeiden, kann ich Dir aus eigener Wahrnehmung der rhodenfließer Stimmung versichern! — Wenn ich mir einen Vorschlag erlauben darf, ist es der, liebe Eltern, — reißt! — Weßhalb sollen Leute von Eurer Unabhängigkeit, Eurem Vermögen nicht die Winterfaison in der Residenz oder sonst in irgend einer großen Stadt verleben können? Laß mich den Brief an *Joachim* schreiben, dann bei beginnendem Winterwetter geht nach Hamburg, wo die nobelsten, glänzendsten Familien, Leute, mit den Capacitäten aller Welt bekannt, es sich zur Ehre rechnen werden, mit Euch umzugehen! Meine liebe Schwester wird dann die Erfahrung machen, daß es an anderen Orten auch Bewunderer ihres Geistes und ihrer Körpergaben geben kann, die vermögend und distinguirt genug sind, sie nicht zu verehren, um dabei ein gutes Geschäft zu

machen! Du wirst auf Künstler stoßen, Irene, die nicht erst ihr Renommée im Hause unserer Eltern zu erbetteln brauchen, aber dabei weniger egoistisch betreffs Deiner Person sind. — Kommt nach einem halben Jahre nach Rhodensfließ zurück und seht dann, wie sehr die windige Gesinnung dieses spießbürgerlichen Philisteriums sich gedreht haben, wie sehr man Eure Abwesenheit bedauern, sich an Euch drängen, die langentbehrten Genüsse eifrigst pflegen und sich benehmen wird, als sei niemals Etwas geschehen! Lernt mich doch dieses Volk nicht kennen!“

Ich finde die Idee Alwin's sehr gut, Föhrenbach. Es käme auf die Probe an! Sie hätte jedenfalls das Gute, uns mancherlei Unangenehmes zu ersparen und Irenen eine wohlthätige Zerstreuung zu bereiten.“

„Nun in der That, einen bessern Vorschlag kenne ich nicht, mein Kind! Alwin mag den Brief schreiben. Ihr könnt Eure Vorbereitungen für Hamburg treffen! Damit man aber in dem Neste nicht meine, Föhrenbach ließe sich von einem armen Teufel Etwas schenken, werde ich dem Herrn Pempel eine Recompense für aufgewendete Zeit und Farben zusenden und sein unvollendetes Bild dazu.“

„Vater,“ und Irene, welche theilnahmlos Allem zugehört, erhob zum ersten Mal während der ganzen Zeit die Stimme: „Was Ihr beschließt, ist mir gleich. Jede andere Lage ist besser als die jetzige! Das Einzige, was ich von Euch bitte, ist, gebt das Bild nicht zurück, es ist mein! Mag Euch das befremden, mögt Ihr Inconsequenz oder Schwachheit darin sehen, — es ist so mein Wille, der letzte vielleicht, den ich äußere; alles Andere ist mir recht.“

Die Uebrigen sahen sich stumm und überrascht an.

„Dieser Wunsch, Mama,“ sagte Alwin mit seinem mildesten Tone, „ist zu klein und zu berechtigt, um ihm nicht gern beizustimmen, das Barte, was in ihm liegt, nicht zu erkennen. Die Zeit heilt viel!“

Irene warf dem Bruder einen warmen, dankbaren Blick zu.

„Das Bild muß ohnedies in unseren Händen bleiben,“ sagte der Rath, „denn die Art der Composition würde gewissen Leuten nur noch mehr Nahrung für üble Nachrede geben.“

„Das ist also abgethan,“ ergänzte die Rätthin, „und bei den Reisevorbereitungen wird uns die

Zeit bis zum Beginn der Wintersaison nicht lang werden." — —

Was demnächst für Einrichtungen und Vorbereitungen zu treffen seien, machte das Gespräch des übrigen Tages aus. Alle Glieder der Familie bewiesen sich darin sehr emsig, hatte doch Jeder den eifrigen Wunsch, aus der beklemmenden Luft von Rhodensfließ herauszukommen. Nur Irene blieb einsilbig.

Alwin nahm während des Tages Gelegenheit, einen Augenblick mit der Mutter allein zu sprechen.

„Verstehst Du Irenens Wunsch, jenes Bild zu behalten, und ihre einsilbige Trauer?“ —

„Sie ist am Tiefsten von uns durch Joschmus' Brief gekränkt, ihr Herz kann sich von dem Zauber der verlorenen Ideale noch nicht trennen!“

„Gefehlt, weit gefehlt! Mein Wort darauf, sie bereut, den Maler abgewiesen zu haben! Sie hat Reue und Sentiment für ihn!“

„Alwin! — Dann muß man das Bild entfernen und“ —

„Gott behüte, das würde die ganze Excentricität ihres Charakters wecken! Laß sie gewähren, sei wachsam, beschleunige die Reise und, in Hamburg angelangt, sieh zu, — sie bald zu verheirathen!“

„Verheirathen! — In Hamburg? — Mit wem?“ —

„Mit Arthur Blömer, der sie unendlich liebt, dessen Schwester ich liebe, Mutter! — Verstehst Du mich nun ganz?“

Bei Gott, Sohn, ich verstehe Dich, und an mir soll es nicht liegen, wenn Deine Wünsche nicht, ehe ein Jahr in's Land geht, sich erfüllen!“

Alwin's Brief ging unter Beistimmung seines Inhalts seitens der Eltern nebst einer ziemlich großen Summe für das Pfauenschloßbild an Pastor Jochmus ab. Der Ton, der Inhalt der Antwort athmete eine so verletzende Kälte und gefühllose Impertinenz gegen Carl, daß Jochmus im Auftrage von Sohn und Mutter das Geld zurücksendete und seinem alten Freunde mit derben Worten jeden fernern Verkehr kündigte.

Dieses Benehmen war so recht geeignet, den Ruf der Familie Föhrenbach noch mehr zu untergraben.

Was kümmerte sie das aber in ihrer dünkelfaften Verblendung. Ihr Vermögen ließ sie dies Nebelwollen verlachen, und gegen Mitte des Septembers fuhren die Föhrenbachs lustig mit trompetender Extrapost durch Rhodenfließ, dem Amüsement der großen Hansestadt zu, und über-

ließ mit vornehmem kaltem Lächeln dem Janhagel, ihm nachzuräsonniren.

In des Seilers Haus war dafür doppelt Noth und Herzeleid. Allerdings war es der vereinten Sorgfalt des Physikus, der Familie Jochmus und der Controleurin treuester Mutterliebe gelungen, den Tod von Carl abzuwenden. Die eigentliche Krisis war vorüber, und wenn kein Rückfall eintrat, seine langsam vorschreitende Genesung gesichert.

Was aber Dunz gefürchtet, trat nunmehr ein.

Die Lebensgeister der alten Controleurin wichen, ihr Körper, wie ihr Geist, in unnatürlicher Spannung seither erhalten, knickte wie ein übermäßig gespannter Bogen zusammen, um sich nie wieder zu erheben. War der Zustand Carl's gastrisch-nervöser Art, wurde er bei der Controleurin zum unheilbaren Zehrfieber.

Mutter und Sohn mußten getrennt werden, so lange noch Carl's Schwäche und Apathie ihn verhinderte, zu begreifen, was um ihn vorging. Der Seiler trat ein einzelnes Hinterzimmer des untern Stock's für die alte Frau ab, wo Martha und die Pastorin sie abwechselnd pflegten.

Ein wehmüthig stummer Blick, ein thränen-

voller, letzter Kuß war's, mit dem die arme Mutter von ihrem Sohne schied! Er durfte ja nicht sehen, nicht ahnen, daß seine Rettung ihr das Leben koste, daß er, dem Dasein wiedergegeben, den tiefsten Verlust erlitt des treuesten Herzens.

Die Controleurin fühlte den Tod im Herzen, als sie von seinem Lager schied, und ging ihm entgegen wie einem Opfer, Gott dankbar für die Erhaltung des Sohnes dargebracht.

Zwei selige, unendlich reine Freuden sollten ihr noch beschieden sein: die volle Gewißheit, daß Carl gesunden werde, kein fernerer Rückfall zu besorgen sei, und der Sonnenaufgang von ihres Sohnes Ruhm!

Unter dem Unglück der letzten Zeit, dem vielfachen Durcheinander der Erlebnisse hatte man auf Sessa, auf die „Waldwiese“, auf Ehre und Zukunft verzichtet, denn der Augenblick war eben Alles. Plötzlich erhielt Jochnus ein Schreiben aus der Residenz.

„Liebste Bastoor!

Grüßen ich vielemal Ihnen und noch viele mehr excellentes junges Anonym, was werden große Mann in der ganze Malerei. 'Abe präsens' sein Bild erste in Paris mit magnifique

Acclamations! 'ab sie „Waldwiese“ präsentir' in 'iesige Residence, ungeheure Jubel! Alles Mensch frag', was is sich das vor Künstler! Stürm' mi die 'Mus, frag' mi Loch in's Kopp. — Sag' id' nix, denn weiß id' nix. Bitt Sie um Goddes Will', liebste, schönste Bastoor, bitt' Sie junge anonym Künstler, soll kommen 'eute wie morg' gleich nach Residence! Will si Geld, soll sie hab' fünf, sechshonder Dahler! Soll' sie wohne bei mir! Solle sie reis' nach Italia, ein, zwei Jahr! Soll sie mach' mit mir brillante Geschäft und sich zeig' vor seine Freund und Verehr', und nix bleib bloß bei die alt' Bastoor und in die klein Winkel von Lumpenest, wo Talent krepir' und kein Raß davor nießt. Schreib' Sie bald, liebe Bastoor, oder id' komm selb! Will id' sein voll Erkenntlichkeit Ihre alte Sessa."

Als Jochnus der Controleurin dieses Schreiben vorlas, seinen Inhalt verständlich machte, da verklärte sich sonnenhaft, überirdisch ihr fieberhaft geröthetes Antlitz! Wie Simeon pries sie Gott. „So hab' ich's doch noch erlebt, mein himmlischer Vater, daß unsere Hoffnung erfüllt ist. Jetzt braucht er mich ja nicht mehr, und ich gehe zu meinem guten Manne, der sich's auch

hat sauer werden lassen um ihn! Seien Sie ihm Vater, Herr Pastor, sagen Sie ihm, seine Mutter sehe immer auf ihn nieder und segne jeden Schritt seines Lebens. Er solle alle Gaben nehmen voll Dank, die ihm der Himmel schickt, und die — Irene vergessen. Ach, er hat sie zu sehr geliebt! Aber ein Tag wird kommen, da wird er reich und vornehm sein und sie — Ja, — ja, Vater, da bin ich schon? — Ich komme — zu Dir! — — Carl! Carl!! —“

Das ist der Tod einer Mutter! — — —

Auf dem alten Klosterkirchhofe gab es einen stillen grünen Winkel, von den alten, epheuverankten Mauerwänden des gothischen, halbverfallenen Nonnenklosters begrenzt, umrauscht von düsteren Rüstern und majestätischen, vielhundertjährigen Platanen, dahin ward neben dem Gatten, kaum ein halbes Jahr von ihm getrennt, die alte Controleurin begraben.

Die Theilnahme im Städtchen war eine ungeheure, und was man auch über die Rhodenfließer wie die Tiefe ihrer Gefinnungen sonst denken mußte, das öffentliche Bedauern war ein aufrichtiges.

An ihrem offenen Grabe fehlten der genesende Sohn, bei dem Zipfer geblieben war,

und welcher nicht ahnte, daß sein Liebstes unter den Rasen gebettet ward. Auch fehlten die Veranlasser aller dieser Schmerzen, Irene und die Familie Jöhrenbach.

So zurückhaltend und edel die Worte auch gehalten waren, welche Jochmus am Grabe sprach, er hatte immerhin zu berichten, „daß hier ein Mutterherz seine letzte Stätte erlangt, das, um den Sohn zu retten, sich geopfert habe, den Sohn, welchen Lieblosigkeit und Kränkung an den Rand des Todes gebracht. Jedes seiner Worte ward unwillkürlich auf die Bewohner des Pfauen Schlosses bezogen, und so verjöhnlich milde und decent der Pfarrer den Unglücksfall behandelte, lastete doch der Fluch der Verantwortlichkeit auf der herzlosen Familie, die ihr Unrecht dadurch eingestanden zu haben schien, daß sie sich dem Anblick der Rhodenfließer entzogen hatte. —

Ein Glück, wenn mit diesem Act auch das Drama vor den Augen der Menge beschlossen ward.

Carl erholte sich höchst langsam. — Seine erste Frage, als er aus langen Fieberdelirien und dem darauf folgenden Zustande grenzenloser Abspannung erwachte, sich wieder langsam in die

Dinge außer ihm fand, war nach der Mutter. Man sagte ihm, sie sei leicht erkrankt, es habe aber keine Gefahr, log ihm Grüße vor, die sie an ihn bestellte, erheiterte ihn endlich mit Sessa's Brief, der seinen gebrochenen Muth, sein gequältes Herz aufrichtete, ihn zu neuem Leben, neuer Thätigkeit rief. Goldene Pläne baute Carl, wie er nun das Alter der theuren Mutter verschönern wolle. Von Jrenen redete er nicht ein Wort. Sichtbar vermied er, Dinge zu erwähnen, die irgend mit seinem Aufenthalt im Pfauenſchloß zusammenhängen. Sein einziger Gedanke war seine Mutter und seine Zukunft. Hoffnung und die Sehnsucht, sie zu sehen, an ihr Bett eilen zu können, seine überaus kräftige Natur, so wie die Macht der Jugend in ihm beflügelten seine Genesung.

In wenigen Tagen sollte er das Zimmer verlassen dürfen, und Physikus Dunz, da man ihm länger doch nicht mehr das Schlimmste verheimlichen konnte, fand es rathsam, daß Jochmus es ihm mittheile.

Jochmus, Martha und Zipfer waren bei ihm, als es geschah.—

Mit all' der Schonung, welche Freundschaft, Mitgefühl und die Furcht vor schädlicher Wirkung eingeben, mit aller Kraft der Religion und

Mannhaftigkeit, der Vernunft und Ueberzeugung, welche Jochmus zu Gebote standen, bereitete er Carl auf die Nachricht vor.

Lag dennoch etwas Unheimliches in des Pastors Ton, in seiner Freunde Mienen, oder hatte ihn das bisherige Bertrösten mißtrauisch gemacht, war es endlich die Ahnung seines Herzens, kurz, kaum hatte Jochmus begonnen, das Gespräch darauf hinzuleiten, so veränderten sich Miene und Gesichtsfarbe des jungen Mannes auf's Augenfälligste.

„Meine Mutter ist nicht krank, Jochmus! Sie haben mich belogen! Wo ist sie, wo ist meine arme alte Mutter, ich will sie sehen, augenblicks, und wenn ich mir den Tod hole!“

Er war nahe daran, zur Thür zu stürzen, als Zipfer ihn festhielt.

„Unglücklicher, Du kannst sie ja nicht mehr sehen, sie — —“

„Sie ist todt?!“ — Er erschauerte in sich, als man ihn auf den Sorgenstuhl zurückführte. Er sank in sich zusammen! — In höchster Angst wollte Zipfer zu Duns rennen.

„Nein, nein, bleib! Es ist nicht nöthig. — Ich sage Dir, ich werde daran nicht sterben! — Haha, das Schicksal wird doch ein Einsehen haben und

mit einem solchen Bissen zufrieden sein! — Es ist möglich, daß Ihr Theologen den lieben Gott und die Seligkeit besser kennt, als unser Einer, aber muß nicht Alles, was Jugendglaube, Herz in uns heißt, verwesen und vergehen? — Ein redlicher, armer Vater darbt das Letzte, Aeufferste sich ab, damit sein Sohn einst ehrenvoll bestehe vor der Welt. Er stirbt, ehe er diese größte Hoffnung, den Zweck seines Lebens sich erfüllen sieht! — Ein Mensch wie ich, lächerlich und widerlich von Gestalt, liebt ein Weib, das ich edel genug wähnte, über meinem Herzen, meinem idealen Wollen — zu vergessen, daß ich so häßlich sei! Sie lockt, sie reizt mich, sie legt mir fast das Wort der Liebe auf die Zunge, und wie ich's spreche, tritt sie mich in den Roth, reißt Ehre und Liebe, Hoffnung und Idealität von mir herab, wie einem Bettler den gestohlenen Königs-mantel! — Und, du elendes Ding, Vorsehung genannt, läßt am Lager des rasenden Sohnes die alte Mutter wachen, damit sie sich für ihn opfere, und wie er gerettet, seine Ehre vor aller Welt gesichert ist, das Leben sich neu erschließt, damit Du Dich endlich entschädigen könntest auf die alten Tage für Alles, was Du gelitten um Dein Kind, — da mußt Du hin! Hundsföttisch sterben,

durch die schönste That Deines Lebens!! — Kein Wort mehr in dieser Stunde, Pastor! — Krank werde ich nicht wieder werden, aber Euer Widerspruch könnte mich verrückt machen! — Ich fühle, daß mein Wesen sich verändert. Ob schlechter oder nicht, gleich viel! — Ich werde auch nicht mehr weinen, die Zeiten sind für mich vorbei! Wer weint, hat noch ein Herz! — Lachen fortan, lachen wie Epikur und Demokrit will ich, denn ich habe genug geweint binnen Jahr und Tag für mein ganzes Leben, und nachdem ich meine alte Mutter verloren, das letzte Wesen, was mich armes Monstrum geliebt, die Einzige, der ich mit allen meinen Gebrechen ein wahrhaftes Kleinod gewesen, nachdem sie mir gestohlen ward über Nacht, wie im Traum, daß ich nicht einmal sie noch küssen durfte, da hieße es die Trauer entweihen und den Schmerz schänden, wenn ich in dieser elenden Welt noch je eine Thräne vergießen wollte!! Nein, lachen will ich, selbstsüchtig sein und mir's wohl sein lassen mit meinem Ruhm und Talent, hat doch die Alte dafür in's Gras beißen müssen!!!“ —

Die cynische Wuth, mit der er sich selber anfiel, seine Lage unter dem Brennspiegel der Galgenkomik betrachtete, hatte etwas Entsetzen Erregen-

des, aber doch andererseits etwas Beruhigendes. Er tobte sich im Schmerze aus! Und da derselbe fast maßlos aufrat, hoffte der Pfarrer, er werde sich, zum Heile für Carl's noch schwachen Gesundheitszustand, bald abstumpfen und den milderen, edleren Regungen der Wehmuth, reiner Frömmigkeit und dem stillen, dauernden Opferdienst der Erinnerung zuwenden! —

Ruhig ward Carl allerdings bald genug, aber es war jene eisige, sarkastische Ruhe, die Nichts im Leben mehr fürchtet, aber auch Nichts mehr liebt. — In zwei Momenten konnte er noch ganz der Alte, Seelenvolle, jenes Kinderherz voll Empfindung sein. Entweder, wenn er mit Jochemus in Kunstgesprächen und über Skizzen vertieft war, oder wenn er am Grabe seiner Mutter saß.

Das trieb er so eine ganze Weile, den Bitten des Pfarrers, sich noch zu schonen und Martha's Hochzeit abzuwarten, nachgebend.

Als diese aber vorüber war, hielt ihn Nichts mehr!

„Weg will ich! Fort, in's tolle Leben! Wie ich Rhodenfließ und meine Jugend vergessen will, so wünsche ich diesem Hundeloch, daß es mich auch vergesse, dann ist uns Beiden geholfen! Aber nein, zwei theure Stellen will ich alle Jahre

besuchen; meines alten lieben Mentor Haus, und in ihm dies letzte Häufchen Menschen auf dieser Welt voll Canaillen, und den Sandhügel auf dem Klosterkirchhofe! Dann will ich ein paar Stunden wieder jung, wieder ein Kind sein, will mich in Eurem Glücke, Eurer Liebe freuen, von Wonne träumen, Idealen nachhängen, kurz — ein Narr werden, um meine sonstige, spitzbübische Selbstsucht abzubüßen! He, sagt mir doch, bin ich nicht ein glücklicher Kerl? Aller Schmerz liegt ja hinter mir auf dem Klosterkirchhofe, und Alles, was Selbstsucht bieten kann, liegt vor mir! Geschwind, Schwager Postillon, ein tolles Liedel! Blas' den Raphael von Rhodenfließ hinaus aus den Thoren!!“ — —

Ende des ersten Bandes.

coll. univ. M. B. p. M. B.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

